Andernach und Clairvaux.

Roman

von

Ludovica Hesekiel.

Zweiter Band.

Jena,
Hermann Costenoble.
1890.

Inhalt.

Dreizehntes Kapitel.

Unterwegs.

Und Mut und Lust entfällt
Allen, die voll Ehrbegier,
Wenn im Anfang Tück' und Wank.
Schon sich zeigt in Reih und Rang.
Guillem Bergeudan.

Sengend brannte die Sonne auf einer wasserlosen Einöde mitten im Lande Ikonium, kein Baum war zu sehen, außer einigen mächtigen Weiden, die längs eines ausgetrockneten Flußbettes standen und auf deren grauen Blättern das Sonnenlicht flimmerte, gegen das sie keinen Schatten gewährten. Und dieses blendende Sonnenlicht lag auch erbarmungslos auf den Wänden zahlloser Zelte, die dort in der Einöde aufgeschlagen waren. Ihrer zwanzig oder dreißig reihten sich immer um ein größeres, das seidene oder purpurne Vorhänge hatte und von dessen Spitze ein Fähnlein wehte.

Die Wüste ist still am Mittag; und Todesstille herrschte auch jetzt in der Zeltstadt; alles schien zu schlafen; an einzelnen der Zelte waren die Vorhänge zurückgeschlagen, sodaß man ins Innere hinein sehen konnte; war aber gemeinhin nicht viel darin zu sehen; ein paar Felle, Matten oder Mäntel, die als Bett und Sitz dienten, etliches Gewaffen und Gewand, ein Messer, eine Schüssel oder ein Becher. Anders sah es freilich hinter den Purpurvorhängen aus, da gabs Tische und Stühle, Betten und Truhen, Gold- und Silbergeschirr. Die Bewohner der Zeltstadt lagen fast alle in unruhigem Schlummer, sie waren in die kühlenden leichten Kettenpanzer gehüllt, über die sie meist noch einen linnenen Waffenrock geworfen hatten, dessen Kapuze übers Haupt gezogen war. Die Hand lag auch im Schlummer am Schwerte und der topfartige Helm stand in der Nähe. Auf jeder Schulter zeigte sich ein rothes Kreuz.

Hinter den Zelten waren die Reittiere angebunden oder das Schlachtvieh, überall standen Wächter, die scharf auslugten. Still wars und doch nicht ganz still; da wo die Vorhänge geschlossen waren, erklangs wie Lachen, Frauenlachen sogar, wie Becherklirren und Singen;

hinter andern ließ sich dumpfes Stöhnen vernehmen, als leide dort einer schwere Pein, auch einen wilden Fluch hörte man hier und da. Zwischen den Zelten schlichen zerlumpte Gestalten umher, denen das Elend aus den hohlen Augen sah, aus den Zügen anderer lugte die Diebeslust, die Mordgier und jede andere Todsünde. Im Innern anderer Zelte sah man Altäre aufgestellt, die mit Heiligenbildern geschmückt waren, fromme Priester knieeten davor, während andere Beichte hörten. Ab und an schritt auch ein Ritter mit den goldenen Sporen durch die schmalen Gassen zwischen den Zelten, verfolgt von frechen, geschminkten, aufgeputzten Dirnen, oder es kam ein Priester, begleitet vom Mesner, der das Allerheiligste zu einem Sterbenden trug.

Der hervorstechende Zug des Bildes aber war doch Stille, heiße schwüle Mittagsstille, obgleich es die zweite Hälfte des Oktober war.

Am reichsten und prächtigsten war ein großes Zelt geschmückt, auf dessen Spitze zwei Fahnen angebracht waren, deren Tücher, von keinem Windhauch geschwellt, lässig herniederhingen. Schwarz und gold war die eine mit einem Löwen darin, rot die andere; die eine die Fahne des edlen Geschlechts der Hohenstaufen, die andere des deut-

1*

schen Reiches Kriegs- und Sturmfahne, die Herr Konrad von Hohenstaufen als deutscher König führte. Um dieses Zelt waren viele andere dicht gedrängt, in denen lagen die Ritter, die zu des Königs Gefolge gehörten. Das königliche Zelt war geschlossen, Herr Konrad lag hart an der Ruhr darnieder und sein Arzt war bei ihm. In einem der nächsten Zelte, dessen Vorhänge geöffnet waren, befanden sich vier Personen, zwei Ritter, kenntlich durch die goldenen Sporen, und zwei Knappen, deren Sporen von Silber waren.

Der eine der Ritter war schon ein älterer Herr und man sah es seinem Gesichte an, daß der finstere Ausdruck, den es trug, ihm nicht von Natur eigen war, sondern durch ganz besonders widrige Umstände hervorgerufen sein mußte. Die freundlichen braunen Augeu, der volle Mund, die runden Wangen, alles deutete auf heiteren Lebensgenuß hin, der dem Ritter jetzt offenbar durch irgend etwas verkümmert wurde. Der andere Ritter hatte dunkle, glühende Augen, nicht heiterer, sorgloser Lebensgenuß, sondern heftige Leidenschaften hatten ihren Stempel auf sein Antlitz gedrückt; seine Unterlippe schien beständig in leisem Hohn zu zucken. Beide Ritter lagen lang

hingestreckt auf Matten und schienen sich in einem unerquicklichen Halbschlummer zu befinden.

Die beiden Knappen saßen auf niedrigen Sesseln; der eine, dem rötlich Gelock um die Schultern wehte, war bemüht, an einer kleinen Harfe eine neue Saite aufzuziehen, in seinen grauen Augen lag ein schwermütiger Ausdruck, der Mann sah aus, als habe er eine große Enttäuschung erfahren. Der zweite Knappe hatte den Kopf mit den strohgelben Haaren auf die mächtige Faust gestützt; er war nicht groß, aber breit in Brust und Schultern, sein kurzer Nacken glich dem eines Stiers, dichte Brauen beschatteten die blauen Augen, die Stirn war fast viereckig, der Mund herb geschlossen, als sei dem Manne das Reden zuwider; finsterer Ernst lag auf dem vielleicht unschönen aber keineswegs unbedeutenden Gesicht.

In tiefem Schweigen hatten die Vier eine ganze Weile verharrt, da richtete sich der braunäugige Ritter auf und rief zürnend: Bei den heiligen drei Königen, das halte ein anderer aus, Durst, Hunger, Sonne, Langweile und nicht einmal ein fröhlich Gespräch!

Wer solls führen, Herr Stave, erwiderte der Knappe mit der Laute, wenn ihrs nicht thut!

Ihr seid ein feiner Gesell, Burgunder, das muß ich sagen, rief Herr Hermann Stave unmutig, so lang ich lustig war, habt ihr euer ernsthaft Gesicht auch zum Lachen verzogen, nun ich Gegendienst von euch heische, wollt ihr nichts davon wissen.

Wo soll die Lust und die Freudigkeit herkommen, Herr Stave, fragte Goswin Irlich und prüfte seine Harfe, die er glücklich wieder in Stand gesetzt hatte, sind wir nicht ausgezogen das heilige Grab zu erobern, aber wo bleibt das heilige Grab, wo die Kämpfe mit den Heiden? Blut ist geflossen, aber in unseren eignen Reihen, Zank und Streit nehmen kein Ende; wo ist die Kampfes- und Sterbenslust, die uns beseelte —

Als Bernhard das Kreuz predigte, fiel ihm Herr Stave ins Wort, ja seht, wenn ich auf einen Menschen Zorn habe, dann ists der Cistercienser mit den Feueraugen, der uns alle verrückt gemacht hat und dann ruhig in sein Kloster gegangen ist. Konnte er nicht bei uns bleiben? Dann wars anders!

Goswin fühlte, daß eine gewisse Wahrheit in den Worten des Ritters lag, ein tägliches Anspornen, Anfeuern hätte not gethan, um dem Kreuzheere die Begeisterung zu erhalten.

Weiß der Teufel, brummte Ritter Stave vor sich hin, hab' den besten Willen gehabt, des Heilands Grab befreien zu helfen, aber nachgrade wird mirs leid, säß zehnmal lieber auf meinem Hof in der Severinsgasse zu Köln am Rheine, ihr nicht auch, Junker?

Er hatte bei den letzten Worten den schweigsamen Knappen mit den strohgelben Haaren auf die Schulter geschlagen; der wandte sich nicht um, sondern sagte gelassen:

Warum?

Nun, wird euch denn nicht Zeit und Weile lang, bis wir ans Ziel kommen! rief der ungeduldige feurige Kölner.

Nein, sagte der andere, mein Haus daheim ist bestellt, was thuts mir, ob ich ein paar Monde eher oder später nach Jerusalem komme?

Und wenn ihr nun gar nicht hinkommt? fragte Goswin.

Menschen werden mich nicht daran hindern, entgegnete der andere und reckte seine mächtigen Glieder, will's aber Gott nicht, dann find' ich mein Grab hier!

Möcht' euch neiden um eure Ruhe und Geduld, Brandenburger, meinte der Kölner, mir

zuckt's in allen Fibern, auf diese Türkenhunde loszurennen, ich glaub', ihr seid ihnen nicht einmal feind!

Wartet's ab, sagte der Brandenburger kühl, werden es ja wohl noch sehen, wie der Heidenreich Wusterbusch mit den Türken ficht!

Weiter sagte er nichts; es schien ihm völlig gleichgültig zu sein, was die andern von ihm dachten. Der zweite Ritter hatte unterdessen einen kleinen mit roten Edelsteinen besetzten Kamm hervorgezogen und begann damit seine langen dunklen, nach allerlei wohlriechenden Salben duftenden Locken zu kämmen; dabei sah man auch an seiner wohlgepflegten Hand eine Menge edler Steine blitzen.

Französischer Affe, murmelte der Kölner zwischen den Zähnen, der Brandenburger warf einen schiefen Blick auf den Franzosen, dann spie er vor sich hin, ohne ein Wort zu sagen.

Ihr scheint euch noch ganz wohl zu befinden, Messire Maupré, redete Goswin den Ritter französisch an, und keine Eile zu haben, ans heilige Grab zu kommen.

Maupré schnippte mit den Fingern; was ist mir das leere Grab zu Jerusalem, sagte er mit leichtfertigem Lachen, mir ist's um lustige Aben-

teuer zu thun, und an denen hat's bislang nicht gefehlt. Wein, Mädchen und Zweikämpfe, es gibt hier alles; so eine Kreuzfahrt ist nicht zu verachten, auf leichtere Weise kann man ein paar Jahre Fegefeuer gar nicht loswerden!

Goswins Brauen zogen sich zusammen. Ihr lästert, Herr, sagte er dann unwillig.

Und ihr seid ein Narr, Burgunder, lachte der Franzose, kann übrigens nicht sagen, daß mir's hier gefiele.

Wollte, ich könnte den schändlichen, verlogenen Führern, die uns in diese Wüstenei gelockt haben, das Genick umdrehen, brummte Herr Stave, nichts als Sand und Weiden!

Sand und Weiden sind gut, sprach der Wusterbusch mit tiefer Stimme; wäre noch ein Wasser oder ein Bach da, so gefiel's mir eben. Versperrt mir doch kein Berg den freien Blick.

Der Kölner mußte lachen und fand fast ein Stück seiner guten Laune wieder, da machte sich eine lebhafte Bewegung im Lager geltend, man hörte Hornruf, Schreien, Befehlen, aus der Ferne herüber kam's wie Gesang vieler Menschen, allmählich unterschied man Melodie und Worte:

Jesus ist schöne, Jesus ist reine,
Der mir mein traurig Herz erfreut!

Erbarme sich Gott, seufzte der Kölner, noch mehr Kreuzfahrer, wir verhungern und verdursten so schon!

Maupré hatte seinen Kamm eingesteckt und war eilig aus dem Zelte gelaufen, um zu sehen, was es gebe. Langsamer folgten ihm Stave und Irlich, nur der Brandenburger rührte sich nicht, der blieb ruhig sitzen und dachte an Haus Wusterbusch bei Stendal in der Mark.

Unterdessen hatte sich ein Zug von etwa zweihundert Menschen jedes Alters und Standes, auch Weiber und Kinder waren dabei, dem Lager genähert; etliche Befehlshaber sprengten ihm entgegen und fragten nach dem Begehr der meist sehr zerlumpt und abenteuerlich aussehenden Leute. Sie verlangten, sich dem Heer anzuschließen, und erzählten grausige Mären von den Abenteuern, die sie bestanden, von den Leiden, die sie erduldet, ehe sie es gefunden hätten. Das mochte wahr sein, das Heer hatte ja selbst genug gelitten, ehe es bis hierher gelangt war. Mit sauersüßer Miene ward den Ankömmlingen die Erlaubnis erteilt, sich dem Heere anzuschließen und ihre Zelte aufzuschlagen; dafür aber sollten sie für Geld und gute Worte den schon An=

wesenden von den Vorräten abgeben, die sie auf etlichen großen Wagen mit sich führten.

Um diese Wagen herum entstand nun bald ein furchtbares Gedränge; es waren im Kreuzheer gar viele, die kein Gold- oder Silberstück mehr im Beutel hatten, die drängten am meisten und stießen die hinweg, die etwa kaufen wollten. Dann sauste wohl auch mal einem ein Schwerthieb über Schulter und Schädel, mit dem sich einer Platz schaffte, dem die Münze noch nicht ausgegangen war; es fehlte auch nicht an solchen, die heimlich oder öffentlich sich ohne Zahlung in den Besitz der von ihnen begehrten Gegenstände zu setzen suchten und, wenn sie sich dabei erwischen ließen, mit furchtbaren Hieben davongejagt wurden.

Die Besitzer der Wagen hatten ihr Eigentum wohlweislich durch berittene Knechte geschützt; sie führten nicht nur Wein, Brot, gedörrtes Fleisch, Mehl und Hülsenfrüchte, sondern auch Leinwand, Kleider, Schmuck und Waffen mit sich, waren auch nicht abgeneigt, Tauschgeschäfte zu machen, und von einem stark jüdisch aussehenden Manne ging sogar das Gerücht, er leihe bar Geld auf Pfänder. Man sah bald den Ritter von Maupré im eifrigsten Gespräch mit ihm, und wer darauf

geachtet hätte, der hätte nachher einen der vielen Ringe des Ritters an dessen Hand vermissen können. Dafür aber handelte dieser einen kleinen Metallspiegel, ein Krüglein Salbe und ein Paar wohlriechende Handschuhe ein. Der Ritter Stave ließ sich durch einen Knecht ein Fäßlein Wein nachschleppen, der zwar kein rheinischer war, sich aber, wie der Ritter bald ausprobte, doch trinken ließ. Der reiche Kölner brauchte sich nicht erst mit dem Pfandleiher einzulassen. Goswin erstand einen neuen Waffenrock, denn der Burgunder hielt auf zierliches Gewand. Der Brandenburger hatte gar nichts gekauft; ihm genügte sein Gewand und sein mächtig Schwert, für den Hunger ein Stück Brot, für den Durst ein Schluck Wasser, und hatte er auch das nicht, so hielt ers auch aus.

Unterdessen gab es um den Wagen des Juden einen Auflauf: sie beschuldigten ihn des Betruges, und ein wüster Gesell rief: Hüt dich, Ebräer, ich hab zu Mainz ein Dutzend deines Gelichters totgeschlagen, mir kommts auf einen mehr nicht an!

Und das sind die Befreier des heiligen Grabes rief Goswin bitter.

Finds auch nicht schön, was zu Mainz und

andern Orten geschehen ist, meinte der gutmütige Kölner, der noch einmal an die Wagen getreten war, um zu sehen, ob er nicht ein gutes Messer erhandeln könne, dieweil er das seine verloren, aber sie habens auch arg getrieben mit Täuschen und Betrügen, diese Fremden.

Der Auflauf ward größer, der Jude kreischte, andere lachten, Fäuste hoben sich, Waffen blitzten, sein Wagen wurde umgestürzt, die Getreidesäcke, die er enthielt, gingen auf, die goldenen Weizenkörner rollten in den Sand und wurden unter die Füße getreten. Da sprang der Brandenburger dazwischen, der endlich auch sein Zelt verlassen und anscheinend ganz teilnahmlos das wüste Bild, daß sich vor seinen Augen aufrollte, betrachtet hatte. Wie er sie die Weizenkörner mit Füßen treten sah, schoß ihm das Blut ins Gesicht, er riß sein Schwert vom Gurt los und hieb mit der schweren Waffe, die er nicht einmal erst aus der Scheide zog, wie ein Rasender auf die ihm zunächst Stehenden ein.

Wer heißt euch die Gottesgabe so schänden, rief er dazwischen, habt wohl noch nie erfahren, wie viel Schweiß und Müh sie kostet!

Er bückte sich und hob die Säcke wieder auf den Wagen, dann ließ er eine Anzahl der ver-

schütteten Körner durch seine Hand rollen. Edle Frucht, mnrmelte er, so hab ich sie in Mark Brandenburg nie gesehen, das ist ungarischer Weizen, und den zertritt dies Schandvolk als wärs Spreu!

Und wieder fuhr sein Schwertgriff einem frech aussehenden Kerl über den Schädel; es war ein Wunder, daß er nicht zusammenbrach unter dem wuchtigen Hiebe, sondern sich umwante und dem Brandenburger die Faust unter die Nase hielt. Ein wildes Raufen begann, das der Jude benutzte, um sich aus dem Staube zu machen, auch der Besitzer des Weizens rettete sich mit seinem wieder aufgerichteten Wagen unter Einbüßung etlicher Säcke Getreide aus dem schlimmsten Gedränge. Der Ritter Stave hatte seine Waffe gezogen, um dem von Wusterbusch beizuspringen; auch Goswins Hand zuckte nach dem Schwerte, aber er hatte sichs gelobt, nachdem er so lange Jahre sich selbst der Mannesfreude an Kampf und Sieg beraubt hatte, nun auch nicht eher die Waffe Teselins des Roten von Fontaine zu ziehen, als bis ers gegen die Ungläubigen thun könne. Teselin den Roten hatten sie Bernhards Vater geheißen, und auch sein Gelock war rötlich; vielleicht hatte die Aehnlich-

keit mit dem Vater Bernhards Vorliebe für den Schwestersohn gesteigert.

Uebrigens schien der Märker weder des Kölners noch des Burgunders Hülfe zu brauchen; er wußte sich zu wehren mit Riesenkräften, obgleich immer mehr Gegner auf ihn eindrangen; warum, wußten die meisten von ihnen eigentlich gar nicht, wilde Rauflust war erwacht, und als erst ein paar aus gar nicht unbedeutenden Wunden bluteten, da war kein Halten mehr, zur Rauflust kam der Blutrausch, und ein tiefer Ekel erfaßte den Burgunder, während der französische Ritter aus vollem Halse lachte. Der Brandenburger machte sich mit seinem Schwerte Bahn, um zu seinem Zelte zurückzugelangen; eine unbeschreibliche Verwirrung herrschte, Geschrei, Stöhnen, Waffenklirren, Hufgestampf, denn die Führer der einzelnen Fähnlein suchten ihre Leute zurückzuhalten; vergebens, das Lärmen wuchs — da — mit einem Mal, was war das für ein Ton? — Goswin horchte auf, mit ihm mehrere andere, — das war Harfenklang, das war eine Menschenstimme.

Ein Fahrender, hieß es, macht Platz für den Spielmann!

Ja, macht Platz für ihn! rief einer der neu angekommenen Kreuzfahrer, so einen habt ihr

noch nicht gehört; er folgt uns schon lange, und wo er sich hören ließ, da ward auch der Zug länger.

Näher und näher kam der Gesang; wo er sich hören ließ, da sanken die geballten Fäuste nieder, und nun der Bann einmal gebrochen war, den Rauf- und Mordlust um die Herzen geschlungen hatten, gelang es auch den Friedfertigern, nach und nach wieder leidlich Ordnung herzustellen. Trotzdem vermochte Goswin noch nicht gleich sich durch das dichte Gedränge hindurchzuwinden, das ihn von dem offenbar immer näher kommenden Sänger trennte, und doch strebte er mit aller Macht ihm entgegen, denn so tönte nur eine Harfe, klang nur eine Menschenstimme; also aber sang der Spielmann:

Brunnen versiegelter,
Garten verschlossener,
Darinnen Balsam fleußt,
Du bist der Cederbaum,
Den da fleucht der Wurm,
Sancta Maria!

Cedrus im Libano,
Rose von Jericho,
Du auserwählte Myrrhe,
Du bist über die Engel all
Und versühnest Evas Fall,
Sancta Maria!

Da besann sich Goswin, daß er vorhin, als er das Zelt verließ, seine eigene Harfe in der Hand behalten hatte; rasch warf er den neuen Waffenrock über den Arm, erhob die Harfe und begann in Ton und Weise des andern fortzufahren:

Ein Kind gebar die reine Magd
Aller Welten Edeling,
Das ist gleich der Sonnen
Von Nazareth entronnen,
Jerusalem ein Gloria,
In Israel Lätitia
Sancta Maria!

Und sofort antwortete der andere:

Stern des Meeres, Morgenrot,
Anger ungebrachet,
Darinnen blüht ein Blümelein,
Das leuchtet also schöne
Wie Lilien unter Dornen,
Sancta Maria!

Jetzt war niemand mehr zwischen ihnen und: Emmerich, Emmerich! rief Goswin, die Harfe und das neue Gewand fielen zu Boden, die Arme breiteten sich aus, dann ließ er sie mit wehmütigem Lächeln sinken, denn der andere hörte zwar auf zu spielen, aber er blieb ruhig

stehen, ohne in die geöffneten Arme des Burgunders zu eilen.

Einige der Umstehenden machten höhnische Bemerkungen über den häßlichen, verwachsenen Spielmann, Goswin nahm Harfe und Gewand wieder auf und schickte sich an, nun seinerseits dem unversöhnlichen Bruder seiner Hildegard den Rücken zu drehen, zuvor aber warf er ihm einen traurigen Blick zu, dann wandte er sich.

Goswin, rief es da hinter ihm, freudig überrascht fuhr er zusammen und drehte sich um, kaum traute er seinen Augen, aber da stand wirklich Emmerich und streckte nun ihm die Hand entgegen, während in seinen Zügen sich eine tiefe, innere Bewegung kundgab. Hastig ergriff Goswin die Hand und drückte sie warm, während Emmerich ernst das Wort nahm: Wir treffen uns unter demselben Zeichen, da will ich nicht dessen denken, was uns trennt, sondern mich nur daran erinnern, daß ich dich lieb hatte, daß ich dich einst meinen Freund nannte.

Das Gedränge hatte sich mehr und mehr verlaufen, die neu Angekommenen sehnten sich nach Ruhe, Goswin führte den Verwachsenen zu seinem eigenen Zelte, wo er sein Lager mit ihm teilen wollte. Zu seiner großen Ueberraschung

fand er den Ritter von Maupré im Begriff, dasselbe zu verlassen. Er hatte in der neuen Schar Landsleute getroffen, zu denen wollte er sich begeben.

Glück zu, meinte der wackere Kölner, ich wein' ihm keine Thräne nach.

So ward Platz im Zelte für Emmerich und bald saß er im eifrigsten Gespräch mit dem Burgunder. Wovon anders aber sollten sie sprechen als von Hildegard, und solches Reden schien dem Bruder fast ebenso wohl zu thun wie dem Verlobten. Vielleicht hatte der Gedanke daran, daß er mit Goswin von der Schwester reden könne, Emmerich hauptsächlich dazu bewogen, diesem die Hand zu reichen. Dem künftigen Schwager gab er indes eine andere Erklärung: Was hilft es mir denn, murrte er mehr vor sich, als gegen diesen gewendet; dir zu grollen, dich zu fliehen, unser Weg führt uns doch wieder zusammen, und wir können uns noch so sehr dagegen sperren, einmal müssen sich unsere Hände doch wieder zusammenfinden, das macht das magische Band!

Das magische Band! fragte Goswin, was meinst du damit?

Der Verwachsene sah sich um, dann flüsterte

er in das Ohr des andern: Du weißt, daß ich ein Stück von einem Zauberer und Teufelsbanner bin, du hast selbst in deiner Klosterbibliothek der Magie hin und wieder in die Augen geschaut, dann weißt du auch, daß von den Gestirnen ein Band hinabreicht zu den Menschen, geheimnisvoll und unergründlich; denn Gottes Allmacht steht darüber, und doch regieren die Sterne, gelöst hab' ich dies Geheimnis nicht, aber das hab' ich erfahren von einem weisen Meister, den ich auf meiner Kreuzfahrt antraf, daß solch ein magisches Band auch die verknüpft, die unter einem Sterne geboren sind, und das hab' ich herausgebracht, daß uns beiden der Arcturus geleuchtet hat in der Stunde unserer Geburt. Darum hilft uns nichts, wir gehören zueinander.

Noch einmal reichte Emmerich dem Burgunder die Hand, der nahm sie und sagte lächelnd: Eher hätt' ich vermeint, es verknüpfte mich ein magisch Band mit Hildegard.

Der Spielmann schüttelte den Kopf. Es geschieht selten, daß ein Mann und Weib durch ein magisches Band verbunden sind; um sich zu lieben, bedarfs dessen nicht; geht aber einmal ein magisches Band von Mann zu Weib, dann erbarme sich Gott; denn dann scheuen sie kein

Verbrechen, um sich zu besitzen, finden sich aber die, so ein magisch Band verbindet, zusammen ohne Verbrechen, dann lieben sie sich so innig, dann sind sie so eins, daß die Engel im Himmel sie beneiden, die Menschen aber wenig davon spüren.

Der Spielmann sprach noch eine Weile weiter, aber Goswin hörte nur halb hin, er dachte an Hildegard und war trotz Emmerichs Reden viel eher geneigt, an ein magisches Band zwischen sich und ihr als zwischen sich und Emmerich zu glauben.

Sie wurden in ihren Gesprächen durch den Ritter Stave unterbrochen, der sie und den Märker einlud, das vorhin gekaufte Fäßlein Wein mit ihm zu versuchen. Sie nahmen alle die Einladung an, sogar der Märker, und bald kreisten die Becher. Goswin aber berichtete dem so unerwartet wiedergefundenen Freunde von seinen Erlebnissen: Es gab keine Stadt, erzählte er, die uns nicht neue Scharen, kein Dorf, keinen Flecken, aus dem nicht wenigstens einige Mannen zu uns stießen. Bischöfe mit ihrer Herde, Herzöge, Grafen, Fürsten und Edle kamen mit unzähligen Wagen und Rossen. Kaum faßte die Landstraße die Kreuzfahrer, ich glaube nicht, daß seit die Welt steht je ein so großes

Heer unterwegs war. Kein Markt genügte, uns mit Lebensmitteln zu versorgen, kaum war ein Feld weit genug, unser Lager aufzunehmen. Darum begann das unzählige Volk, welches weder Wagen noch Pferde besaß, bald Hunger zu leiden. Denn eine Menge von Landleuten und Hörigen hatten Pflugschar und Dienst ihres Herrn verlassen oft wider den Willen ihrer Herren, hatten vielleicht gemeint, es würde Korn und Fleisch vom Himmel regnen, statt dessen trafen uns die größesten Widerwärtigkeiten auf dem Wege, den wir für einen heiligen hielten.

Hielten, fuhr Emmerich auf, hältst du ihn nicht mehr dafür, du, Bernhards Schwestersohn?

Düster entgegnete Goswin: Eine große, heilige Sache dünkte mich des heiligen Grabes Befreiung, aber wer hat diese Sache in seine Hände genommen? Schwatzende Franzosen, verlaufene Bauern, buhlerische Weiber, wüste Raufbolde —

Goswin, nahm Emmerich sehr ernst das Wort, wenn ich einen edlen Stein verliere und ein Straßenräuber steckt ihn an seinen Finger, ist der Stein darum minder edel? Was hat eine große und heilige Sache damit zu thun, daß nicht alle ihre Diener auch groß und heilig sind?

Da streckte plötzlich der schweigsame Märker dem

Verwachsenen die Hand hin und sagte mit seiner tiefen Stimme: Ihr seid mein Mann!

Ihr verlort den Mut noch nicht, meinte Emmerich.

Mut verlieren? fragte Wusterbusch zurück, das giebts nicht bei uns.

Und bei mir auch nicht, rief der Spielmann, heb den Kopf auf Goswin, Gott schickt auch noch den rechten Tag, da wir das heilige Grab befreien!

Ich wills glauben, entgegnete Goswin noch immer unmutig, wenn ich die Schwerter blitzen sehe im Kampfe wider die Ungläubigen, nicht in Rauflust gezückt wider einander, wie heute.

Dazu kann Rat werden, meinte Emmerich, uns sind auf unserm Zuge allerlei Anzeichen aufgestoßen, daß die Sarazenen nicht mehr allzu weit; siehst du den Ritter, der sich dort mit großem Gefolge dem Königszelt nähert, das ist der Boineburg aus dem Hessenlande, der will dem Könige melden, daß Scharen des Sultans Masud in der Nähe herumschwärmen.

Endlich, sagte Goswin aus tiefstem Herzen heraus.

Endlich, jubelte der Rheinländer, der Märker sagte nichts, aber ein Blitz schoß unter den buschigen Brauen hervor.

Gebt uns noch ein Lied, Lahnsteiner, bat Stave, der von Goswin erfahren hatte, daß Emmerich kein gewöhnlicher Spielmann, sondern edel geboren war, und Emmerich gehorchte:

Ave, du lichter Meeresstern,
Du Licht der Christenheit, Maria!

klang es durchs Zelt, während draußen wie ein Lauffeuer sich die Kunde von dem Nahen der Türken verbreitete.

Die Wachen wurden verdoppelt, Befehle gegeben, bis der Abend sich mählich herabsenkte und es immer stiller ward im Lager der Kreuzfahrer.

Auch Emmerich schlummerte, der Kölner und der Märker schlummerten, Goswin war noch wach und trat, seine Harfe in der Hand, vors Zelt; tiefes Schweigen umgab ihn, kühl wehte der Nachthauch um seine Wangen, am Himmel glänzten die Sterne und der Mond zog seine Bahn. Würde er sie noch fürder schauen? Schon der nächste Morgen konnte Kampf und Tod bringen. Da wars ihm, als müsse er die geliebte Maid am Rheinstrome daheim noch einmal grüßen, seine Hand griff in die Saiten und dann klangen deutsche Worte, deutsche Reimweise hinaus in die Nacht:

Mußt ich in die Fremde fahren,
Hab' ich doch Vertrauen,
Deine holden Augen waren
Huldreich anzuschauen.
Auf dein liebliches Gebaren
Darf ich mutvoll bauen.
Hildegard, Stern der Frauen,
Bei dir ist die Seele mein,
Und es bleibt der Leib allein
Hier in Wüstengauen.
Lied, du sollst mein Bote sein,
Melde ihr, der Süßen mein,
Meine Qual und meine Pein,
Meines Herzens Sehnen!

Vierzehntes Kapitel.

Dorylänm.

Nun ist die Flucht der Christen nicht zu zähmen,
Vermischt sind Sieger, Flücht'ge, Roß und Mann,
Die allesamt wild in die Schranken brausen,
Und überall sind Trümmer Leid und Grausen.
Tasso.

Das edle Roß Samit, das Goswin aus Burgund mitgebracht, hatte seinen Herrn auch auf der Kreuzfahrt getragen und alle Beschwerden der langen Reisen geduldig ertragen. Noch in Speyer hatte Goswin einen Knecht gedungen, der ihm auf einem starken Rosse folgte, das des Junkers Mantelsack trug. Dieser Knecht war der Sohn eines Freibauern aus dem Rheingau; des Vaters Armut und Abenteuerlust hatten ihn den Gedanken der Kreuzfahrt fassen lassen, da er sich aber unterwegs nicht hätte ernähren können, hatte er sich entschlossen, Dienste zu nehmen, und Goswins Herbergswirt hatte ihn dem Junker

empfohlen. Bis jetzt war Irlich mit dem Bruno wohl zufrieden, er war heiter und anstellig und die beiden Rosse, sowohl der edle Samit wie der minder edle aber tüchtige Leder — also hatte Bruno sein Tier benannt — hatten einen guten Pfleger an ihm. Bruno selbst war groß und breit, mit pechschwarzen Augen und Haaren, nicht häßlich von Gestalt und Ansehen. Herr und Knecht waren einander gewogen und Bruno kürzte dem Herrn die Zeit durch allerlei Schwänke und Märchen, von denen er voll steckte. Auch eine leidliche Singstimme hatte er und wenn er die Rosse aufzäumte, dann ließ er sie lustig erschallen.

Weiß nit, warum der Samit heut so unruhig ist, sagte er an einem Oktobermorgen zu seinem Herrn, der vor ihm herritt, ich glaub', er spürt's, daß wir uns den Türken nähern.

Tage waren verflossen seit Emmerichs und Goswins Wiedersehen und noch war's zu keinem Kampfe gekommen. Freilich waren einzelne Kreuzfahrer, die sich unvorsichtig zu weit vom Lager entfernt hatten, von herumstreifenden sarazenischen Scharen überfallen worden, es hatte Tote und Verwundete gegeben, aber noch immer keine Schlacht. Unterdessen war man weitergezogen

und stand nun vor dem Städtlein Doryläum, wo man allem Anschein nach auf den Feind treffen mußte.

König Konrad hatte sich wieder erholt, dagegen war eine Anzahl seiner besten Ritter den Anfällen der Ruhr erlegen. Goswin und Emmerich waren bis jetzt gesund geblieben und der Spielmann schien fast unzertrennlich von dem so unvermutet wiedergefundenen Freunde. Sie sprachen wie ehedem über Hohes und Tiefes, versenkten sich in mystische Studien, aber sie erwähnten Hildegards weniger. Die Wunde, die dem Herzen des Lahnsteiners durch die Verlobung der Schwester geschlagen worden war, fing an zu vernarben, aber sie war noch empfindlich gegen jede Berührung. Dies merkte Goswin bald und zeigte sich daher vorsichtig, was ihm Emmerich im stillen dankte.

Es war ein heller Oktobermorgen, als die Kundschafter dem Heere, das in lang ausgedehntem Zuge heranrückte, die sichere Nachricht brachten, dicht vor Doryläum stehe der Feind; eine unbeschreibliche Aufregung entstand, die Rüstungen wurden angelegt, die Waffen untersucht und alles beeilte sich, möglichst an die Spitze des Zuges zu kommen.

Goswin ließ sich von Bruno den neuen Waffenrock anthun und den Schild reichen, der fünf silberne Sterne auf schwarzem Grunde zeigte; auch Samit wurde gepanzert und zuletzt in eine schwarze mit silbernen Sternen besäte Decke gehüllt. Goswin lockerte sein Schwert in der Scheide und ergriff die lange Stoßlanze. Bruno hielt sich mit Leder dicht hinter seinem Herrn, auch er und sein Tier waren schwer bewaffnet; freilich ein gut Teil weniger kostbar als Goswin, an dessen Füßen die silbernen Sporen des Knappen funkelten. Das Visir seines Helmes, auf dem heut, im Angesicht ernsten Streites, keine Federn wehten, hatte er geschlossen, sodaß eben nur die Augen heraussahen.

Bruno führte statt Schwert und Lanze eine Armbrust und an der Seite eine lederne Tasche mit Pfeilen.

Emmerich der Spielmann fehlte heute, wo es ernst wurde, nicht; er schritt, die Harfe am Bande auf der Brust, neben dem Zuge her; ein roter Mantel umwallte und verbarg zum Teil die Mängel seines Wuchses; eine Mütze von rotem Samt bedeckte sein Haupt und er führte keine andere Waffe als ein kurzes Schwert im Gurt. Hier und da ward ein Ruf des Er-

staunens laut beim Anblick des unbewehrten Mannes, selbst Goswin hatte den Kopf geschüttelt, aber mit wehmütigem Lächeln — die Bitterkeit, die ihn sonst beherrscht hatte, war Wehmut geworden — meinte der Lahnsteiner: Was sollen mir Rüstung und Waffen. Mein schwacher Leib bräche darunter zusammen, mein kraftloser Arm könnte sie nicht führen, du weißt es ja. Sagte ich dir's nicht bei unserm ersten Sehen: du willst kein Schwert führen, und ich kann es nicht?

Du bist ja aber des Todes im ersten Gefecht! rief Goswin.

Was wäre daran gelegen, erwiderte Emmerich.

Denkst du nicht an Hildegard? fragte Goswin vorwurfsvoll.

Sie hat dich, gab der Spielmann zurück. Schweigend schritt er eine Weile neben Goswins Roß her, dann begann er leise zu lachen.

Was hast du? fragte Irlich verwundert.

Wie hochmütig ihr Gepanzerten seid, meinte Emmerich, seid ihr nicht auch dem Tode geweiht oder sind noch nie in einer Schlacht die gefallen, die am besten bewehrt waren?

Dagegen ließ sich nichts sagen, aber in Goswins Seele stieg etwas auf wie Bewunderung für den Ungestalten, der so todesmutig sich zeigte. Es

war freilich noch die Frage ob dieser Mut auch im Kampfe ausdauern werde.

Und wieder ritten sie schweigend fürbaß, bis Goswin abermals durch Emmerich aus seinem Sinnen aufgestört wurde; aber diesmal nicht durch Lachen, sondern durch einen tiefen Seufzer, zugleich sah er, wie jener Samits weiches Fell mit der Hand streichelte.

Was ist dir? fragte er verwundert.

Wohl neid ich dir Schwert, Helm, Schild und Sporen, erwiderte Emmerich, am meisten aber dies edle Tier; das wär mir stolze Lust, auf seinem Rücken mich zu wiegen.

Das begriff der Burgunder und auch er klopfte fast zärtlich seines Rosses schlanken Hals.

Hilft aber alles nichts, fuhr Emmerich fort, muß mich mit meiner treuen Freundin hier begnügen, und er griff in die Saiten der Harfe, daß sie leise erklingen. Aber ein anderer Klang mischte sich in ihr zart Getön —

Herrgott, das ist Kriegsgeschrei, rief Goswin, unter dem Vissir war sein Antlitz erglüht, er fühlte, wie ihm alles Blut nach dem Herzen stürzte, der Feind ist da!

Der Feind, der Feind! klang es ringsum; heftig gab der Burgunder seinem Rosse die Sporen.

Leb wohl, Emmerich, rief er dem Spielmann zu, ich muß unter das Banner des Königs!

Bald hatte Goswin sein Fähnlein erreicht, an dessen Spitze König Konrad hielt, den Goldhelm auf dem Haupt, mit blankem Schwert.

Jesus und Maria! hallte der Kampfruf von seiner Lippe.

Jesus und Maria! scholl es aus den Reihen der Kreuzfahrer zurück. Mit einem Schlage schien die alte, flammende Begeisterung zurückgekehrt zu sein, die Priester, die den Zug zu Pferde und zu Fuß, im Priesterkleid und in der Rüstung begleiteten, stimmten einen Hymnus auf die heilige Jungfrau an. In hellem Sonnenlicht, von wolkenlosem Himmel überblaut, lag das Städtlein Doryläum vor den Kreuzfahrern, aus seinen Thoren heraus aber quoll mit dem Rufe: Allah il Allah! eine schwarze Wolke; näher kam sie und näher, deutlich sah man die grüne Fahne mit dem Halbmond flattern, hoch hob sich der Hohenstaufe im Bügel und winkte mit der Hand.

Da legten die Kreuzfahrer ihre Lanzen ein und zogen die Schwerter. An die Lippen drückte Goswin Irlich den blauen Edelstein im Kreuz-

griff seiner Waffe, dann riß er sie heraus und jagte vorwärts, vorwärts!

Es war ein furchtbarer Anprall, mit dem Christen und Türken aufeinanderstießen, die Reihen beider schienen zu wanken, Goswin hatte den König überholt, dicht vor ihm schwang ein Sarazene, dem die Kampfgier aus den heißen dunkeln Augen loderte, die mächtige Keule, der Burgunder hob seine Waffe, „Christus und Maria!" rief auch er, und im nächsten Augenblicke hatte er dem Türken die Keule aus der Hand geschlagen. Dieser aber drang nun mit dem krummen Türkensäbel auf ihn ein und Goswin mußte sich gewaltig wehren. Hei, wie leuchtete Tecelins des Roten blauer Edelstein und wie leuchteten Goswins graue Augen! Er sah kaum die dichtgedrängte Türkenschar vor sich, er sah darüber hinaus und es war ihm, als erblicke er in weiter Ferne eine Stadt, von Bergen überragt, und in einer Felsenhöhle ein leeres Grab, davor Türkenkrieger Wache hielten. Zu diesem Grabe mußte er gelangen, vor diesem Grabe mußte er die Fahne des Kreuzes aufpflanzen, aber zwischen ihm und diesem Grabe standen die Türken, sie wichen nicht gutwillig,

also mußten sie mit Gewalt entfernt werden, vorwärts, vorwärts mit Christus und Maria!

Staunend sahen die in Goswins Nähe Kämpfenden, mit welchem Löwenmut der Burgunder unter die Türken fuhr, selbst König Konrad stieß einen lauten Ruf der Bewunderung aus. Wahrscheinlich hätte er den jungen Knappen noch mehr bewundert, wenn er gewußt hätte, daß derselbe zum ersten Male kämpfte. Goswin aber wußte selbst nicht, wie ihm zu Mute war, seine Brust dehnte sich weit aus, aller Mißmut der letzten Wochen war dahin, er hätte aufjubeln mögen, und immer mehr spornte er den Samit an, der förmlich mit seinem Reiter dahinflog.

Hildegard, Hildegard! jauchzte er endlich mitten im Streit auf; es wurde um ihn her so mancher Frauenname laut, rief doch jeder Ritter seine Dame an, warum nicht er die verlobte Braut!

Allah il Allah! heulten die Türken, aber mitten in ihr Geheul hinein tönte süßer Harfenklang, sang Emmerich:

> Du bist über die Engel all
> Und versühnest Evas Fall.
> Sancta Maria!

Der verwachsene, waffenlose Spielmann war

überall zu sehen, wo der Streit am wildesten wogte, und wie gefeit schien er gegen die Säbel der Feinde.

Fürwahr, der ist der größte Held unter uns, dem sollte man die goldenen Sporen geben! rief ein Ritter, von Bewunderung hingerissen, aus.

Emmerich warf einen Blick auf den Sprechenden, der den Helm abgenommen hatte, um sich den Schweiß von der Stirn zu wischen; so sah man das krause, blonde Haar, das er gegen die Sitte der Ritter kurz abgeschnitten trug, das weiße Antlitz mit den rosigen Wangen und dem starken rötlichen Bart. Der Bart war noch ein Vorrecht der Fürsten und fürstlich genug sah der in der Mitte der zwanziger Jahre stehende Ritter aus.

Dank euch, edler Herzog von Schwaben, rief Emmerich ihm zu, das Wort soll euch unvergessen sein! Und damit entschwand er den Augen des Herzogs, um auf dem andern Flügel des Kreuzheeres wieder aufzutauchen, der von den Türken hart bedrängt wurde und ins Wanken kam. Aber Emmerichs Lied feuerte die Wankenden zu neuem Widerstande an.

Der Herzog Friedrich von Schwaben geriet unterdessen im Gedränge des Kampfes an die

Seite Goswins, und mit Erstaunen sah dieser die Kampfesweise des jungen Fürsten, den er im Zelte König Konrads öfter gesehen hatte. Der Herzog focht mit einer Tapferkeit sondergleichen, aber er blieb ganz ruhig dabei, als ritte er in den Turnierschranken, so sicher und kühl kam er den Türken entgegen, und doch leuchtete aus seinen Augen die helle Kampfesfreude. Solche Ruhe, das fühlte Goswin, würde er sich nie erringen; immerhin aber mußte seine Weise zu schlagen dem Schwabenherzoge nicht mißfallen, denn dieser rührte plötzlich seine Schulter an und sagte: Wenn heute alle so kämpften wie du, Knappe, dann hätten wir bald einen großen, herrlichen Sieg!

Zweifelt ihr daran, Herr Herzog? fragte Goswin erstaunt.

Ja, entgegnete der Herzog von Schwaben, und seine Stimme klang dumpf hinter dem geschlossenen Visir hervor. Goswin ließ seine Augen umherschweifen — es war eine Ruhepause im Kampf eingetreten — und er sah mit Schrecken, wie sich die Reihen der Christen gelichtet hatten; Menschen und Rosse lagen in einem wirren Knäuel durcheinander, die prächtigen bunten Satteldecken waren zerrissen, blutig und

bestaubt, die Schilde zerhauen, die Schwerter zerbrochen, greuliche Verwüstung, Wunden und Blut, wohin er sah. Er schauderte.

Der Herzog von Schwaben mußte es bemerkt haben, denn er schlug das Visir zurück und sagte: Ja, mein Knappe, der Kampf ist nur schön, so lange du kämpfst und nicht denkst; wenn erst die Gedanken kommen, dann ist er das Schlimmste auf Erden.

Und langsam ritt der tapfere Herr hinüber an die Seite seines königlichen Oheims, der selbst Wunder der Tapferkeit verrichtet hatte.

Nur kurze Zeit dauerte die Kampfesruhe, bald rückten neue Türkenscharen an, und zwar kamen sie nicht nur von Doryläum her den Christen gradenwegs entgegen, sondern sie fielen ihnen unvermutet in die Flanken und es war schwer für die ermatteten Christen, diesen ganz frischen Scharen den nötigen Widerstand zu leisten. Dazu kam noch, daß die Strapazen des Marsches viele der Kreuzfahrer schwach und hinfällig gemacht hatten; war es ein Wunder, wenn sie zu weichen begannen, wenn die Tapferkeit einzelner nichts mehr vermochte, wenn auch Emmerichs Lied keine Gewalt mehr hatte über die matt und müde Gewordenen!

Der Herzog von Schwaben hatte das Hohenstaufen-Banner ergriffen, im dichtesten Haufen der Feinde wehte es, neben Friedrichs Schwert blitzte das des Königs; dort am gefährlichsten Punkte hielt sich auch Goswin, dort war der kölnische Ritter Stave zu schauen und der Wusterbusch, der stumm, aber wie ein Löwe focht. Dort erklang auch noch Emmerichs Harfe, aber es war vergebens, die Kreuzfahrer wichen, anfangs einzelne Fähnlein, dann mehr und mehr, bis eine wilde, heillose Flucht entstand, und wie Stimmen aus der Hölle klang der Türken Allah il Allah!

Der Tag von Doryläum, es war am 26. des Oktobers, ging verloren für die Christen, sie konnten es sich nicht verhehlen, wenn auch einzelne der Uebermacht widerstanden und die fliehenden Haufen zu sammeln versuchten.

Weder Glück noch Gunst erzeigt mir das Schicksal, murmelte Herr Konrad, ich wußte es vorher!

Der letzte Rest von Mut ging dem christlichen Heere verloren, als die Türken ein mächtiges Steinstück heranführten, das griechisches Feuer in Fassesdicke spie. Vor diesen höllischen Flammen wichen auch die Mutigsten zurück und siegjauchzend stürmten die Sarazenen hinter ihnen

her. Da begann ein blutiges Morden, gegen welches der vorhergehende Kampf ein Kinderspiel war, und ein Wunder war es, daß überhaupt noch ein Christenmensch lebendig blieb an diesem unseligen Tage.

Zu denen, die lebendig blieben, gehörte Emmerich von Lahnstein, der Spielmann; traurig wanderte er über das Schlachtfeld, nachdem die Türken sich in die Stadt zurückgezogen hatten, nichts sah er als Wunde und Tote, da erblickte er Goswin, der am Boden saß, sein Schwert auf den Knieen, hinter ihm hielt Bruno mit den Pferden. Lang ausgestreckt, die Augen weit offen, lag Wusterbusch an der Erde; finster sah sein Antlitz und die Faust lag geballt am Schwerte. Unruhig schritt dicht vor ihm der Kölner auf und ab.

Als Emmerich zu den dreien herantrat, erschrak er ob der Todesblässe von Goswins Antlitz.

Das war ein schlechter Anfang, Irlich, redete er ihn an, Gott hat uns verlassen und unsere heilige Sache; er selber nimmt die Türken in Schutz gegen uns. Hast du Mut, noch weiter zu kämpfen?

Da that der Burgunder einen tiefen Atemzug, langsam kehrte die Farbe wieder in seine Wangen, er erhob sich und mit fester Stimme sagte er: Ja!

Der Wusterbusch richtete sich halb auf, der Kölner blieb stehen und Emmerich sah ihn erstaunt an, Goswin aber sprach weiter: Vor wenig Tagen hast du mir gesagt, was hat eine große und heilige Sache damit zu thun, daß nicht alle ihre Diener rein und heilig sind, heute sage ich dir: Soll ich eine große und heilige Sache aufgeben, weil das Kriegsglück einmal dawider war? Nein, mein Freund, jetzt hab ich mein Schwert gezogen und erprobt, so leicht lege ich es nun nicht wieder aus der Hand!

Hoch aufgerichtet stand er da, die Abendsonne vergoldete sein rötlich Gelock, und ob er zu einem geschlagenen Heere gehörte, er sah sieghaft aus wie der Nibelungen einer und bewundernd rief Emmerich: Daß Hildegard dicht jetzt sähe!

Sie soll mich als Sieger sehen oder nie mehr, entgegnete er stolz, ich kämpfe weiter!

Und ich kämpfe mit, sprach der Brandenburger, der sich jetzt völlig erhoben hatte.

Und ich! rief der Kölner.

Dann fahre ich auch weiter, sagte jetzt Emmerich, angesichts des geschlagenen Heeres, angesichts der verhängnisvollen Stadt Doryläum legten die Vier 'ihre Hände ineinander wie zu einem feierlichen Gelübde.

Fünfzehntes Capitel.

Andronikos.

Lern' du zu dieser Frist,
Daß Wunden heilen besser
Als Wunden schlagen ist.
Freiligrath

Die Pforte des Geimerhofes war weit geöffnet und im Hofe lagerte eine Schar seltsam aussehender Gesellen; abgerissen, elend und müde blickten sie darein, auf den Schultern einzelner unter ihnen sah man ein verschlissenes, verblichenes rotes Kreuz. Die blutigen Lappen an Armen und Beinen sprachen von Wunden, die noch nicht geheilt waren.

Zwischen diesen Jammergestalten bewegte sich ein schlankes blondes Mädchen hin und her; das trug einen Wasserkrug in der Hand, den es immer wieder aus dem großen Brunnen füllte, denn unaufhörlich riefen klagende Stimmen nach einem frischen Trunk. Es war Hildegard Lahn-

stein, die sich freundlich zu den Unglücklichen niederneigte und die heißen Lippen kühlte, die nicht zurückbebte vor dem Anblicke des Elends und der heiße Dankesworte gestammelt wurden.

Wohl lag noch immer die flachsblonde Locke auf der weißen Stirn der Jungfrau, aber es war kein Kindergesicht mehr, das von dem lichten Haar umrahmt war. Ernst und still, klug und fest sah dieses weiße Antlitz aus, man merkte es ihm an, daß Leid und Lust Hildegards Herz bewegt hatten, und wenn die Lippen auch zu Zeiten noch gar lieblich lispeln konnten, der vorherrschende Ausdruck der Züge war doch ein tiefer Ernst und die Augen konnten einen sehr sehnsüchtigen Blick haben.

Während Hildegard von einem der Wunden und Kranken zum andern schritt, entging es ihr, daß ihr zwei große schwarze Augen unverwandt folgten. Diese Augen gehörten einem schlanken Manne in langem dunkeln Gewande, dessen bräunlich-gelbe Hautfarbe und regelmäßige Züge seine südliche Abstammung anzeigten. Auf dem schwarzen lockigen Haar trug er eine Samtmütze, auch der Schnitt seiner Kleider hatte etwas Fremdländisches, und ebenso hörte man seiner Sprache an, obgleich er fließend deutsch redete, daß er

sich ihrer nicht immer bedient hatte. Seine Stimme klang tief und melodisch, sie hatte auch Hildegards Aufmerksamkeit erregt, die ein paar Mal den Kopf umgewandt hatte, aber immer wieder durch die unaufhörlichen Bitten um Wasser abgezogen wurde.

Gleich Hildegard ging der Fremde von einem zum andern, sprach hier ein Wort des Trostes, lockerte oder befestigte dort einen Verband. Zuweilen zog er eine kleine Flasche aus dem Gewande und hielt sie einem besonders schwächlich oder krank Aussehenden unter die Nase und es folgten ihm nicht minder dankbare Blicke wie Hildegard.

Jetzt erschien auch Matthes, der taubstumme Knecht des Geimerhofes, mit einem Korbe voll Brot, das ebenso dankbar entgegengenommen wurde wie das Wasser. Nach seiner alten Art und Weise folgte der Taubstumme jedem Winke Hildegards, obgleich diese eine gewisse Abneigung gegen ihn nie hatte verhehlen können.

Endlich trafen Hildegard und der Fremde auf ihrem Rundgange zusammen. Ihr erwerbt euch einen Gotteslohn, Jungfrau, für eure Aufnahme dieser armen Pilger in eurem Hofe!

Nicht mir gebührt dieser Dank, wehrte Hilde-

gard ab, sondern dem Herrn dieses Hofes, dem Ritter Joseph Husmann von Andernach!

Ich will dem Ritter seinen Ruhm nicht rauben, entgegnete der Fremde mit einem Lächeln, das seinem eigentlich ernsten Antlitz gut stand, aber ihr seid es doch, die sich milde hinabneigt zu den Aermsten der Armen! Und mit tiefem Mitleid streifte sein Blick die trübselige Schar.

Sie thun mir auch von Herzen leid, erwiderte Hildegard etwas erstaunt, hätt' ich doch sonst den Ritter nicht gebeten, ihnen auf dem Geheimerhof Rast zu gönnen.

Seht ihr, unterbrach sie der Fremde und seine dunkeln Augen leuchteten so mächtig auf, daß die Jungfrau vor solchem Flammenblick erschrak, ihr seids doch, denen die Armen Ruhe und Erquickung verdanken, doch was wolltet ihr sagen?

Daß ich meine, es gäbe noch größeres Elend in der Welt, als das dieser Armen; können sie sich nicht damit trösten, daß sie für eine große, heilige Sache leiden?

Es zuckte spöttisch um die Mundwinkel des Fremden und ein harter Zug zeigte sich in seinem Antlitz. Meint ihr? entgegnete er höhnisch, nun, ich denke, es gibt kein größeres Elend, als wenn

man Leben, Glück und Gesundheit daran gibt, um einem Trugbild nachzujagen!

Nennt ihr die Kreuzfahrt ein Trugbild? rief Hildegard fast erschrocken, stehen die Kreuzfahrer nicht im Dienste Gottes!

Narren des Teufels sind sie, fuhr der Fremde zornig auf, den es einmal wieder nach Blut gelüstet!

In Gottes Namen sind sie ins heilige Land gefahren, widersprach Hildegard, in deren Augen Thränen aufstiegen, mein Verlobter und mein Bruder sind mit ihnen und die haben beide nichts mit dem Teufel zu thun.

Frauenweisheit, erwiderte der Fremde und sah mit einer Art spöttischen Mitleids von oben herab auf das Mädchen hernieder, was die thun, die sie lieben, das ist recht und gut, weiter darüber nachzudenken ist nicht nötig. Wenn der Türk den Herzallerliebsten erschlägt, so ists eine schwere Sünde, darob Metta und Trude sich baß ereifern, erschlägt aber Hans den Türken, so jauchzen Metta und Trude und fragen nicht danach, ob Leila oder Fatme sich die Augen rot weinen. Und sind doch Gotteskinder mit einander.

Hildegard hatte schweigend ihren Krug wieder aufgenommen und dem Fremden den Rücken ge-

wandt. Da vertrat ihr dieser den Weg. Ihr zürnt mir? fragte er mit weicher Stimme.

Ich bin solche Sprache nicht gewöhnt, entgegnete sie kalt, eure Rede mangelt der Courtoisie, die man sich bei und gegen Frauen befleißigt.

Eine heiße Röte stieg in das dunkle Gesicht des Fremden, er biß sich mit den weißen Zähnen auf die Lippen, dann sagte er hastig: Verzeiht, in meiner Heimat hat man andere Bräuche, im Orient achtet man der Frauen wenig.

Hildegard trat einen Schritt zurück. Das Wort Orient erschreckte sie. Ihr seid doch kein Türk'! fragte sie.

Wieder ließ er das spöttische Lächeln hören. Nein, entgegnete er, ich bin ein Grieche!

Und redet so gut deutsch! sagte Hildegard erstaunt; sie mußte unwillkürlich an Goswin denken, der auch aus einem fremden Lande gekommen war und deutsch gesprochen hatte, als sei er im deutschen Reiche geboren und aufgewachsen.

Mein Vater war ein Deutscher, erwiderte der Fremde, er gehörte zur Leibwache des griechischen Kaisers und heiratete eine Griechin. Ihr verdanke ich mein Gesicht, dem Vater meine Sprache.

Hildegard seufzte; die Aehnlichkeit mit Goswins Schicksalen ließ sich nicht leugnen.

Und wie kommt ihr von Griechenland nach Andernach? fragte sie unwillkürlich, dann errötete sie und sagte: Jetzt muß ich bitten, verzeiht die Neugier des Weibes.

Ihr mögt wohl fragen: wie kommt ihr von Konstantinopel nach Andernach? Seht, Jungfrau, Konstantinopel habe ich schon vor Jahren verlassen, um in Salerno zu studiren, von dort trieb mich der Ruf der Sorbonne nach Paris und von Paris wollte ich nach Köln, dieweilen allda die Wiege meines Geschlechtes gestanden hat.

Und zu Andernach seid ihr aufgehalten worden? fragte sie.

Ich traf schon vor ein paar Tagen mit den Elenden hier zusammen, und da sie meine Dienste brauchen konnten, zog ich mit ihnen, denn der Arzt soll überall helfen, wo man ihn braucht.

Ihr seid ein Arzt, Herr, rief Hildegard, und ihr heſt gern!

Ja, Jungfrau!

O, dann weiß ich noch einen Kranken, ders euch danken würde, so ihr euch seiner annähmt.

Wer ists?

Mein edler Beschützer, der Ritter Joseph droben auf der Burg, entgegnete sie, dem hat ein ungeschickter Knecht auf der Jagd einen Pfeil

in den Fuß geschossen und die Wunde will nicht heilen; wir haben hierzulande keine Aerzte, und die frommen Schwestern in St. Thomas wissen nichts mehr für ihn. Wollt ihr ihm helfen?

Sie sah ihn bittend an und freundlich entgegnete er: Ja, ich wills thun, wenn meine Weisheit ausreicht, obgleich ich lieber den Armen helfe, als den Reichen und Vornehmen, wie es Christi Weise war.

Christus, fiel ihm Hildegard ins Wort, hat auch den Sohn des Vornehmen gesund gemacht, wie uns Sanct Johannes erzählt.

Erstaunt sah sie der Grieche an. Solche Bibelkenntnis war schon bei Männern nicht geistlichen Standes selten, um so mehr bei einer Frau. Er begann immer mehr Anteil zu nehmen an diesem seltsamen Mädchen.

Wo finde ich euren Schützling? fragte er.

Hildegard lachte; sie lachte selten, seit der Trennung von Goswin und Emmerich wars vielleicht das erste Mal, aber der Gedanke, daß der gute Ritter Joseph ihr Schützling sein solle, kam ihr doch gar zu wunderlich vor.

Wollt ihr mir auf die Burg folgen? erwiderte sie dann, verzeiht, setzte sie hinzu, ich weiß euren Namen nicht.

Ich heiße Andronikos, entgegnete er, und als sie ihn fragend ansah, fuhr er lächelnd fort: Ihr wollt noch einen Namen hören, wir führen aber im griechischen Reich nur einen, einen Beinamen giebt man uns wohl, und so riefen sie mich zu Konstantinopel den Lebensretter, weil ich einst den jetzigen Kaiser Manuel beim Baden vom Ertrinken gerettet haben soll, in Deutschland würde ich mich Holtorp vom eisernen Gitter nennen, denn aus dem Hause zum eisernen Gitter am Märtensplatz in Köln zog einst mein Vater als junger Gesell in den Kreuzzug.

Euer Vater trug das Kreuz, rief Hildegard, und doch tadelt ihr die Kreuzfahrten!

Eben darum, entgegnete er, und ein Schatten flog über seine Stirn, doch laßt jetzt die Kreuzfahrt, Jungfrau —

Nun sah er sie fragend an und errötend sagte sie: Hildegard von Lahnstein!

Hildegard, wiederholte er träumerisch, das ist ein schöner, ein deutscher Name, ich weiß, eine von den Frauen Karls des Großen hieß so.

Die Mutter des frommen Ludwig, nickte Hildegard, sie gilt für eine Heilige.

Wieder sah Andronikos sie erstaunt an: woher kam diesem schlichten, zarten Mädchen all die

Weisheit, deren sich mancher Mann nicht rühmen konnte. Doch mochte er nicht neugierig fragen, sondern bemerkte nur: Ihr spracht von einem Kranken, wollt ihr mich nun zu ihm führen?

Beliebts euch, mir zu folgen? sagte sie einfach, dann wandte sie sich an die Gäste des Geimerhofes: Ruhet nur bis gegen Abend, dann soll euch Speck und Bier ausgeteilt werden, morgen mit Sonnenaufgang müssen die Gesunden weiter, die Kranken mögen noch ein paar Tage rasten. Folgt nur! wandte sie sich an den Griechen und dieser gehorchte.

Als sie über den Hof schritten, rief plötzlich eine schrille Stimme, die aus der Tiefe des Ziehbrunnens zu kommen schien: Wenn zwei in der Christnacht ihr Spiegelbild zu gleicher Zeit im Brunnen sehen, dann gehören sie zusammen!

Hildegard erschrak, dann bebten ihre feinen Nasenflügel in hellem Zorn: was sollte diese unberufene Warnung?

Mathes! rief sie drohend, aber nichts ließ sich hören.

Spukts bei euch am hellen Mittag, Jungfräulein, fragte Andronikos, und wer redet um Johannis von der Christnacht?

Ein alter Knecht, der sich manches heraus-

nimmt, erwiderte sie unmutig, und während sie neben dem Griechen herging, dachte sie des Burgunders, dem sie einst widerwillig als Führerin gedient hatte in dunkler Novembernacht, während es jetzt lichtheller Sommertag war. Nur an eins dachte sie in ihrer Bescheidenheit nicht, nämlich nicht daran, daß die beiden Fremden sie zuerst bei der Ausübung frommer Werke gesehen hatten, Goswin im Dienst der Kirche, Andronikos im Dienst der Barmherzigkeit. Sonst aber fand sie immer mehr Aehnlichkeit zwischen den beiden, wenn sie auch im Aeußern recht verschieden waren. Sie hatte sich so in ihre Gedanken eingesponnen, daß sie sich plötzlich mit der Frage an ihn wandte: Verzeiht, Herr, fürchtet ihr das Schwert?

Er sah sie erstaunt an, denn er konnte ja nicht ahnen, was sie meinte, und verwundert erwiderte er: Furcht ist ein Ding, das ich nicht kenne, also fürchte ich auch kein Schwert, wenn ich auch wünschte, es gäbe kein einziges auf Erden.

Aber ihr scheut euch nicht, es zu führen? fragte sie weiter.

Doch entgegnete er, denn es vergießt Blut, und das Blut ist etwas Heiliges; im Blute quillt das Leben.

Er hatte in seltsam feierlichem Tone gesprochen, sie sah fast ehrfurchtsvoll zu ihm auf; er war doch ganz anders als Goswin, fester, klarer und bestimmter. Wo Goswin rang und kämpfte, da war Andronikos, schon entschieden, wo jener noch demütig suchte, glaubte dieser schon gefunden zu haben; Andronikos war selbstbewußter als Goswin, er war auch älter, aber nicht eben gereifter. Freilich wurde das Hildegard nicht sofort alles klar, sie hatte nach Frauenart mehr ein richtiges Empfinden als ein richtiges Erkennen.

Unterdessen hatten sie die Burg erreicht und Hildegard führte den Gast sofort zum Ritter Joseph, während sie sich zu Frau Benigna begab. Die Art und Weise, in der sich die beiden Frauen begrüßten, zeigte, das sie in einem fast schwesterlichen Verhältnis zueinander standen, und wirklich fühlte sich Hildegard ganz heimisch auf der Burg. Klein Goswin war noch immer ihr bester Trost, aber ganz vermochte er nicht nur nicht ihr Herz, sondern auch nicht einmal ihre Zeit auszufüllen. Sie hätte nun freilich den ihr lieb gewohnten Klosterarbeiten obliegen können, aber sie hatte seltsamerweise keine Ruhe dazu; wenn sie so langsam den goldenen Faden hin- und herzog, dann kam die Sehnsucht über sie, Thräne auf Thräne

perlte auf die Stickerei hinab, bis sie dieselbe unmutig fortlegte. Etwas besser wars, wenn sie den großen Korb hervorholte, den ihr Frau Benigna zum Christfest geschenkt hatte. Es hatte in dem Korbe ein Stück Leinwand und ein Stück Wolle gelegen, daraus hatte Hildegard allerlei zugeschnitten, was zur Ausstattung einer Braut gehört; wenn sie daran nähte, dann röteten sich ihre Wangen und zuweilen summte sie sogar ein Lied vor sich hin. Freilich, wenn sie daran dachte, daß die Türkensäbel die Menschen niederzumähen pflegten wie die Sense das Korn, dann zuckte sie zusammen und legte schaudernd die Näherei in den Korb zurück.

Aus dem heiligen Lande kamen nur spärliche Nachrichten und diese lauteten obenein recht trübselig. Oft schlug das Herz der Braut, der Schwester in banger Sorge, aber die Hoffnung gewann immer wieder die Oberhand und in heißem Gebet fand Hildegard immer wieder frischen Mut.

Dann kamen die ersten Kreuzfahrer enttäuscht und elend zurück, Hildegard bewog den Ritter Joseph zu reichen Spenden an dieselben; sie selbst teilte sie aus und widmete sich fast ganz den heimkehrenden Pilgern und Kriegern. Das

gab ihr Ruhe, in diesem Sorgen und Schaffen für die, welche mit dem Verlobten und dem Bruder für eine Sache eingestanden waren, fühlte sie sich wohl. Jeden fragte sie nach Goswin und Emmerich, aber bis jetzt hatte sie auf ihre Fragen nicht viel Antwort erhalten. Von dem Spielmann wußten einige, von dem Junker niemand.

Der Ritter hatte den jungen Arzt mit großer Freude begrüßt und unterzog sich um so williger seiner Behandlung, als ihm Hildegard erzählte, das der Fremde aus dem bekannten kölnischen Geschlecht der Holtorpe stamme, denn gegen die Griechen hegte man im Abendlande ein nur zu gerechtfertigtes Mißtrauen.

Andronikos begann seine Behandlung damit, daß er die Wunde des Ritters gründlich von allen Salben und Pflastern befreite, mit denen man sie verklebt hatte, dann aber meinte er, es sei schade, daß er sie nicht ein paar Tage beobachten könne. Darauf lud ihn der Ritter ein, auf der Burg zu bleiben, nach Köln komme er noch zeitig genug und an den Kreuzfahrern habe er Gutes genug gethan, besonders da die meisten aus der Gegend waren und ihre Heimat bald erreicht haben mußten. Für die aber, die wirk-

lich ernstlich krank im Geimerhof zurückgeblieben, wäre der Arzt erst recht notwendig.

Entschied dies oder der Gedanke, noch ein paar Tage in die blauen Augen Hiledgards blicken zu können, oder beides, genug, Andronikos blieb und trug schon dadurch wesentlich zur Genesung des Ritters bei. Er hatte lange keinen Gast gehabt und die Gastfreundschaft war nun einmal Lebenslust für ihn.

Uebrigens widmete sich Andronikos der Pflege der im Geimerhof Zurückgebliebenen in Gemeinschaft mit Hildegard mit großer Treue; sein Herz begann freilich immer schneller für das kluge deutsche Mädchen zu schlagen, aber er achtete dessen nicht groß. Sie war verlobt, also für ihn nicht erreichbar, und den Kopf hatte er noch nie eines Weibes wegen verloren, so tief konnte ihn, seiner Meinung nach, die Liebe nie erfassen, denn sein Herz gehörte nicht einem menschlichen Wesen allein, das gehörte der ganzen, großen Menschheit.

Hildegard ihrerseits sah den Griechen auch nicht ungern; sie war durch Emmerich daran gewöhnt worden, über Dinge nachzudenken und zu reden, die über das Verständnis der meisten Menschen hinausgingen, und auch Goswin hatte

so zu ihr geredet. Ritter Joseph und Frau Benigna aber, so lieb sie die beiden auch hatte, waren doch nur ganz einfache, gute, gesunde Menschen, die wenig von dem grüblerischen, schwärmerischen Zuge ihrer Zeit hatten. Andronikos schlug Saiten in ihrer Seele an, die seit Goswins und Emmerichs Scheiden nicht wieder geklungen hatten, und sie freute sich, daß dieselben noch nicht ganz verstummt waren. Dabei wichen ihre Anschauungen freilich wesentlich von denen des Griechen ab, das aber gab dem Gespräch mit ihm nur einen Reiz mehr.

Frau Benigna und Herr Joseph sahen die wachsende Freundschaft zwischen Hildegard und Adronikos ohne Arg, sie konnten sich nicht denken, daß einer Jungfrau, die eines Mannes Verlobte war, je ein anderer zur Versuchung werden könne; zudem machte der Grieche mit seinem ernsten Wesen, seiner Gelehrsamkeit und seinen unverändert schwarzen Gewändern fast einen priesterlichen Eindruck, sodaß niemand darauf kam, in ihm einen Bewerber um Hildegards Gunst zu sehen. Nur der alte Mathes auf dem Geimerhof ballte zuweilen die Faust hinter ihm her und mehr als einmal drang ein Warnungsruf an Hildegards Ohr. Mochte sie aber auch

den Alten noch so sehr im Verdacht haben, daß er der unberufene Warner sei, ertappen ließ er sich nicht und zuletzt hörte sie es kaum noch, was er ihr zurief. Sie war ihrer Liebe und Treue für Goswin so sicher, daß sie sich über jede Versuchung erhaben dünkte.

An einem milden Sommerabend saßen Ritter Joseph, Frau Benigna, Hildegard und Andronikos droben im Türmlein beisammen; seit langer Zeit hatte der Ritter zum ersten Male wieder hinaufsteigen können und dankbar drückte er die Hand seines Arztes, der traumverloren hinübersah über den Rheinstrom. Frau Benigna hielt ihren schlafenden Knaben im Schoß; sie war sehr zufrieden damit, daß Hildegard ihres „Trostes" jetzt weniger achtete als bisher, denn ihr mütterliches Herz hatte es bisweilen doch schmerzlich empfunden, wenn „Hildegards Trost", wie der Knabe im ganzen Hause hieß, kaum mehr als ihr Sohn betrachtet wurde, und sie gab sich nun ganz der Wonne hin, dieses unvergleichlichen Sohnes Mutter zu sein. Hildegard hatte dem Ritter ein bequemes Kissen unter das kranke Bein gelegt und schenkte jetzt Wein aus einem steinernen Krug in zwei silberne Becher. Andronikos verschmähte jede Nahrung, die einem Tiere

das Leben gekostet hatte, denn er fand jedes Blutvergießen sündlich, dem Rebenblute aber war er nie abhold.

Thut mir Bescheid, Holtorp, rief ihn der Ritter aus seiner Versunkenkeit in die Wirklichkeit zurück; er gab ihm stets nur den deutschen Namen seiner Väter, das griechische Andronikos stand ihm nicht an — es ist ein guter Tropfen, den die Hildegard uns credenzt.

Andronikos griff nach dem Becher und stieß mit demselben gegen den des Ritters.

Wird mir wunderlich sein, wenn ihr mich auch wieder verlassen habt, wie alle, die an meinem Tische saßen, meinte Ritter Joseph; aber was gilts, wenns so weiter geht mit meinem Beine, dann reite ich mit euch gen Köln, war lang nicht dort, und suchte gern manchen guten Gesellen auf, mit dem ich als junger Fant gerauft und gekriegt habe!

Auch ihr wart ein Mann des Krieges? fragte Andronikos unmutig.

Will's meinen, lachte der Ritter, meint ihr, ich trüge die güldenen Sporen umsonst?

Wenn ihr so gern schlagt, bemerkte der Grieche, dann wundert es mich doch, daß ihr keine Kreuzfahrt gethan.

Davon mag ich nichts wissen, erwiderte der Ritter, warum, kann ich nicht einmal recht sagen, aber es ist da etwas bei, was mir nicht gefällt.

O Herr, rief Hildegard, ist es nicht heilig und groß, zu kämpfen für das heilige Grab!

Jungfrau, nahm Andronikos ernst das Wort, als Petrus dem Malchus das Ohr abhieb, da hats der Heiland geheilt, meint ihr, es sei ihm wohlgefällig, wenn um seines leeren Grabes willen das Blut in Strömen fließt?

Hildegard schwieg betroffen, der Grieche aber sprach weiter: Schon einmal sagt' ich euch, nichts ist heiliger als Blut, besonders seit auf Golgatha das allerheiligste geflossen; seitdem sollte keins mehr auf Erden fließen.

Gott sendet aber doch Krieg und Schlacht, flüsterte Hildegard.

Gott, fuhr Andronikos auf, ja, es ist leicht, ihm, dem Heiligen und Gerechten, unsere Sünden in die Schuhe zu schieben, er schickt große Kriege und Schlachten, damit an einem Tage zahllose Seelen hinabsteigen in die Unterwelt, um dort unten weiter zu kämpfen, oder meint ihr, daß mit dem Lanzenstich, dem Säbelhieb, der den Körper tötet, nun ausgelöscht sei der Blutdurst,

der Haß, die Rachsucht, oder daß Gott Mörder und Gemordete nun aufnehme in seinen Himmel! Ich sage euch, an einem solchen Schlachttage sind all die unsichtbaren Geister und Dämonen in Bewegung, denn die da gefangen sind in der Unterwelt, sie empören sich wider die, welche da hinab wollen, und ein furchtbares Stöhnen geht durch die ganze Natur. Aber wer hört es, wer glaubt daran, nein, sie drücken den Siegern Kränze aufs Haupt und preisen die bluttriefende Hand!

Mit flammenden Augen war er aufgesprungen und erschüttert saßen die drei andern da, sie fanden keine Antwort, Andronikos aber fuhr fort:

Oder schickt Gott vielleicht die Pest, den Würgengel, der immer häufiger kommt und der der einzige Gewinn dieser unseligen Kreuzfahrten ist, die Folge der Laster und des Schmutzes derjenigen, die ihr als Helden preist? Pest und Krieg sollen von Gott kommen, dem Alliebenden, Allerbarmenden! Es wäre zum Lachen, wenn es nicht Wahnsinn wäre!

Rief nicht der heilige Vater von Clairvaux in Gottes Namen zum Kampf? fragte Hildegard schüchtern.

Sagt lieber im Namen des Teufels, fuhr

Andronikos auf, wie der leibhafte Antichrist kommt mir dieser Bernhard vor!

Entsetzt fast starrten sie ihn an, es war das erste Mal, daß sie einen Gegner Bernhards hörten, der Grieche aber sprach weiter: Wer freut sich, wenn zahllose Seelen verloren gehen, wenn Pest, Brand und Blut die Erde überschwemmen? Doch wohl nicht Gott, der seinen einzigen Sohn hingab, um die Welt zu erlösen? Nur der Teufel hohnlacht über die, welche sich Christen nennen und ärger sind als die Heiden.

Und doch hat Gott mehr als einmal den Krieg befohlen, nahm Hildegard ernst das Wort.

Gott? fragte Andronikos zurück.

Hildegard stützte das Haupt in die Hand, sie saß eine Weile sinnend, dann fragte sie ernst: Glaubt ihr an die Bibel, Andronikos?

Fest und unverbrüchlich, erwiderte er.

Nun denn, entgegnete sie, hat darin Gott nicht mehr als einmal den Israeliten befohlen, heidnische Völker auszurotten bis auf den letzten Mann?

Der Griche biß sich auf die Lippen. Dann bin ich auf dem Punkte ein Ketzer.

Hildegard schüttelte den blonden Kopf. So

schnell widersprecht ihr euch, ich würde mich doch hüten, so fest auf einer Lehre zu bestehen, die mich in Widerspruch mit dem Gotteswort bringt; mir scheint, da habe der Wolf einmal ein Schafskleid angelegt.

Frauenweisheit, wehrte Andronikos ärgerlich ab, während Herr Joseph wieder einmal über der kleinen Hildegard Gelehrsamkeit staunte. Frau Benigna schaukelte ihren Knaben und hörte kaum auf das Gespräch. Hildegard lächelte. Frauenweisheit, wiederholte sie, das sagen die Männer immer, wenn sie uns nicht widerlegen können, mein Emmerich machte es grade so.

Andronikos gab sich keine Mühe, zu untersuchen, ob Emmerich der Bruder oder der Verlobte des Mädchens sei, er entgegnete ruhiger: Ich kann euch wohl widerlegen, denn nur im alten Testament steht etwas von solchen Blutbefehlen, nach der Erlösung durch Christus ist nicht mehr die Rede davon, und schon der Prophet des alten Bundes weissagte von einer Zeit, da aller Krieg aufhören soll. Das Evangelium ist eine Friedensbotschaft, und wir Griechen stehen fest zum Evangelium.

Ja, aber erst in der neuen Welt, fiel Hildegard ein.

Glaubt ihr wirklich, es könne das etwas Edles, Schönes sein, was Gott nicht mehr in seiner neuen Welt haben will, es könne von ihm stammen, von dem es heißt, es sei gut, was er geschaffen habe? Nein, Jungfrau, glaubt mir, was von Gott kommt, dies Gute, das wird bleiben, was aber in Seinem Buche ausgeschlossen ist von der neuen Welt, das kam von unten herauf und gehört dem Bösen an.

Woher aber kam das Böse, ließ es Gott zu, warum ließ er es zu, wenn er allmächtig ist?

Der Menschheit tiefste Frage, die noch keiner gelöst hat, die auch wir beide nicht lösen werden, erwiderte Andronikos sanft und neigte im Gefühl seiner Unzulänglichkeit das Haupt. Sein Selbstbewußtsein war gewichen, demütig saß er da, und doch war er Hildegard noch nie so groß, so bedeutend erschienen wie in diesem Augenblick. Sie fühlte dunkel, daß er, obgleich ein Christ wie sie, doch ihre ganze Anschauung mächtig erschüttert hatte, und sie rang dagegen, ja, sie fühlte etwas wie Haß gegen ihn in ihrer Seele aufsteigen. Wer so an eines Weibes Seele rüttelt, wie Andronikos an der Hildegards, der muß sie lieben oder hassen, und ihre Liebe gehörte einem andern.

Ihr seid eben eine echte, rechte Deutsche, begann der Grieche nach einer Pause in leichterm Tone, die können sich eben nicht losreißen von dem Gedanken, daß ein Mann nur der ist, der mit dem Schwerte dreinschlägt, während ich meine, es stehe einem Christen besser an, Wunden zu heilen als sie zu schlagen; der Herr selbst hat seinen Jüngern verheißen, so sie die Hände auf die Kranken legen würden, sollte es besser werden mit ihnen, aber er hat ihnen nicht verheißen, ihre Waffen zu segnen, ich kann mich nicht besinnen, daß er ihnen befohlen hätte, welche zu tragen.

Ich kann mit euch nicht streiten, ihr seid mir überlegen, aber ich gebe euch auch nicht recht! rief Hildegard und konnte die Thränen nur mühsam unterdrücken.

Das ist die rechte Frauenweisheit, lächelte Andronikos, sie kann nicht weiter, aber sie giebt nicht recht. Kommt, Jungfrau, sagte er und faßte nach ihrer Hand, seid gütig und erkennt, daß ihr im Geimerhofe viel mehr thut, wenn ihr die Wunden und Gefangenen labt, als die tapfern Ritter, die täglich so und so viel arme Türken umbringen.

Seine Hand brannte wie Feuer in der ihrigen,

sie machte sich frei. Ich mag mit euch nicht streiten, rief sie noch einmal, und wie ein Pfeil flog sie die Turmtreppe hinab in ihr Kämmerlein. Goswin, mein Goswin, schluchzte sie dort, ich liebe dich und dich allein, du wackerer Streiter, und ich hasse diesen falschen Griechen mit dem sanften Munde. Zornig trat sie mit dem kleinen Fuß auf und wiederholte: Ich hasse ihn!

Sechzehntes Capitel.

Damaskus und Askalon.

Barmherziger! halt an die Wetterwolke
Und steig herab zum Schirme und zum Hort,
O, sei barmherzig deinem armen Volke!

Gewaltig liegen gegen uns die Heiden,
Mit Hohngelächter gegen dich und uns,
Uns zu verderben, Herr, willst du es leiden?

J. Mosen.

Hart am Rande der Wüste, in eine Thal-Ebene gebettet, die einer Oase gleicht, liegt das Muttermal auf der Wange der Erde, das Halsband der Schönheit, das Gefieder des Paradiespfauen, das paradiesduftige Damaskus. Unerschöpflich sind die Söhne Mohameds im Preise dieser uralten Stadt, die wohl eine der ältesten ist auf Erden. Sie erzählen, der Prophet habe sich hier geweigert, weiter zu gehen, weil er nur eines Paradieses teilhaftig werden wolle, aber nur eines, das im Himmel sei und nicht das zu Damaskus. Ernst blickt der ehrwürdige Berg

Karmel nieder auf die Stadt, die der Bawadi, Chrysorchias nannten ihn die Alten, in sieben Armen durchströmt, durch das Gottesthor ziehen die heiligen Karawanen nach Mekka eine Stunde lang auf einer grade durch Oelwaldungen führenden Straße fort. Sieben Türme zieren die sechshundert Fuß lange Heraklius-Moschee, die einst dem heiligen Johannes geweiht war, auf der Ebene vor der Stadt duftet es weit und breit nach Rosen, sie liefern das herrliche Rosenöl. In der Stadt aber schmieden sie die berühmten Damascener Klingen, die soviel Christenblut trinken, und arbeiten sie kunstreiche Sättel, in denen die Turbanträger sich im Kampfe wiegen. Kein Christ durfte auf einem Pferde durch die Stadt reiten, sondern mußte sich mit einem Esel begnügen. Jetzt waren die Thore überhaupt jedem Getauften verschlossen, denn vor der heiligen Stadt lag das Heer der Kreuzfahrer, um sie dem Islam zu entreißen. Nicht nur den Türken, auch den Christen war die Stadt heilig, darinnen das Haus noch gezeigt wird, in dem einst Ananias den Paulus von seiner Blindheit heilte.

Wenn es den Kreuzfahrern gelang, diese Stadt zu erobern, dann war all das Unglück, das sie seit dem Tage von Doryläum, verfolgte, wett ge-

macht, und eine verzweifelte Entschlossenheit sprach aus aller Mienen. „Sieg oder Tod!" dachte jeder, den die Widerwärtigkeiten dieses unseligen Kreuzzuges noch nicht ganz zum Raufbold, Abenteuer oder gar Verbrecher gemacht hatten.

„Sieg oder Tod", dachte auch Goswin Irlich, der hinter König Konrad hielt; ernst und düster sah er aus, er war in einem Jahr um zehn gealtert und die goldenen Ritterspornen, die ihm der König am heiligen Grabe gegeben hatte. trösteten ihn nicht über all sein vergeblich Ringen und Mühen. Er hatte keine Freude mehr am Leben, er hatte kaum noch Sehnsucht nach Andernach; beim Auszuge hatte er davon geträumt, sieggekrönt als einer der Befreier des heiligen Grabes heimzukehren; was hatte er und alle die, welche mit ihm ausgezogen waren, erreicht? Nur ein Zehntel des Heeres war überhaupt bis Jerusalem gekommen, nachdem es zweimal, erst nach Nicäa, dann nach Konstantinopel zurückgekehrt war. Ueberall hatten die Reiterscharen der Türken sie angegriffen und trotz der Tapferkeit einzelner waren sie auch nicht einmal Sieger geblieben. In Jerusalem war die christliche Einwohnerschaft verkommen und liederlich, die Kreuzfahrer wurden betrogen, übervorteilt von den eigenen Glaubens-

genossen, von den Türken mit Feindseligkeiten bedroht, was wunder, wenn auch das letzte Zehntel der Kreuzfahrer von Tag zu Tag kleiner wurde, wenn auch Emmerichs feurigsten Lieder nichts mehr über die einst so begeisterten, jetzt so ernüchterten Kreuzfahrer vermochten! Sie hatten den Glauben an die Heiligkeit ihrer Sache, den Glauben an sich selbst verloren, wo war da auf Sieg zu hoffen?

Der Ritter Stave, der Ritter Wusterbusch — denn auch der schweigsame Märker hatte die goldenen Sporen erlangt — und der Ritter Irlich fochten noch immer Seite an Seite, aber ihre Angesichter waren finster, absonderlich das des Märkers; selbst der freundliche Kölner hatte den Mut nicht mehr zu Scherz und Lachen. Goswin war aus dem Gefolge König Konrads in das des Herzogs Friedrich von Schwaben übergetreten; beide Männer fühlten einen geheimnisvollen Zug zueinander, jeder erkannte die Bedeutung des andern, es war der einzige Gewinn, den beide bis jetzt aus diesem unseligen Kriege davongetragen hatten.

Nun lagen sie mitsammen vor Damaskus; gewaltsam rafften sie sich zusammen und suchten sich vorzuspiegeln, daß sie noch an die Möglichkeit

eines Sieges glaubten, im tiefsten Grunde ihres Herzens sagten sie sich: Es wird hier gehen, wie allerwärts, die Türken werden das Feld behalten.

Die nächste Umgebung von Damaskus war durch Hecken, Mauern, Gräben, Erdwälle geschützt und es war eine mühselige Aufgabe, alle diese Hindernisse zu beseitigen. Dennoch gelang es den Christen wider Erwarten, eins nach dem andern zu nehmen. Wie ein frischer Hauch zogen diese ersten kleinen Erfolge durch ihre Reihen, die durch einen bedeutenden Zug südfranzösischer Pilger — Bernhard warb in seiner Heimat noch immer neue Scharen — und einen Zug Italiener verstärkt worden waren.

Der Ritter Stave machte zum ersten Mal seit Wochen wieder einen Scherz und Emmerichs Saiten klangen triumphierend wie lange nicht mehr; selbst Goswin begann noch einmal zu hoffen, nur das Angesicht des Märkers blieb finster.

Was sinnt ihr doch immer und immer? fragte ihn Goswin.

Ich sinne nichts, entgegnete er rauh, aber es frißt mir am Herzen, daß ich Haus Wusterbusch nicht wieder sehen werde.

Woher wißt ihr das?

Wir sind geschlagen, murmelte er, ich bin vergebens ausgezogen, Gott hat es nicht gewollt!

Und darum wollt ihr die Heimat nicht wiedersehen?

Nein, sagte er hart.

Und wenn Gott das will!

Ein Schauer schien durch die mächtige Gestalt zu rinnen; er will es nicht, erwiderte er dann zuversichtlich, er gönnt mir einen ehrlichen Schlachtentod.

Goswin seufzte. Es war ihm zu Mute, als habe der Märker recht, als sei ein ehrlicher Tod das Einzige, was ein Kreuzfahrer noch wünschen könne. Sollte er als geschlagener Mann gen Andernach ziehen, würde sich Hildegard nicht verachtend von ihm wenden, dachte sie überhaupt noch mit der alten Liebe an ihn? Es gab dunkle Stunden genug in seinem Leben, da er zitterte in dem Gedanken, die Geliebt könne sich einem andern vermählt haben. Sorgfältig verbarg er solchen Argwohn vor Emmrich, denn nachdem dieser einmal in die Verlobung der Schwester gewilligt hatte, war es ihm undenkbar, daß Hildegards Sinn sich ändern könne. Änderte sich doch auch der seine nicht; alles hatte den Mut verloren, alle zweifelten daran, ob der Kreuzzug wirklich eine heilige Sache sei, nur Emmrich, der Spiel=

mann, nicht. Er hielt fest an der göttlichen Sendung der Kreuzfahrer, er wurde nicht müde im Lobe Marias und er glaubte noch immer an Sieg. Goswin neidete ihn oft um solcher Zuversicht willen, die ihm längst abhanden gekommen war.

Der schwache Hoffnungsschimmer, der das Heer beseelt hatte, seit sie Tag für Tag vorrückten und sich der Stadt immer mehr näherten, sollte bald verschwinden. Die Kundschafter brachten die böse Nachricht, es seien von allen Seiten her türkische Heerhaufen zum Entsatz der Stadt im Anzuge, und diese Kunde sollte sich bald bestätigen. Saifeddin, der Sultan von Mosul, der unter der Hoheit seines immer mächtiger werdenden Bruders Nureddin stand, überschickte den Christen ganz einfach den Befehl, sie sollten sich zurückziehen, ein Befehl, der freilich zunächst nur die Wirkung hatte, auch die Trägsten im Christenheer zur Wut aufzustacheln.

Mit Verachtung ward der Befehl des übermütigen Türken zurückgewiesen und noch einmal drang das Kreuz vor. Aber den schlimmsten Feind hatten die Kreuzfahrer im eigenen Heer; von Jerusalem aus hatte eine Anzahl sogenannter Pullanen, nämlich Abkömmlinge der seit dem ersten

Kreuzzuge im Orient verbliebenen christlichen Ritter, das Heer begleitet. Diese Pullanen aber vereinigten in sich alle schlechten Eigenschaften der Abend- und Morgenländer. Viele von ihnen hatten syrische, armenische oder türkische Weiber; Haremsunsitten vergifteten das Familienleben, List und Betrug, Neid und Geldgier waren die hervorstechenden Charakterzüge der Pullanen. Von den abendländischen Rittern wurden sie verachtet und suchten sich nun auf alle Weise für diese Verachtung zu rächen. Sie, denen nichts mehr heilig war, weder Glaube noch Ehre, machten schließlich gemeinschaftliche Sache mit den Türken und brachten dadurch die Christen in die bitterste Not. Es unterlag bald keinem Zweifel mehr, daß man die Belagerung von Damaskus aufgeben müsse; scharenweise wandten die Kreuzfahrer dem Heere den Rücken, verfolgt von damascenischen Reitern, die erbarmungslos niedermetzelten, was ihnen nur den geringsten Widerstand leistete.

Und noch einen letzten Versuch machten die Könige von Deutschland und Frankreich, sie führten ihre stumpfen, mutlosen Scharen nach Askalon, wo einst Gottfried von Bouillon mit 15000 Mann 500 000 Aegypter geschlagen hatte. Aber weder der Geist noch das Glück des ersten Kreuzzuges

war mit den Scharen Konrads, auch vor Askalon blieb nur das Unglück ihnen treu, und jetzt beschloß der König selbst allen Ernstes die Heimkehr. Noch einen Angriff wollte Friedrich von Schwaben wagen, um ihn sammelten sich die wenigen, denen die Verzweiflung noch einmal das Schwert in die Hand drückte; Goswin war unter ihnen, Wusterbusch und Stave, und noch einmal rührte der treue Spielmann die Saiten seiner Harfe. Dann wiederholte sich das Schauspiel, das die heiligen Lande während dieses unseligen Kreuzganges so oft gesehen hatten, todesmutig drangen die Christen vor und erschütterten für eine kurze Zeit die Reihen der Feinde; aber diese konnten ihre Lücken mit frischen Kämpfern ausfüllen, wieder und immer wieder, während die ermatteten Christen in ihrem Widerstande erlahmten und unterlagen. Da fiel, von einem Türkensäbel tötlich getroffen, der freundliche Ritter von Stave, neben ihm sank der märkische Junker leblos zusammen, sein Hoffen hatte ihn nicht betrogen, Gott hatte ihm einen ehrlichen Schlachtentod gegönnt. Nur Goswin trug keine Wunde davon, so tapfer er auch kämpfte, so sehr er auch die gefallenen Freunde neidete.

Eine schwere Wunde hatte er überhaupt

während des ganzen Krieges nicht erhalten; ein paarmal war er leicht verletzt worden, doch hatte er dessen wenig acht gehabt und die Verletzungen waren bald geheilt. Auch heute traf ihn keine Keule, kein Säbelhieb, obgleich er sich mitten im Handgemenge befand. Neben ihm stand Emmerich und erhob seine Stimme:

Hilf Maria, wenn ich scheide,
Komm' du mir zum Troste,
Denn ich glaube, daß du bist
Magd und Mutter mir zum Heile.

Wehr dich, Emmerich, ruft da Goswin und fängt mit seinem Schwerte den Hieb eines sarazenischen Reiters auf, der dem Spielmann gegolten hatte, denn es ging im Türkenheer die Sage, ein böser, den Söhnen des Propheten feindlicher Geist begleite in Gestalt des Spielmanns das christliche Heer, und wenn er diesem auch den Sieg nicht habe verschaffen können, weil Allah eben mächtiger sei, so sei er doch daran schuld, daß die Christen noch nicht gänzlich aus Palästina vertrieben seien. Emmerich wußte um diese Sage; seltsam, er, dessen Gedanken und Studien fast alle auf Erforschung der Geisterwelt hinausgegangen waren, bis das alles in der Begeisterung für die Kreuzfahrt untergegangen war, er mußte

sich's gefallen lassen, schon bei Lebzeiten jenem dunkeln, unerforschten Reiche beigesellt zu werden, das eigentlich seine ganze Seele erfüllte. Fast stolz war der wunderliche Geselle darauf, daß ihn die Türken und auch mancher Christ nur für einen Spuk hielten. Auch jener finstere Muselmann, dessen Hieb Goswin eben vom Haupte des Spielmannes abgewehrt hatte, glaubte einen Dämon in diesem zu sehen; nichtsdestoweniger holte er jetzt mit seiner Keule aus, um das Gespenst zu vernichten, und da er sein Pferd zwischen Goswin und Emmerich gedrängt hatte, so konnte jener nicht abermals des Freundes Schützer werden; mit voller Wucht traf die entsetzliche Waffe, Sancta Maria, klang es mit schauerlich gellendem Ton, wie in Todesnot hervorgestoßen, an Goswins Ohr, seine Lanze drang dem Muselmann in die Brust, dieser stürzte vom Pferde, und nun sah Goswin den Bruder seiner Hildegard blutüberströmt, entseelt, die treue Harfe auf der Brust, am Boden liegen.

Mit einem lauten Schrei sprang Goswin vom Rosse und winkte seinem Diener Bruno, den die Türkensäbel bis jetzt verschont hatten, ein gleiches zu thun; mühsam schleppten sie den Leichnam unter eine Palme, die ihre stolzen

Zweige in einem kleinen Quell spiegelte, dort hüllte ihn Goswin in seinen Mantel, schnitt mit seinem Messer das Band ab, an dem er seine Harfe getragen hatte, steckte es zu sich und legte ihm die treue Freundin wieder auf die Brust. Dann machten sie mit ihren Waffen eine leichte Vertiefung im Sande, betteten ihn hinein und deckten ihn dann damit zu. Die Harfe war verstummt, aber die Wogen des großen Meeres rauschten dem Sohne vom deutschen Rheine, der gestorben war für das, was er als groß und heilig angesehen hatte, bis zum letzten Augenblick ein Schlummerlied.

Goswin und Bruno hatten ihre Arbeit nicht ohne Belästigung seitens der Türken thun können und deshalb gar lange Zeit dazu gebraucht. Als sie mit derselben fertig waren, sahen sie zwar keine Türken, aber auch fast keine Christen mehr, nur ein einzelner Mann stand dort inmitten des mit Leichen besäten Schlachtfeldes, auf sein Schwert gestützt, an dem roten Bart erkannte Goswin den Herzog von Schwaben.

Langsam ging der Burgunder auf den Fürsten zu, aber noch ehe er dicht vor ihm stand, stieß er selbst einen Schrei aus und sank in die Kniee, während seine Arme den Hals eines Pferdes

umschlangen, das mit brechenden Augen ihn ansah, als wollte es sagen: Denkst du endlich auch an mich?

Samit, mein treues Tier, klagte der Ritter und schämte sich der Thränen nicht, die ihm über die Wangen rollten, auch dich habe ich verloren, ist denn alles aus?

Ja, Ritter, sagte da die tiefe Stimme des Herzogs neben ihm, es ist aus, ganz aus, wenigstens für diesmal, dann knirschte er mit den Zähnen und fügte hinzu: Aber nicht für immer, auch ich muß gehen aber — ich komme wieder!

Wie zum Schwur hatte er die Hand erhoben, Goswin sprang auf und schüttelte heftig den Kopf: Aber ich nicht, Wahnsinn ist es, Leben und Ehre nutzlos zu opfern. Von mir werfe ich mein Schwert —

Der Herzog fiel ihm in den Arm. Nicht so, Ritter, sprach er ernst, wer seine Waffe so führt wie ihr, der darf sie nicht in der Scheide rosten lassen, der kann es auch nicht.

Aber nimmer ziehe ich es wieder für Jerusalem! rief Goswin. Da legte ihm der Rotbart die Hand auf den Arm, sah ihm tief in die Augen und fragte: Auch nicht für Deutschland, Ritter?

Deutschland? Der Irlich fuhr zusammen, wie ein lange nicht gehörtes Wiegenlied klang ihm dieses Wort, Deutschland, ja, er war ein Deutscher, trotz der burgundischen Mutter, und wenn das heilige Land ihm gelogen hatte, dann blieb das Vaterland, in dem die Braut seiner harrte. Hildegard, tönte es durch seine Seele, Deutschland und Hildegard, er richtete sich auf und erwiderte: Ja, Herr, wenn ihr mich einmal unter euer Banner ruft, zu Deutschlands Ehre, dann komme ich!

Auf Ritterwort? fragte Friedrich.

Auf Ritterwort, entgegnete Goswin, dann fügte er hinzu: wenn ich auch nicht begreife, warum euch eines einfachen Ritters Schwert so wichtig ist, den ihr noch keinen Sieg erfechten sahet!

Saht ihr mich siegen? lautete des Herzogs Gegenfrage.

Nein, erwiderte Goswin, etwas betroffen.

Und traut mir doch, lächelte der Rotbart, seht, was sich im Unglück kennen lernt, das kennt sich eben ganz und weiß, was es voneinander zu halten hat. Lebt wohl, Gefährte im Unglück, will's Gott, einst Gefährte im Sieg!

Damit trennten sie sich, Goswin aber winkte seinem Bruno, der schluchzte geradezu wie ein

Kind, als er sah, daß der edle Samit verendet, und fluchte so lange auf's greulichste auf die Türken, bis Goswin es ihm untersagte.

Der Burgunder beschloß zunächst nach Andernach zu gehen, Hildegard die Nachricht vom Tode ihres Brudes zu bringen und dann sein Geschick in ihre Hände zu legen. Die jetzt ganz Verwaiste hatte ja nun niemand mehr als ihn, und mit doppelter Liebe wollte er sie an sein Herz nehmen. Die Zweifel, die ihn noch vor kurzem geängstigt, waren verschwunden, auch ihm war nichts geblieben als Hildegard, und bei ihr wollte er die große, bittere Enttäuschung vergessen, die für ihn der einzige Gewinn des Kreuzzuges war.

Siebenzehntes Capitel.

Gefährliche Freunde.

Des Lebens Straße
Geht überall auf wildem Feuerstrom.
Raupach.

Ritter Joseph strahlte vor Freude; sein Fuß war längst geheilt, er war mit Andronikos zu Köln gewesen und dieser war mit ihm nach Andernach zurückgekehrt. Es hatte nicht einmal allzu vieler Bitten seitens des Ritters bedurft, der Grieche war gern gegangen, denn er brachte eine Nachricht mit, an die er eine kühne Hoffnung knüpfte. Ein aus dem heiligen Lande zurückgekehrter Pilger hatte den Ritter Irlich mehrfach gesehen und gesprochen und wollte ganz genau wissen, daß derselbe auf der Ueberfahrt nach Griechenland ertrunken sei.

Nun strafte sich Andronikos zwar selber ob des unchristlichen Gefühls, das ihn bei dieser Nachricht überkam; aber er konnte es doch nicht

lassen, zu hoffen, daß es ihm gelingen werde, Hildegard über Goswins Verlust zu trösten.

Mild und freundlich-ernst, wie seine Art meist war, wenn er nicht grade durch Widerspruch gereizt wurde, teilte er der still Geliebten mit, was er zu Köln vernommen, aber sie schüttelte den Kopf.

Das ist mir doch zu unsichere Kunde, entgegnete sie, wie viele sind nun schon tot gesagt worden, und sie sind doch zurückgekehrt. Ich meine immer, das müßte ich fühlen, wenn einer abgerufen würde, den ich liebe. Dabei legte sie die Hand aufs Herz, da wo Goswins Ring ruhte.

Andronikos hatte sich keinen guten Dienst erzeigt; Hildegard begann mehr und mehr sich von dem Griechen abzuwenden, besonders seit ihr klar wurde, was ihn auf der Burg zu Andernach festhielt. Sie hätte ja kein Weib sein müssen, wenn sie nicht endlich die beredte Sprache seiner Augen verstanden hätte; eine andere wäre vielleicht stolz darauf gewesen, den Fremden gefesselt zu haben, ihr dünkte es wie ein Raub an Goswin, daß er es wagte, den Blick zu ihr zu erheben, vielleicht grade weil sie fühlte, daß der Grieche leicht eine Macht über sie ausüben könnte, die dem fernen Goswin gefährlich werden müßte, wenn

sie sich nicht dagegen auflehnte. Im tiefsten Grunde ihres Herzens stand doch aber nur Goswins Bild und der Grieche konnte ihn nicht daraus verdrängen. Ja, als er sie eines Tages fragte: Und wenn ihr nun die sichere, untrügliche Kunde erhieltet vom Tode eures Verlobten, also daß ihr selber daran glaubtet, was würdet ihr dann thun, würdet ihr nicht ein neues Verlöbnis eingehen?

Nein, sagte sie ruhig und fest.

Aber was wolltet ihr thun, fragte er weiter, euer ganzes Leben lang Frau Benignas Kindsmagd sein oder den Schleier nehmen?

Das war wieder jener böse, spöttische Ton, der sie immer mehr gegen den Griechen einnahm; zornig entgegnete sie: Ihr vergießt kein Blut, aber ihr stecht die Leute mit eurer Zunge; ich schäme mich nicht, meines Vormunds und seines Weibes Gastfreundschaft zu genießen, und wenn es auch mein ganzes Leben hindurch sein sollte; den Schleier nehme ich nie, auch hab' ich noch einen Bruder, der doch vielleicht wiederkehrt, und sollte Gott mir auch ihn nehmen, sollte auch der Ritter Joseph seine Hand von mir wenden, meint ihr, ich wäre darum verlassen? Laßt Gott und die heilige Jungfrau für mich sorgen!

So gelassen und so heftig zugleich, meinte Andronikos, aber sie gab keine Antwort mehr.

Uebrigens saß seit geraumer Zeit Andronikos nicht mehr allein als Gast an Ritter Josephs Tisch, und das grade wars, was diesen so freute. War da unter den heimkehrenden Kreuzfahrern auch ein Ritter, Jakob Hiesfeld geheißen, der im Ahrthale ein verfallenes und schlecht befestigtes Haus besaß. Es war ein weitläufiger Vetter der guten Frau Benigna und war eines Tages auf der Burg eingeritten, wund und abgerissen, mit der Bitte, ihn eine kleine Weile zu herbergen, da in seinem einsamen Hause niemand sei, der ihn pflegen könne.

Der Ritter war ein starker, trotziger Mann, mit einem Gesicht, das an einen Raubvogel erinnerte; man sah's ihm an, daß er gewohnt war, durchzusetzen, was er sich vorgenommen hatte. Vor der Kreuzfahrt war er ein rauflustiger, ehrlicher Degen gewesen, den jedes Bannerheer gern in seinen Diensten sah, er liebte es, zu trinken, zu spielen und ein hübsches Weib im Arme zu haben, aber er war weder grausam noch unehrlich, und der Ritter Joseph hatte ihn nicht ungern auf der Burg gesehen. Frau Benigna dagegen hatte nie viel von dem Vetter Jakob

gehalten, er war ihr zu roh und wüst, und viel Freude hatte sie auch jetzt nicht an seinem Besuch, denn sie und Hildegard sahen sofort, daß Jakob Hiesfeld durch seine Kreuzfahrt nicht edler und besser, sondern vollständig zum Abenteurer geworden war, ein deutlicher Beweis für das, was Andronikos über die Kreuzzüge gesagt hatte.

Mit dem Griechen konnte Jakob gar nicht fertig werden, er fürchtete dessen spöttische Art, seine höhnischen Reden, auf die er nichts zu erwidern wußte, und Andronikos hegte einen tiefen Widerwillen gegen den rohen Kriegsknecht, der mit lachendem Munde von Thaten erzählte, die mehr blutig als heldenhaft waren.

Die Frauen wandten sich von solchen Erzählungen schaudernd ab, einmal schoß es durch Hildegards Kopf: Wenn Goswin auch so heimkehrte! Ein heiße Angst erfaßte sie, dann aber schalt sie sich selber; ihn, den Edlen, Frommen, konnten auch Krieg und Waffenlärm nicht so verändern wie den wüsten Gesellen, der sie mit seinen runden, wasserblauen Augen dreist anstarrte.

Allmählich dämpfte sich des braven Ritters Joseph Freude an seinen Gästen; auch ihm ward endlich klar, daß Andronikos Hildegard liebte,

und er zitterte bei dem Gedanken, diese könne des Griechen Liebe erwidern. Dann mußte es zum Zusammenstoß zwischen ihr und ihm kommen, denn er hatte Emmerich gelobt, Hildegard nur dem Bruder oder dem Verlobten auszuliefern; das Mädchen aber war ihm lieb und ungern hätte ers gekränkt. Darum wärs ihm ganz recht gewesen, wenn Andronikos an den Aufbruch gedacht hätte.

Noch lästiger ward ihm Jakob Hiesfeld, das wüste Wesen desselben mußte endlich auch dem wackeren Ritter auffallen, mit noch größerem Entsetzen aber erfüllte ihn die Wahrnehmung, daß auch Hiesfeld anfing, um Hildegards Gunst zu buhlen. Der gute Ritter geriet in Verzweiflung; gefährliche Freunde waren es, die da in seiner Burghalle saßen; zum ersten Mal in seinem Leben bereute er seine Gastlichkeit, seine thörichte Liebe zu allem, was ihm versippt oder verschwägert war. Er wünschte Andronikos und Jakob ans Ende der Welt und konnte sich doch nicht entschließen, ihnen auch nur anzudeuten, daß sie ihm lästig fielen.

Hiesfeld ahnte nichts von den veränderten Gefühlen seines Gastfreundes, würde sich auch wenig darum gekümmert haben, denn ihm gefiel

es bei Frau Benignas Fleischtöpfen viel zu gut, als daß er sich so leicht von denselben hätte verdrängen lassen.

Andronikos sah wohl klarer und er schämte sich oft vor sich selber, daß er in einem Hause blieb, dessen Herr ihn nicht gern sah, aber die Leidenschaft für Hildegard, die mit jedem Tage wuchs, überwog alles und er blieb — trotz der Wolke auf Josephs Stirn, trotz der immer zunehmenden Kälte Hildegards gegen ihn.

Mittlerweile war der Herbst hereingebrochen und die Novemberstürme tobten um die Burg; fast täglich ging Hildegard vom Geimerhofe aus, wenn sie die Pilger noch einmal aufgesucht hatte, hinaus vors Thor, um die erloschenen Lampen wieder anzuzünden, und wie oft gedachte sie dabei Goswins. Zuweilen sah sie wie eine dunkle Gestalt ihr folgte, und glaubte anfänglich, Andronikos oder Hiesfeld seien ihr nachgegangen, bis sie eines Abends zu ihrem Erstaunen den taubstummen Matthes erkannte. Sie ließ ihn gewähren, denn sie war nicht mehr so mutig und sicher, wie vor zwei Jahren, namentlich fürchtete sie den Hiesfelder, der immer kecker und zudringlicher wurde. Dann flammten die Augen des Griechen in wildem Zorn, ja, einmal sah ihn

Hildegard die Faust ballen und fürchtete einen Augenblick, er werde dem andern an die Kehle springen. Aber der Mann, der allen Zorn, allen Krieg aus der Welt verbannt wissen wollte, nahm sich gewaltsam zusammen und noch bliebs Friede auf der Burg zu Andernach.

Der Hiesfelder wußte übrigens ganz genau, daß der Grieche sein Nebenbuhler war, und auf alle Weise suchte er ihn in Hildegards Augen herabzusetzen. Damit traf er's freilich unglücklich, denn was er dem Griechen vorwarf, daß er eigentlich ein Ketzer sei, that ihm in Hildegards Augen keinen Abbruch; hatte doch auch ihr geliebter Bruder im Verdacht der Ketzerei gestanden, sie hatte ja seine ketzerischen Gedanken zumeist geteilt, und doch wußte sie sich und ihn treue Kinder der Kirche.

Nun versuchte es der Hiesfelder auf andere Art. Ihr rühmt euch ein frommer Christ zu sein, spottete er, und habt's doch verschmäht, den Beweis zu liefern, so nahe waret ihr dem heiligen Lande und nahmt doch das Kreuz nicht.

Wir Griechen tragen das Kreuz im Herzen, entgegnete Andronikos kalt, nicht auf der Schulter. Das Kreuz ist uns das Heiligste im Leben und

Sterben, aber wir mißbrauchen es nicht als Vorwand für Mord und Totschlag!

Der Hiesfelder lachte verächtlich. Wer den Mut nicht hat, eine Waffe zu führen, der macht schöne Worte, erwiderte er; Andronikos aber antwortete nicht.

Mit einem leisen Seufzer dachte Hildegard, daß sie einst ähnlich empfunden hatte, und ganz hatte sie diese Empfindung noch nicht abgestreift; stand ihr der wüste Ritter doch näher als der ernste, fromme Gelehrte! Sie erschrak vor der Frage, die plötzlich in ihrem Innern auftauchte und die sie nicht ohne weiteres zu verneinen vermochte.

Andronikos aber ließ nicht nach, an ihrer Seele zu rütteln, seine Liebe war nicht eitel irdisches Begehren, er wollte auch ihr Denken und Meinen in Besitz nehmen und begriff nicht, daß ihm das nicht gelang. Er kannte das Frauenherz wenig, das seinen Kopf nur dann beugt, wenn es das Herz gegeben hat. Hildegards Herz aber war bei Goswin, wie Ritter Joseph und Frau Benigna zu ihrer großen Beruhigung mehr und mehr einsahen.

Der Grieche, wie er sich immer mit Stolz nannte, kam nun doch zu dem Schlusse, daß er

die blonde Deutsche nie gewinnen werde, und dachte endlich an die Abreise. Grade daß er seine griechische Abkunft fortwährend betonte, machte Hildegard immer bitterer gegen ihn. Emmerich liebte sei deutsches Vaterland mit der ganzen Glut seiner Feuerseele und hatte der Schwester von Kind auf solche Liebe eingeprägt. Goswin fühlte ganz als Deutscher, mit feuchten Augen hatte er an der Stelle gestanden, auf der einst das Haus seiner Väter sich erhoben, Andronikos hatte vor dem Hause zum eisernen Gitter nur empfunden, daß die Sonne zu Konstantinopel heller scheine als zu Köln am Rhein, und der Himmel dort blauer als hier. An der Wiege seines Geschlechts hatte ihn das Heimweh nach der neuen Heimat desselben erfaßt, während es Goswin gewesen war wie dem Kinde, das nach Hause kommt. Hildegard aber wurde dem Deutschen nicht untreu um des Griechen willen. Und es gab noch eine andere Kluft zwischen Andronikos und ihr, zwischen Andronikos und dem ganzen deutschen Lande. Der Grieche stand der römischen Kirche feindselig gegenüber, hochmütig sah Konstantinopel auf Rom herab und rühmte sich reinerer Lehre. Es erblickte im Papst eine Verkörperung des Antichrist, und das wars wohl auch, warum

Andronikos den Abt von Clairvaux so bitter haßte, denn der stritt mit allen Waffen seines glänzenden Geistes für die Macht des Papstes.

Manche Lehre seiner Kirche, von der Andronikos der Lahnsteinerin erzählte, fand einen Widerhall in ihrer Seele; es war ihr, als habe sie Aehnliches von Emmerich gehört, aber das andere Bekenntnis stand, abgesehen von ihrer Liebe zu Goswin, wie eine trennende Mauer zwischen ihr und dem Griechen. Mit Goswin hatte sie einen Glauben, ein Vaterland, mit ihm konnte sie jubeln und klagen, sich begeistern für die gleichen Dinge, während der Grieche nur disputieren konnte. Der nüchterne Zug, der durch sein ganzes Wesen ging, stieß sie ab. Der Mann mit den mächtigen dunkeln Augen ließ sich nur von seinem Kopfe leiten, dem wär's nicht möglich gewesen, in einem Augenblick der Begeisterung wie Goswin das Schwert in die Hand zu nehmen, das er bis dahin gehaßt hatte. Sie war ein Weib und zog die thörichte Begeisterung der ruhigeren Ueberlegung und Beharrung vor.

Gar nichts von Ueberlegung wußte der Hiesfelder; der ward ungeduldig, daß sein dreistes Minnen um Hildegard durchaus von keinem Er-

folg gekrönt wurde, und frank und frei warb er endlich bei ihrem Vormund um ihre Hand.

Ritter Joseph sah ihn verwundert an. Hiesfelder, meinte er, seid ihr von Sinnen? Das Mädchen ist versprochen.

Der Ritter lachte. Mit einem Toten, erwiderte er. Ihr habt's ja selbst zu Köln gehört, daß der Irlich ertrunken ist; der hübschen Docke wird ein lebendiger Mann doch lieber sein als ein toter.

Und wenn er nicht tot wäre, wenn er wiederkäme? fragte Joseph.

Will ihn schon hindern, daß er meiner Frau vor die Augen kommt, erwiderte der Hiesfelder.

Jakob, mahnte der Burgmann ernst, ihr seid als ein Bettler aus dem heiligen Lande gekommen, denn euer Nest im Ahrthal ist nur noch für Eulen wohnhaft, das Mädchen ist so arm wie ihr, wie wollt ihr leben?

Was kümmerts euch, fuhr der Hiesfelder auf, habe ich euch darnach gefragt, oder glaubt ihr, ihr solltet uns ernähren? Das hatte der wüste Gesell allerdings gedacht; er hoffte, daß Joseph ihm den Geimerhof zu Lehen und seinem Mündel eine Mitgift geben werde. Gebt mir das Mädel,

fuhr er fort, denn er dachte, habe ich sie erst, rückt Herr Joseph schon heraus, sie sind alle vernarrt in sie und werden sie nicht hungern lassen, und besinnt euch nicht lange!

Und kurz und gut, fuhr Herr Joseph auf, der die Geduld verlor, ich geb euch die Jungfrau nicht, die euch ohnehin nicht will.

Wißt ihr das so genau! rief Herr Jakob und reckte sich hochmütig, als wolle er sagen: mir widersteht keine! Und ist das euer letztes Wort?

Mein Ritterwort darauf! erwiderte der Andernacher.

Und meins dagegen, ich führe Jungfrau Hildegard doch heim; im übrigen aber hol mich der Teufel, wenn ich noch eine Stunde auf euer Burg weile! schrie der abgewiesene Freier und stampfte aus dem Gemach, daß alles klirrte.

Ritter Joseph machte ein Gesicht, als sei ihm diese Drohung nicht eben allzu fürchterlich, dennoch flog ein Schatten über sein gutes Gesicht, als Hiesfeld sie sofort ausführte und schon nach einer Viertelstunde davon ritt, als ob es hinter ihm brenne. Es ging ihm wider dem Strich, daß ein Gast, ein Verwandter sich älso aus seinem Hause entfernte, obgleich er ein Gefühl der Er-

leichterung bei dem Gedanken empfand, den wüsten Gesellen los zu sein.

Gegen Hildegard beschloß der Ritter über Hiesfelds Werbung zu schweigen, seiner getreuen Hausehre aber teilte er dieselbe mit. Frau Benigna erschrak; wenn der rachsüchtige Gesell, der, Gott seis geklagt, mein Vetter ist, entgegnete sie, nur nicht auch Uebles wider dich sinnt!

Aber ihr Gemahl lachte sie aus.

Mitten in diese Ereignisse hinein fiel eine Botschaft König Konrads, er sei aus dem heiligen Lande zurückgekehrt und denke zu Regensburg einen Reichstag zu halten, und lade auf denselben auch seinen Burgmann von Andernach. Solcher Ladung mußte gehorcht werden, obgleich der wackere Ritter jetzt gern daheim geblieben wäre, da Frau Benigna der Geburt eines zweiten Kindes entgegensah. Die hübsche Frau weinte bitterlich; der Ritter empfahl sie Hildegards Pflege und der Sorge des Griechen, der den Bitten des Ritters nachgegeben und versprochen hatte, bis zu dessen Rückkehr aus Regensburg bei den Frauen zu bleiben. Im übrigen war die Burg gut bemannt, Hildegard und Benigna außerdem jedes Schutzes und jeder Hülfe von seiten der Andernacher gewiß.

Der letzte Sorgenstein fiel dem Ritter vom Herzen, als am Morgen seines Aufbruchs der Ritter Hiesfeld noch einmal auf der Burg erschien und bat, nachdem er sich seines ungebührlichen Benehmens wegen entschuldigt hatte, ihn nach Regensburg begleiten zu dürfen, allwo er den König um ein kleines Lehen bitten wollte. Das war Herrn Joseph ganz recht, dann hatte er ihn unter Augen und war sicher, daß er den Frauen keinen Schabernack spielte.

Am liebsten wäre Hildegard mit nach Regensburg gezogen, denn sie meinte, dort müsse sich auch Goswin im Gefolge des Königs befinden, an seinen Tod hatte sie ja nie geglaubt! Aber sie konnte und durfte Frau Benigna nicht allein lassen, und so blieb sie schweren Herzens.

Als Herr Joseph abritt, stand sie im Hof; die dreisten Blicke des Hiesfelders bemerkte sie heute gar nicht: Bringt mir meinen Goswin mit, Ritter, sagte sie zum Abschied.

Wenn ihr mir ein kleines Fräulein entgegenbringt, scherzte der Ritter. Dann hob er den Kopf noch einmal hinauf, da wo Frau Benignas Fensterlein war, eine Hand und ein weißes Tuch sah er wehen, das Wasser schoß ihm in die Augen,

auch er winkte mit dem Eisenhandschuh, dann ritt er, begleitet von einem Knappen und drei Knechten, davon. Der Hiesfelder ritt neben ihm und seine Augen funkelten boshaft.

Achtzehntes Capitel.

Nach Andernach.

Wer giebt uns Licht? Grausiges Werk der Nacht,
Wer hats mit blut'ger Hand vollbracht?
König Oedipus.

Zu den angesehensten deutschen Städten im deutschen Reich gehörte ohne Zweifel Regensburg, wo schon die Römer eine Colonie angelegt hatten; eng und winklich ward gebaut, aber es war reich an herrlichen Gotteshäusern, deren Krone die Abteikirche St. Emmeran war; sie hatte eben eine große Vorhalle erhalten, wie denn überhaupt eine ganz gewaltige Baulust erwacht war in deutschen Landen. Aber auch die Stephanskapelle und die noch nicht ganz vollendete Kirche des Schottenklosters zogen die Augen der Fremden auf sich, und es war kein Mangel an Fremden zu Regensburg um die Pfingstzeit des Jahres 1149.

Schon seit etlichen Wochen waren Herolde und Trompeter nicht nur des deutschen Königs,

sondern auch anderer Fürsten und Herren in der Stadt erschienen, die Herbergen aussuchten und das Wappen ihrer Gebieter an denselben anschlugen, Vorräte einkauften und sich überzeugten, ob auch alles in der Stadt wohl beschickt sei. Da begannen die Handwerker die Kammern und Säle neu zu tünchen, die Hausfrauen stellten große Wäschen an, damit sie den Gästen Beilager und Tischtücher könnten sauber ausliefern, die Rosse wurden in den Stallungen zusammengedrängt, auf daß Platz werde für die fremden Pferde, und der Rat der Stadt bestimmte, was jeglicher Herbergswirt zu fordern habe für Bett, Stall, Fleisch, Fische, Korn und Stroh, was die Fremden alles zu teuer fanden, die Regensburger aber zu billig, sodaß große Unzufriedenheit herrschte mit einem hohen Rat. Das aber war derselbe gewöhnt und kehrte sich nicht daran. Ja, er that noch mehr, er erlaubte fremden Bäckern und Metzgern, in die Stadt zu kommen, und obgleich die Regensburger allein gar nicht fertig werden konnten, so schimpften sie doch in den Trinkstuben gar gewaltig auf den Rat, der ihnen die Nahrung entzöge. Und auch daran kehrten sich die Herren vom Rat nicht.

Als alles fertig war, da begann das Ein-

reiten derer, die vom König auf den Hoftag geladen waren, und schwiegen die Trompeten den ganzen Tag nicht still, die Regensburger aber, soweit sie nicht für Gäste zu sorgen hatten, gafften die Einreitenden an und machten ihre Bemerkungen über dieselben.

Endlich kam auch König Konrad; er sah bleich und müde aus und nicht lauter Zuruf, nicht helle Freude jubelte ihm entgegen, ehrerbietig aber schweigend ward er gegrüßt; die Weihe des Unglücks umgab ihn und schweigend sah man auch manchem Ritter in seinem Gefolge nach, der gleich seinem Herrn krank und elend aussah. Viele aber blickten auch finster drein, andere hatten die Visiere ihrer Helme geschlossen, als scheuten sie sich, ihre Angesichter zu zeigen. Die Kranken, die Finstern und die mit den geschlossenen Helmen, sie alle waren Kreuzfahrer, und das Volk wußte es, wenn sie auch das Kreuz nicht mehr auf der Schulter trugen. Solche Kreuzfahrer nahmen sie nicht gern in die Herbergen auf, denn sie brachten den Keim zu schweren Krankheiten in die Häuser, waren auch oft sehr roh und anmaßend. Die das aber nicht waren, denen trug man doch ein herzliches Mitleid entgegen, und um den Zimmermann Jerg Thain

aus Memmingen riß man sich geradezu, obgleich er nur ein Bürgersmann war. Dreihundert seiner Mitbürger hatte er in den Kreuzzug geführt, kaum zehn hatte er zurückgebracht, und sein eigener Schwertarm war im heiligen Lande zurückgeblieben, er konnte die Waffe nur noch mit der Linken führen.

Der Burgmann von Andernach war bei einem Regensburger Ratsherrn, Weichs geheißen, abgestiegen, in dessen Hause er schon oft geherbergt hatte. Dort that er sofort Nachfrage nach Goswin Irlich, denn Hildegards bittende Augen standen ihm immer vor der Seele, aber man wußte dort nichts von dem Burgunder. Den Hiesfelder hatte der wackre Herr bald nach seinem Einritt in Regensburg aus den Augen verloren, er fand dann eine Menge Vettern und Freunde, und darüber vergaß er Herrn Jakob. Von Irlich hörte er noch immer nichts.

Am andern Tage ging Ritter Joseph in die Königspfalz und ward von Herrn Konrad gnädig empfangen; mit seinem Bericht über die ihm anvertraute Burg war er schnell fertig, der König that dann noch ein paar Fragen nach Weib und Kind, aber es geschah alles so lässig und müde, so ganz anders als früher. War das noch der Mann, der mit einem Hiebe einem Türken Kopf

und Schulter abhieb? Dem Ritter wurde es schwer ums Herz, er hing an seinem königlichen Herrn mit großer Liebe, und er sah, daß der ein gebrochener Mann war. Fast fühlte er sich in seinem Herzen versucht, dem Griechen recht zu geben und den Abt von Clairvaux zu verwünschen, obgleich er sonst vor den Klosterleuten große Ehrfurcht hegte.

Der König entließ den Ritter nicht, sondern forderte ihn auf, dieweil er ein erfahrener Mann sei und Bescheid wisse mit Brauch und Recht, ihm in einigen schwierigen Händeln seinen Rat zu geben.

Der Ritter gehorchte und half des Königs Räten Recht finden. So lange Konrad den Bitten seiner Unterthanen zuhörte oder ein Urteil sprach, war er lebendig wie sonst; sein mildes Wesen war ihm geblieben, er übte allzeit lieber Gnade als Gerechtigkeit, aber die Heiterkeit, die er sonst besessen, war dahin, und wenn in den mancherlei Verhandlung, die vor seinem Stuhle geführt wurden, eine Pause eintrat, dann sank er ermattet in sich zusammen. Den Wein, den ihm sein Mundschenk darbot, wies er zurück, er wußte, daß auch der Wein ihm die verlorenen Kräfte nicht mehr wieder geben konnte. Sein ganzes Leben lang hatte ihn das Unglück ver-

folgt, der verfehlte Kreuzzug, den er wider Willen unternommen, hatte ihm das Herz gebrochen.

Der Kopf dieses gebrochenen Mannes aber war noch klar, und das war nötig, denn es waren oft recht schwierige Dinge, die da vorgetragen wurden. Da wurden Lehen eingezogen und verliehen, neue Zölle und Umgelder angesagt, dort klagte einer über Grenzverrückung, hier wurde eine Witwe verklagt, sie habe vorgegeben, daß sie ein Kind erwarte, um die Brüder ihres Mannes ihres Erbes zu berauben. Es ward aber festgestellt, daß sie die Wahrheit gesprochen und der König ließ die gehässigen Schwäger hart an, während er das von Scham und Gram halb zu Tode geängstigte Weib mild tröstete.

Endlich aber gab er ein Zeichen mit der Hand, daß er heute nichts mehr hören wollte. Die große Halle, in der er auf seinem Königsstuhle gesessen hatte, ward leerer und leerer, auch Ritter Joseph war entlassen und begann nun wieder nach Goswin zu forschen. Hier in der Pfalz wurde ihm sofort Bescheid; es hieß, der Ritter Irlich sei mit dem Herzog von Schwaben nach Regensburg gekommen und teile wohl auch dessen Herberge. Wo er im Augenblick sei, wisse man freilich nicht.

Der gute Ritter Joseph hatte seine herzliche Freude daran, daß Goswin die goldenen Sporen erlangt hatte; man rühmte seine Tapferkeit und Milde, das heißt seine Freigebigkeit, eine Tugend, die für einen echten Ritter unentbehrlich war. Herr Joseph malte sich aus, wie glücklich Hildegard sein würde über all solche Nachrichten, wenn er sich das Wiedersehen der beiden ausmalte, dann wurde es ihm ganz warm ums Herz. Vor allen Dingen aber wollte er nun selbst Goswins habhaft werden. Die Herberge des Herzogs von Schwaben war bald ausfindig gemacht und auf seine Frage nach dem Ritter Irlich ward ihm der Bescheid, derselbe sei vor wenigen Augenblicken auf die Donaubrücke gegangen, möglich daß er noch da sei.

Herr Joseph wandte also seinen Schritt der mächtigen über tausend Fuß langen, fünfzehnbogigen Steinbrücke zu, die Heinrich der Stolze gebaut hatte. Seit wenigen Jahren erst war sie fertig und der Stolz der ganzen Stadt. Auch der wackere Burgmann sah sie zum ersten Mal und bewunderte das Riesenwerk, das ihm viel erstaunlicher war als der mächtige Strom, der darunter hinrauschte. Anders schien dies zu sein

bei einem Manne, der, mit beiden Armen auf dem Geländer der Brücke lehnend, dieses keines Blickes würdigte, sondern unverwandt hinabschaute in die grünen Wellen zu seinen Füßen. Der Mann trug einen Kettenpanzer, ein dunkles Barett, unter dem rötliches Gelock hervorquoll, und goldene Sporen. An dem rötlichen Gelock erkannte Herr Joseph seinen Mann, mit einem hellen Freudenschrei legte er ihm die Hand auf die Schulter, da wandte sich der andere um, und nun fuhr Herr Joseph zurück. Einen Augenblick glaubte er, er habe sich getäuscht und der Mann vor ihm sei gar nicht Goswin Irlich; über seine Jahre alt sah er aus, finster und müde zugleich blickten die Augen — und doch war ers, denn er hatte nur einen Blick auf den Andernacher geworfen, so rief er, und ein Freudenschimmer flog dabei über sein ernstes Antlitz: Ritter Joseph, ihr? Lebt Hildegard und ist sie mir treu?

Wir leben alle noch, erwiderte Joseph, umarmte und küßte den Wiedergefundenen, und Hildegard ist euch treu geblieben!

Einen tiefen Atemzug that der andere; Gott sei Dank, sagte er und legte betend die Hände aneinander, dann wandte er sich zu dem Burgmann:

Heut Abend wollte ich den Weg zu ihr einschlagen.

Thuts nur, nickte Herr Joseph, aber wir reiten zusammen, denn ich bin auch fertig.

Das ist ein besseres Heimkehren, als ich erwartet habe, sagte Goswin, denn ihr müßt wissen, viel Gutes bringe ich nicht mit.

Da fiel dem Ritter erst ein, daß ja Hildegard noch auf einen andern warte.

Emmerich, sagte er leise.

Er schläft im heiligen Lande, antwortete Goswin.

Gott sei seiner Seele gnädig, sprach Ritter Joseph bewegt. Er hatte sich viel über Emmerich geärgert, aber eigentlich hatte er ihn doch gern gehabt und er war sein Vetter gewesen. Dann tauchte ein anderer Gedanke in seiner Seele auf. Gott hat's gut gemacht, meinte er, ihr seid am Leben geblieben und ihr seid der Hildegard doch teurer als der Bruder.

Meint ihr, entgegnete Goswin bitter, wird sie mich nicht scheel ansehen darob, daß all unsere Hoffnungen in Trümmer gegangen sind und das heilige Land noch immer in den Händen der Türken ist?

Sie wird nichts denken, als daß sie euch wieder

hat, lachte Herr Joseph, und stolz sein auf eure goldenen Sporen.

Gott geb's, sagte Goswin.

Herr, rief der Burgmann, seht nicht so verzagt und müde drein, grade wie unser armer König Konrad, den ihr als einen toten Mann heimgebracht habt.

Ihr wißt nicht, was wir erlebt, seufzte Goswin, aber ihr habt recht, Hildegards Lächeln wird mich genesen lassen — fort nach Andernach!

Sobald die Sonne sinkt, erwiderte Herr Joseph. Wo soll ich euch mit meinen Knechten treffen?

Wenn's euch beliebt, komme ich mit meinem Knecht vor eure Herberge, erwiderte Goswin höflich.

Ich bin beim Ratsherrn Weichs abgestiegen, sagte Joseph, den findet ihr leichtlich, gleich neben dem Schottenkloster.

Sie schieden mit der Zärtlichkeit von Vater und Sohn, dennoch war Herrn Josephs Gesicht umwölkt; der Ernst, die kühle Ruhe des andern gefielen ihm nicht; er sah nicht, wie mächtig es in Goswins Innerm wogte vor Leid und Lust.

Während Herr Joseph sich zur Rückkehr anschickte, fiel ihm der Hiesfelder wieder ein, den er seit seiner Ankunft in Regensburg nicht wieder

gesehen hatte, auch besann er sich jetzt darauf, daß derselbe den König um ein Lehen hatte bitten wollen. Es war aber während des ganzen Reichstages nicht die Rede davon gewesen. Was bedeutete das? Dem guten Ritter wurde es unbehaglich, er wußte selbst nicht warum, und er hätte viel darum gegeben, wäre er zur Stunde schon in Andernach gewesen. Er konnte jetzt die Zeit nicht erwarten, bis Goswin kam, und der kam doch über eine Stunde früher als er ihn eigentlich hätte erwarten dürfen; auch ihn dünkte endlich jede Minute verloren, durch die das Wiedersehen mit der Braut hinausgeschoben wurde. Als Goswin, von seinem Bruno gefolgt, kam, fiel Herrn Josephs Blick auf dessen Roß, einen feurigen, kohlschwarzen Araber.

Und Samit? fragte er.

Sein Herr lebt, entgegnete Goswin traurig, denn er ließ sich nicht gern an das edle Tier erinnern, aber es ist den Türken erlegen.

Und dann ritten sie selbander gen Andernach; Goswin sprach wenig, aber er hörte aufmerksam zu, was ihm der Ritter Joseph von daheim erzählte, von Hildegards Ankunft und Emmerichs Abschied, von Andronikos und dem Hiesfeld.

Müßt mit dem Griechen säuberlich verfahren,

meinte er zum Schluß, der Sieger hat's ja leicht, edel zu sein, und er ist ein feiner Geselle, wenn ich auch nie recht klug aus ihm werde. Heute ist er kalt und überlegen wie ein Greis, morgen redet er wie ein Kind, das von der Welt nichts kennt, heut hält er lange Reden und streitet sich darüber, ob der Himmel blau ist oder nicht, und dann spricht er wieder tagelang kein Wort. Ich meine immer, er ist doch noch wie unausgegorener Wein, wenn er auch so gar jung nicht mehr ist.

Das macht nichts, Herr, erwiderte Goswin, wenn die Rebe nur gut ist, dann giebts doch edlen Wein.

Je näher sie Andernach kamen, desto unruhiger wurde der Ritter, eine große Bangigkeit um sein Weib kam über ihn, er ward stiller und sprach ein Stoßgebetlein nach dem andern vor sich hin. Mit Goswin wars umgekehrt; je mehr man sich Andernach näherte, desto mehr hellte sich sein Angesicht auf; der Gedanke, in Hildegards Armen zu rasten von seiner harten Fahrt, nach so viel Kummer und Enttäuschung wieder einmal glücklich sein zu können, that ihm so wohl, wie die Maienluft seinem Körper. Freilich mußte er mit einer Trauerbotschaft vor die Geliebte treten, aber das entschwand seinem Sinn mehr und mehr.

Ueber ihre Befürchtungen und Hoffnungen hatten die beiden Ritter es kaum beachtet, daß es immer heißer und schwüler, immer stiller wurde in der Natur, während Wolken am Himmel aufstiegen, die sich mehr und mehr zusammenballten. Endlich fiel ihnen doch das schier unerträgliche Stechen der Sonne auf.

Wir bekommen Gewitter, meinte Ritter Joseph, laßt uns eilen, unter Dach zu kommen.

Das gelang ihnen noch, aber zweifelhaft wurde es, ob sie nun noch am hellen Tage Andernach erreichen würden. Glücklicher Weise hielt das Wetter nicht lange an und sie konnten ihren Weg bald wieder fortsetzen.

Was schadets denn, wenn wir im Dunkeln ankommen, meinte Herr Joseph, unsern Weg finden wir schon und in der Burg gibts Licht genug.

Das Wetter hatte arg gehaust; entwurzelte Bäume und ganz plötzlich entstandene Bäche versperrten den Weg, nun aber sahen sie im Abenddämmern schon die Thürme von Andernach, Goswins Herz schlug heftiger, dort mußte der Bildstock sein, an dem er Hildegard zuerst gesehen hatte. Aufmerksam spähten seine Augen danach, jetzt hatte er ihn entdeckt, zu gleicher Zeit aber

stieß er einen lauten Schrei aus — die ewige Lampe vor demselben war erloschen.

Was habt ihr, fragte Joseph erschrocken.

Seht ihr nicht, rief Goswin, die Lampe, sie brennt nicht, warum hat sie Hildegard nicht angezündet?

Sie pflegt doch zu warten, bis der Weg trocken ist, meinte Herr Joseph. was gilts, vielleicht begegnet sie uns, und dann schelte ich sie aus um dieses unvernünftigen Gelübdes willen.

Es brachte mich zu ihr, sagte Goswin in Erinnerungen sich verlierend.

Mag sein, erwiderte Joseph, aber mich hats oft geängstigt, wenn sie so allein ins Dunkel hinausging; es ist ein neuer Brauch, den lieben Heiligen Lämplein anzuzünden, die Väter wußten nichts davon.

Mochte es noch so gut und schön sein, wenn die Väter nichts davon gewußt hatten, dann sah es Herr Joseph mit einem gewissen Mißtrauen an.

Nun kamen sie in die Stadt, es war noch Leben darin, die Bürger saßen vor den Hausthüren, hier und da erklang ein lustiges Liedlein, die Reiter achteten nicht darauf, sie merkten nicht, daß man ihnen erschrocken und mitleidig nachsah, sie merkten auch nicht, daß etliche der wackeren

Männer Miene machten, sie aufzuhalten, als wollten sie ihnen eine Nachricht mitteilen; sie jagten vorwärts, Goswin jetzt ebenso beunruhigt in seinem Innern wie Joseph, die erloschene Lampe war ihm ein böses Omen

Droben auf der Burg dauerte es eine Weile, bis die Ritter Einlaß fanden, als sie in den Hof ritten, lief alles zusammen, Mannen und Mägde, die Mannen, wie man beim Schein etlicher Fackeln sah, mit finstern Gesichtern, die Mägde heulend und schreiend.

Die beiden Ritter warfen sich erschrocken von den Rossen.

Mein Weib, mein Weib! schrie Joseph.

Hildegard! rief Goswin.

Da packte Herr Joseph eines der heulenden Weiber an der Schulter: Lebt mein Weib, Bärbe!

Die Frau lebt, entgegnete die Alte, und der Ritter atmete auf, jene aber sprach weiter: Das Kleine aber ist hin, der Schrecken war zu groß!

Was ist denn geschehen, redet ins Teufels Namen! fuhr Herr Joseph auf.

Das Fräulein, das Fräulein! heulten sie auf.

Goswin mußte sich auf seinen Bruno stützen: was war mit Hildegard geschehen?

Wo ist das Fräulein? rief er.

Verschwunden, geraubt! klang es an das Ohr Goswins, er hörte es wie aus weiter Ferne zu ihm herüber dringend und doch so klar, so deutlich, wie er es schon einmal gehört hatte: Verschwunden!

Kommt hinein, Goswin, wandte sich jetzt Herr Joseph an den andern, wir müssen Klarheit haben.

Wie ein Trunkener schwankte Goswin hinter dem Ritter her in die Halle, die von etlichen Kerzen schwach erleuchtet war. Hier war ein Lager aufgeschlagen, darauf lag ein todbleicher Mann. Er erhub ein mit blutigen Tüchern umwundenes Haupt und starrte die Ankommenden aus großen schwarzen Augen an.

Andronikos! rief Herr Joseph.

Der weiß es, der war dabei, sagte einer der ältern Knechte, ein ruhiger, verständiger Mann.

Claus, befahl Herr Joseph, erzählt dem Ritter hier, was sich zugetragen hat, kennst ihn von früher, das Fräulein ist seine Braut. Vergebt, setzte er dann hastig hinzu, ich muß zu meinem Weibe!

Mit klirrenden Sporen eilte er hinaus in seines Weibes Schlafgemach. Eine ältliche Frau vertrat ihm den Weg. Vorsichtig, mahnte sie.

Joseph stieß sie beiseite. An einem Wiedersehen mit mir stirbt meine Frau nicht.

Und da streckte sie auch schon die Arme nach ihm aus und rief mit matter Stimme seinen Namen. Der starke Mann aber knieete an ihrem Bette, umfaßte sie und küßte sie. Bena, Bena, sagte er und suchte seine mächtige Stimme zu dämpfen, wenn du nur lebst, dann ist alles gut.

Joseph, Joseph, begann sie, es war so süß, das kleine Mägdlein, und einmal hats mich auch angesehen, dann aber wars tot, ach, und die arme Hildegard!

Still, mein Liebchen, du darfst nicht reden, bat Herr Joseph, aber sie sprach weiter: Wenn du das Kind nur hättest sehen können, wir hatten immer gedacht, es sollte Hildegard heißen, dann hätten wir zwei Hilden gehabt, nun gar keine!

Die Thränen rannen ihr über die Wangen, jetzt aber trat die Wärterin dazwischen und drängte Herrn Joseph zur Thür hinaus. Ihr bringt eure Frau um, Herr, sagte sie, und schweren Herzens mußte der Ritter gehorchen.

Wann ist es geschehen? fragte er.

Vor vier Tagen, erwiderte sie, heute Morgen haben sie das Kleine begraben!

Der Ritter legte die Hände aneinander, er

sprach ein Gebet für die Seele seines Kindes, das er nie gesehen hatte; dann stieg er hinab in die Halle. Dort am Lager des Griechen stand Goswin, seine Arme hatte er über die Brust gekreuzt, finstere Verzweiflung sprach aus seinen Zügen.

Ihr also seids, rief da eben Andronikos, dessen Antlitz im Fieber glühte, auf den sie wartete, um den sie mich verschmähte, warum? warum?

Er drückte die Hände gegen die Stirn und jammerte dann: Blut, Blut, ich habe Blut fließen sehen, ich habe Blut vergossen, ich bin dem Teufel verfallen.

Wessen Blut habt ihr vergossen, fragte Joseph in der Hoffnung, endlich Klarheit zu erlangen.

Habt ihr sie gemordet, fuhr Goswin auf und zuckte mit der Hand nach dem Schwerte.

Ich sie morden, die weiße Taube, rief Andronikos, sein Blut wars, was ich vergoß; am Bildstock wars, das Lämplein verlöscht, sie wollts anzünden; ich war ihr nachgegangen, denn mein Herz bangte um sie, da jagten sie heran und einer riß sie an sich; ich konnts nicht sehen, ich fuhr dazwischen, Blut floß, ich bin nun auch wie die andern —

Goswin hatte genug gehört, er erinnerte sich

auch Ritter Josephs Erzählung von dem Hiesfelder. Kanns der aus dem Ahrthal gewesen sein? —

Vielleicht, sagte Herr Joseph traurig.

Dann gnade ihm Gott, wenn ich ihn finde, fuhr Goswin auf und wandte sich zur Thür.

Wohin! rief der Burgmann erschrocken.

Ins Ahrthal, gab Goswin zurück.

Und wenn ihr dort nicht ihn, nicht sie findet?

Dann, es klang wie der Schrei eines Verzweifelten, kehre ich nie wieder nach Andernach zurück und gehe nach Clairvaux.

Neunzehntes Kapitel.

Doctor Mellifluus.

Draußen die Welt
Hatte fast im Kampf dir das Herz zerspellt,
Hier aber ist Ruh, die wilden Fluten,
An diesen Mauern mußten sie sich legen.
Und wenn sie sich doch einmal wieder regen
In Erinnerungen, die falschen Gluten,
So drück' ihm dein Kreuz, Gekreuzigter, fest auf die Brust —
Dann schweigt die Lust!

Wilhelm Johnsen.

In einem Thal, das hauptsächlich mit Eichen- und Buchenwäldern bedeckt ist, liegt ein unbedeutender Flecken, und dicht bei demselben ein enges Klostergebäude mit einer schlichten, turmlosen Kirche.

Tiefe Stille herrscht im Kloster, in den Bäumen rauscht der Herbstwind, die Mönche sind beim Gebet oder bei der Arbeit; am stillsten ist es in der Zelle des Abtes. Sie ist genau so kahl und dürftig wie die der andern Mönche; ein

hartes Lager, ein hölzerner Stuhl, ein eben solcher Tisch, ein Betschemel, eine Bank mit einer irdischen Waschschale, das war alles. Den Tisch bedeckten Bücher, Schreibzeug und ein paar Leuchter. Nur in einem Stück wich die Einrichtung der Zelle von den andern ab; sie hatte nicht wie diese ein kleines, hoch oben in der Mauer angebrachtes Fenster, sondern tief unten ein größeres, das zum Schieben eingerichtet war, sodaß man die Zweige der dicht davor stehenden Buchen fast mit den Händen hätte greifen können. Das aber war des frommen, gelehrten Abtes von Clairvaux Freude, wenn er seine Bäume schauen konnte, unter denen er absonderlich Eichen und Buchen liebte, die er seine besten Lehrer nannte. Solche Liebe zu den Bäumen ist zu allen Zeiten nicht nur denen eigen gewesen, die mit ihnen leben mußten, wie den Jägern, sondern gerade den frommen Denkern, den großen Meistern der Wissenschaft, und ist ein seltsamer geheimnisvoller Zusammenhang zwischen der Mannesseele und der Baumseele, gerade wie auf der anderen Seite zwischen dem Frauenherzen und dem Blumenleben.

Der Abt von Clairvaux gehörte zu denen, die im Rauschen der Bäume nicht nur das Atmen

der Weltseele, sondern auch die Stimme Gottes hören, dennoch hatte er an dem stürmischen Herbstabend des Jahres 1149 sein Fenster geschlossen und hörte nicht auf ihr Rauschen, sondern hatte sich tief über seine Schreiberei gebeugt, die ihn ganz in Anspruch nahm.

Der Abt schrieb einen Brief an den Papst Eugen, der sein Schüler gewesen war, und es waren noch immer Worte eines strengen Lehrers, die da auf dem Pergamentblatte standen. Sie nannten ihn zwar den honigfließenden Lehrer, aber was aus seiner Feder floß, war nicht allezeit Honig; scharf tadelte er den päpstlichen Stuhl ob seiner Gewinnsucht, heftig trat er gegen die Unterdrückung der Bischöfe durch den Papst auf. Mit einem raschen Federzuge setzte er seinen Namen unter das Schreiben und legte es beiseite Dann that er einen tiefen Atemzug und griff nach einem in zwei mit Email geschmückten Kupferplatten gebundenen Bibelbuch, dem man es ansah, wie viel es gebraucht worden war. Langsam wandte er die Blätter des schweren Folianten um, bis er beim Hohenliede still hielt und aufmerksam zu lesen begann. Nur wenige Verse las er, dann griff er wieder zur Feder, aber er schrieb lange nicht, sondern stützte das Haupt in die

schmale, fast durchsichtige Hand und blickte sinnend vor sich nieder. So saß er über eine Stunde, seine Augen wurden immer größer, dann schauten sie wieder in das Bibelbuch, jetzt setzte er die Feder an, und dann schrieb er, langsam, immer wieder dazwischen nachsinnend. Das Hohelied fesselte ihn, den Mystiker, immer aufs neue und erschloß ihm immer größere Tiefen. Als er jetzt seine Feder hinlegte, seufzte er nicht, sondern ein Zug von Glückseligkeit lag auf seinem Antlitz, der es wundersam verschönte. Sein Feuergeist und sein Eifer rissen ihn immer aufs neue in die öffentlichen Händel der Geistlichkeit und der Laienwelt; aber diese Arbeit fesselte und befriedigte ihn nicht lange; viel lieber saß er doch hinter seiner Bibel, versenkte sich in das Hohelied, in die Offenbarung oder in das Buch Hiob und schrieb nun seine Commentare, in denen er dann freilich ganz der Doctor mellifluus war.

Aber er kannte noch höhere Wonnen als selbst die Versenkung in seine geliebten mystischen Bücher. Da lag ein anderes Buch auf seinem Schreibtisch, auf dem stand geschrieben nur das eine Wörtlein Salve! Das öffnete er jetzt; es enthielt sieben Blätter, davon sechs beschrieben waren mit lateinischen Versen, die Ueberschriften aber lauteten:

An die Füße! An die Kniee! An die Hände! An die Seite! An die Brust! An das Herz! An das Angesicht! Dieses letzte Blatt war unbeschrieben. Der Abt las die Lieder mit halblauter Stimme vor sich hin, dann hob er die Augen zu der Wand empor, die als einzigen Schmuck ein aus Elfenbein geschnitztes Crucifix trug. Das mit der Dornenkrone geschmückte Haupt des Erlösers, die nebeneinander gelegten Füße, die durchbohrten Hände waren von einer stillen erhabenen Schönheit, die mächtig ans Herz griff, die Augen Bernhards aber ruhten jetzt einzig und allein auf dem leise zur Seite geneigten Haupte und schienen sich ganz in dasselbe zu versenken. Der Ausdruck der Glückseligkeit, der schon während seines Studiums sich in Bernhards Zügen gezeigt hatte, trat immer mehr hervor, aber es war keine äußere, irdische Glückseligkeit, sie kam von innen heraus und sie war ganz still, so still, wie zuweilen die Natur an einem Sommermorgen sein kann, wo sie nur leise zu atmen und sich zu neigen scheint vor ihrem Schöpfer. Dabei aber bewegten sich seine Lippen, bewegten sich unmerklich fast die Finger, die wie betend ineinander gelegt waren. Dann neigte er sein Haupt vor dem dornen-

gekrönten Haupte ihm gegenüber und jetzt sprach er halblaut vor sich hin:

Salve caput cruentatum,
Totum spinis coronatum,
Conquassatum, vulneratum,
Arundine sic verberatum
Facie sputis illita.

Und dann glitt er in die Kniee vor seinem Sessel und verbarg sein Haupt in den Händen; das Herz war ihm so groß, so weit geworden, immer wieder mußte er flüstern:

Salve cuput cruentatum!

Es war ihm, als lebe er nicht mehr in seiner, sondern in einer fernen, fernen Zeit, heilige Hymnen umrauschten ihn, unzählige Christen sah er und hörte sie Gott loben in den verschiedensten Sprachen, aber er verstand alle diese Sprachen und sie sangen alle dasselbe: salve caput cruentatum! Nur sich selbst sah und hörte er nicht, aber eine Stimme klang an sein Ohr: „Bernhard ist tot, sein Lied lebt!"

Große Thränen fielen aus seinen Augen, sein Haupt beugte sich immer tiefer, als könne er den Gedanken an die Unsterblichkeit seines Liedes nicht tragen, er fühlte sich der Erde ganz entrückt, jetzt hob er das Haupt und breitete

die Arme aus, zugleich wandte er sich um, und da war es ihm, als streckten sich die Arme des Gekreuzigten ihm entgegen, als zöge er ihn an sein Heilandsherz und als ruhe er da aus von allem Irdischen, und deutlich schlug heiliger Gesang an sein Ohr:

Salve, salve rex sanctorum,
spes votiva peccatorum,
in hoc ligno tanquam reus
pendens vero homo deus.

So erhaben und feierlich auch die Töne waren, obgleich auch dieses Lied von ihm herrührte — es war das zweite seines großen Passionssalve — dennoch endete es die Ekstase des Abtes und rief ihn in das Irdische hinab. Er blieb zwar noch auf den Knieen, aber er wußte jetzt ganz genau, daß er noch nicht zum Himmel entrückt sei, sondern sich in seiner Zelle befinde, die dicht an die Kirche anstieß, und andächtig sang er mit:

O majestas infinita,
o egestas inandita,
quis pro tanta caritate
quaeret te in veritate
dans sanguinem pro sanguine!

Dann aber stand er auf, setzte sich, griff

zur Feder und das siebente Blatt bedeckte sich nach und nach immer mehr mit Versen, bis es ganz beschrieben war und er nur noch ein Amen darunter setzte.

Darüber waren die Stunden verronnen und der Abt hörte, wie an seine Thür geklopft wurde. Gleich darauf trat ein Mönch herein und mahnte ihn an die Abendmahlzeit. Der Abt schüttelte den Kopf; als er den bittenden Blick des Mönches sah, sagte er:

Nun denn, so bring mir ein Stück Brot und einen Trunk Wasser.

Der Mönch gehorchte und brachte das Verlangte; ohne es anzusehen, verzehrte es Bernhard; der Mönch aber lächelte leise vor sich hin. Er hatte dem Abt starken Wein ins Wasser gemischt und ihm kräftiges Roggenbrot statt des schlechten Hirsebrots gebracht, das Bernhard sonst aß. Dieser aber hatte längst jeden Geschmack für den Unterschied in der Nahrung verloren, er wüde auch umgekehrt das Wasser für Wein getrunken haben und seine Mönche konnten sich daher immer den frommen Betrug erlauben, ihn mit etwas kräftigerer Nahrung zu versehen, als er sie jahrelang genossen hatte,

denn ohne denselben wäre er schon wahrscheinlich längst an Schwäche gestorben.

Nachdem er Brot und Wein genossen hatte, schickte er sich an, dem Abendgottesdienst in der Capelle beizuwohnen, als seine Thür heftig aufgerissen wurde und ein Mann hereinstürmte, den die frommen Brüder vergeblich zurückzuhalten strebten. Er trug einen Kettenpanzer, goldene Sporen an den Füßen, einen Helm auf dem Haupt und ein Schwert an der Seite, in dessen Griff ein blauer Edelstein blitzte; seine Augen funkelten schier unheimlich, seine Hand war wie drohend ausgestreckt und etliche der Mönche drängten sich zwischen ihn und ihren Abt, da sie nichts anderes glaubten, als der fremde Ritter habe es auf diesen abgesehen. Laßt mich, rief er mit drohender Stimme. Bernhard von Clairvaux, ich komme, um mit dir abzurechnen! Bernhard warf nur einen Blick auf den so wild daher Stürmenden, dann hatte er ihn erkannt. Eine tiefe Trauer bemächtigte sich seiner, mit der Hand winkte er den Mönchen zu: Geht, seid nicht so thöricht, Kinder, meiner Schwester Sohn ruft mich um Hülfe, geht!

Jetzt erkannten auch etliche der Mönche den Fremden, und an blinden Gehorsam gegen ihren

Abt gewöhnt, gehorchten sie, besonders da sie dessen Ruhe sahen. Diese Ruhe verfehlte aber auch ihres Eindrucks auf den zornigen Ritter nicht; zwar rief er noch einmal: Gieb mir wieder, was ich durch dich verlor, als aber Bernhard ihn nur stumm und traurig ansah, da blieb er mitten in der kleinen Zelle stehen, und starrte den Abt an, als wisse er nicht recht, was er nun thun solle.

Da faßte dieser seine Hand und fragte in seinem liebevollsten, süßesten Ton — er war ja doch der Docter Mellifluus — Goswin, mein Sohn, wie kommst du zurück zu deinem Ohm, deinem Vater könnte ich fast sagen, zornig und wild, als wolltest du ihm, der nichts anderes für dich hat als Segen, als wolltest du ihm fluchen!

Nur das eine Wort fing er auf: Fluchen, wiederholte er mit dumpfer Stimme, ja, fluchen will ich dir, Oheim, denn dir verdanke ichs, daß mein Leben öde geworden ist, daß all meine Hoffnungen zerstört worden sind!

Was that ich dir? fragte Bernhard immer gleich sanft, daß du eine so schwere Anklage auf mein Haupt schleuderst?

Warum locktest du auch mich, wie so viele

Tausende zu Speyer, mit deiner Honigstimme in jenes tückische Land zu fahren, das uns alle elend machte!

Wie ein Schleier schien sichs über das Antlitz des Abtes zu legen; die Schmach des verfehlten Kreuzzuges brannte Tag und Nacht auf seiner Seele. Goswin, erwiderte er traurig, ich rief und drängte die Christenheit unter das Kreuz, weil der heilige Geist mich trieb —

Der Lügengeist, fuhr Goswin dazwischen.

Wie ein Peitschenhieb traf es den Abt grade aus diesem Munde, einen Augenblick schien es, als wolle er zornig auffahren, aber er schlug nur ein Kreuz und sagte dann ruhig: Du bist nicht der einzige, der mir das sagt, und warum? Weil Gottes Gedanken andere waren, als wir dachten. Meinst du, mir fräße es nicht am Herzen, daß der Halbmond Sieger geblieben ist über das Kreuz, und wie du gegen mich anstürmst mit der Frage: Warum hast du mich verlockt? so könnte ich anstürmen gegen Gott und ihn fragen: Wozu hast du mich getrieben, für deine Sache zu werben, wenn du selbst sie verlässest, wozu gibst du uns Befehle, wenn du doch nicht Macht hast über den Teufel, wenn er doch deine Befehle zunichte machen kann? Ich habe es nicht gethan, denn ich

weiß, daß Gott mächtiger ist als der Teufel und das nur unsere Augen zu blöde sind, um durch das Dunkel zu schauen, in dem wir wandeln. Nicht ich habe Elend und Jammer über die Menschheit gebracht, will man mich aber dessen anklagen, nun, so thue man es; besser, ihr klagt mich an als meinen Gott, und ich will euren Zorn tragen um seinetwillen.

Wars Stolz, wars Demut, die solche Worte sprachen? Goswin wußte es nicht, achtete auch nicht darauf, sondern fuhr grollend fort: Oheim, der Honig, der von euren Lippen fließt, täuscht mich nicht mehr, er ist mir gallenbitter wie Wermut; denn ich habe durch jenen unseligen Kreuzzug alles verloren, was ich noch besaß, das Mädchen, dem mein Herz gehörte, dem ich mich zugeschworen hatte, hinfort hat die Welt keinen Reiz mehr für mich.

Es leuchtete auf in den Augen des Abtes: ging ihm sein Lieblingswunsch doch noch in Erfüllung? Hastig fragte er: Sie hat dich treulos aufgegeben nach der Welt Weise, die stolze Jungfrau, die ich an der Seite einer Heiligen sah und die uns beiden widerstrebte, die ihre Liebe zu dir über alles setzte?

Goswin hatte nur eins gehört. Ihr saht meine Hildegard, mein Oheim? rief er aus.

Ich sah sie, erwiderte Bernhard, sie war ein trotzig Weltkind gleich dir, sie wollte gen Andernach, hast du sie dort nicht gefunden?

Wäre ich sonst in Clairvaux, entgegnete Goswin traurig; der Ruhe Bernhards gegenüber wich sein Zorn dem Schmerz, und in kurzen Worten teilte er dem Oheim seine Erlebnisse mit, von jenem Tage in Speyer an bis zum heutigen. Bernhard hörte aufmerksam zu, namentlich schien ihn zu fesseln, was Goswin von Emmerich erzählte, denn der Ruf des Spielmannes war bis zu seinem Ohr gedrungen.

Der treue Kämpfer für Gottes Sache, murmelte er vor sich hin, war der Bruder jenes trotzigen Mädchens, es ist ein wunderlich Ding um diese Deutschen, ich kann sie nie begreifen.

Ich verstehe sie, erwiderte Goswin, denn auch ich bin ein Deutscher.

Du, rief der Abt, du, der Sohn einer Burgunderin?

Mein Vater war ein Deutscher und Deutschland ist mein Vaterland, entgegnete Goswin fest.

Bernhard schüttelte den Kopf.

Sprich weiter, mein Sohn, sagte er dann ganz sanft und Goswin erzählte weiter, wie er nach den schweren Niederlagen im heiligen Lande seine letzte Hoffnung an Hildegard geknüpft habe, von seiner Heimkehr nach Andernach und dem Verschwinden seiner Braut. Wie ein Rasender war er, nur von seinem treuen Bruno begleitet, ins Ahrthal geritten, dort aber hatte er weder den Hiesfelder noch Hildegard getroffen, und so viel er auch geforscht hatte, er hatte keine Spur von ihr entdeckt. Als er sie vor Jahren zum ersten Mal suchte, da hatte er doch hier und da Spuren von Emmerich wenigstens gefunden, jetzt war alles vergebens.

Vielleicht will sie sich jetzt nicht finden lassen, bemerkte Bernhard ganz ruhig; er zeigte sich oft ganz merkwürdig bewandert in weltlichen Dingen und war ein seltener Menschenkenner, wer sagt dir denn, ob sie nicht ganz einverstanden war mit ihrem Entführer, denn auf die Worte jenes Griechen kannst du doch nichts geben!

Der Ritter fuhr mit der Hand nach dem Herzen; das wars ja eben, was ihm so schmerzhaft war, was ihn brannte wie ätzende Säure in einer schweren Wunde, jener Verdacht, der auch

ihm schon durch den Kopf geschossen war, daß Hildegard des Wartens überdrüssig geworden sei und sich habe entführen lassen, weil sie sich sagen mußte, daß Ritter Joseph nie in ihre Vermählung mit einem andern willigen werde.

Oheim, rief er, aufs neue von Zorn und Unwillen gepackt, das ist auch etwas, was ich euch verdanke, daß ich nicht mehr voll und ganz glauben kann auch an das Liebste, was ich auf Erden hatte. Ich habe im Morgenlande so viel List, Tücke und Falschheit gesehen, daß ich das Vertrauen verloren habe, was aber ist das Leben ohne Vertrauen?

Bernhard hob das Haupt. Du sagst im Spott, du verdanktest mir das, ja, mein Sohn, du sagst recht, du hast mir dafür zu danken. Erkennst du denn Gottes Finger noch immer nicht? Auf Hildegard, auf ein sterblich Weib setztest du deine Hoffnung, warum nicht auf die allerseligste Jungfrau? Du hast das Vertrauen verloren zur Welt, zu den Menschen, blicke auf und vertraue auf den, der einzig des Vertrauens wert ist!

Er deutete auf den Gekreuzigten und ehrfurchtsvoll beugte Goswin das Knie, Bernhard aber legte ihm die Hand auf die Schulter und

sprach weiter: Hundert Novizen nehme ich jährlich hier zu Clairvaux auf, siebenhundert Mönche leben hier unter meiner Aufsicht, hundertundsechzig Klöster habe ich von hier aus gegründet mit unzähligen Mönchen, all diese Tausende, sie hatten ihr Vertrauen gesetzt, auf Ehre, Liebe, Gott, was weiß ich, und sie haben ihren Frieden erst gefunden, als sie nur noch auf Gott vertrauten. Wie stolz und freudig zogst du einst aus von hier nach Andernach? Ein junger Adler mit starken Schwingen und Augen, die in die Sonne sehen wollten, wie kommst du wieder?

Mit gebrochener Schwinge, mit blöden Augen entgegnete Goswin, es klang wie ein unterdrücktes Schluchzen.

So laß die Schwingen heilen und die Augen klar machen, sprach Bernhard, schon einmal nahm dir Gott deinen Götzen, schon einmal ließ er dich in Klostermauern gesunden, nun mahnt und ruft er dich zum zweiten Male, soll ers noch ein drittes Mal thun? Ruh aus, mein verflogener Adler, vergiß Andernach und gesunde zu Clairvaux!

Er streckte dem Schwestersohne die Hand hin, hob ihn auf und schloß ihn in seine Arme.

Es sei, mein Oheim, erwiderte Goswin, gib

mir das Kleid der Novizen, und kann es mich Andernach vergessen lassen, dann hat mich Clairvaux geheilt, aber ich fürchte, ich fürchte —, setzte er seufzend hinzu, ich werde Andernach nicht vergessen können, nicht Andernach und nicht Hildegard!

Zwanzigstes Capitel.

Schwarze und Weiße.

Engere Bande schlingt um zwei verwandte edle Seelen die Freundschaft; einen Bund, worin sich spiegelt die Harmonie Gottes und des Unendlichen. Bernhard Brach.

An einem herrlichen Maientage des folgenden Jahres wanderten zwei Cistercienser-Mönche oder wie sie seit einigen Jahren nach ihrem berühmten Leiter und Führer fast allgemein genannt wurden, zwei Bernhardiner Mönche, ein älterer und ein jüngerer, aus dem Thore des Städtleins Charolles der Gegend von Macon zu. Ihr Weg führte sie an Weinbergen vorüber, deren Stöcke frisch grüne Blätter zeigten. Am Himmel war keine Wolke zu sehen, die Sonnenstrahlen tanzten auf dem Wasserspiegel der Reconce und ein mildes Lüftchen wehte um die Stirnen der weißgekleideten

Ordensbrüder. Der Jüngere wischte sich mehrmals den Schweiß vom Gesicht, der Aeltere aber schien sich in der Maienwärme grade wohl zu fühlen. Endlich wechselten die Weinberge mit Wald ab, sie hatten nur noch einen schattigen Abhang zu erklimmen, dann mußte sie der grüne Tempel aufnehmen. Oben angelangt, gab der Aeltere mit der Hand ein Zeichen zum Ausruhen; schweigend gehorchte der Jüngere und beide ließen sich auf dem moosigen Boden nieder. Ueber ihnen breitete sich ein Rosenstrauch aus, der Tausende von Blüten des lieblichen Burgunderröschens trug; der feine Duft derselben schien die ganze Luft zu erfüllen und der jüngere Mönch sog ihn begierig ein, während der ältere die großen, dunkeln Augen unverwandt auf eine mächtige Eiche richtete, die offenbar seit Jahrhunderten in diesem Boden wurzelte. Dabei waren seine Hände wie betend aneinandergelegt, während die des andern sich leise bewegten, als spielten sie eine Harfe.

Goswin, Goswin, mahnte der ältere Mönch, als er seinen Blick von der Eiche ab dem Gefährten zuwandte, wo sind deine Gedanken, sinnst du auf ein Minnelied?

Oheim, entgegnete Irlich aus seinem Sinnen

heraus und wies auf die zart rosa angehauchten Blüten: weißt du noch, wie diese Rosen heißen?

Bernhard schüttelte den Kopf. Ich hab es wohl nie gewußt, erwiderte er ernst.

Mädchens-Erröten, flüsterte Goswin mit schmerzlichem Lächeln, einst wußte ich ein Lied davon und sang es zur Harfe, ich habs vergessen, dann kannte ich ein errötend Mädchen und ich hab es verloren, aber nicht vergessen!

Andernach, Andernach, seufzte Bernhard vor sich hin, laut fügte er hinzu, noch immer nicht? Ich dachte, du seiest endlich zur Besinnung gekommen? Hat denn dies Kleid gar keine Macht über dich?

Nein, entgegnete er herbe.

Goswin, begann Bernhard aufs neue, ich habe in den letzten Tagen wieder viel mit Gott um dich gerungen, und es ist mir ein neuer Gedanke gekommen. Vielleicht drückt dich, daß du nahe am Thron eines Kaisers standest, daß du geblendet bist von der Pracht der Welt, die Armut und Dürftigkeit unseres Klösterleins; ich will dir deshalb das Kloster auch von einer andern Seite zeigen, und wenn michs auch schmerzen würde, dich im schwarzen Kleide zu sehen, statt im weißen, ich will doch Gott preisen, wenn

Peter Venerabilis das über dich vermag, was mir versagt scheint!

Goswin fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Sagt mirs doch, Oheim, entgegnete er mit müder Stimme, warum ihr so in mich hinein quält, Mönch zu werden, ihr habt doch Mönche genug in euren Klöstern!

Um deiner Seele und um der Seele deiner Mutter willen, erwiderte er, wie viele Male sagte ich dir das seit deiner Kindheit, auch daß deiner Großmutter Gelübde erfüllt würde, die mich und deine Mutter so gut wie uns alle dem Kloster gelobt hatte.

Es ist doch ein eigen Ding, meinte Goswin, über eine Menschenseele zu bestimmen, noch ehe sie sich selbst geregt hat.

Ich danke es meiner Mutter alle Tage, erwiderte der Abt, daß sie mich von allem Anfang an zum geistlichen Stande bestimmte, aber du hast zu viel in der Welt gelebt und ketzerische Gedanken sind dir angeflogen, hüte dich!

Goswin gab kein Antwort, er versank aufs neue in seine Gedanken. Wohl hatte er das Kleid der Mönche angezogen, aber er hatte noch kein Gelübde gethan, sondern monatelang im dumpfer und stumpfer Gleichgültigkeit dahingelebt. Nicht

der Gram um Hildegard nur quälte ihn, sondern auch der Schmerz um das heilige Land. Die träge Thatenlosigkeit quälte ihn, und doch konnte er sich micht aufraffen zu neuer Kriegsarbeit. Er mochte sein Schwert nur ziehen für einen großen heiligen Gedanken, vor der Fehdewirtschaft, die allüberall herrschte, graute ihm. Dann griff er wohl gleich den Mönchen zu Hacke und Schaufel, um sich auch bei schwerer körperlicher Arbeit den tiefen, traumlosen Schlaf zu verschaffen, der allein Vergessenheit, wenigstens für einige Stunden gewährt. Die gelehrten Studien, denen sich ein Teil der Mönche von Clairvaux hingab, fesselten ihn auch nicht, er kam sich vor wie ein im Winde verwehtes Blatt. Einmal besuchte er vom Kloster aus die Stätte seiner Geburt. Es sah ihn alles fremd an und er gab seinen Besitz zu Lehen in andere Hände; seine Heimat war in Andernach.

Bernhard beobachtete den Sinnenden und seufzte leise; endlich sagte er: Steh auf, mein Sohn, wir müssen weiter!

Langsam pilgerten sie weiter, bis endlich ein mächtiges Klostergebäude mit einer Kirche auftauchte, die fast zu groß erschien.

Cluny! sagte der Abt, nicht weiter, und Goswin neigte das Haupt wie zu ehrerbietigem Gruße

vor dem gewaltigen Kloster, dessen Ruf in allen Landen bekannt war und das nirgend seines gleichen fand. Selbst Bernhard, der es durchaus nicht liebte, der es so heftig angegriffen hatte, sprach den Namen der stolzen Nebenbuhlerin von Clairvaux mit einer gewissen Ehrfurcht aus. Wenige Schritte brachten sie an die Klosterpforte, Bernhard nannte dem Bruder Pförtner seinen Namen, worauf ihm dieser ehrerbietig die Hand küßte und ihm berichtete, der Abt sei mit allen Brüdern beim Gottesdienst in der Kirche.

So wollen wir mit den Brüdern erst beten, darnach den hochwürdigsten Abt begrüßen, erwiderte Bernhard und schritt von Goswin gefolgt der Kirche zu.

Feierlicher Gesang tönte den beiden Cisterciensern entgegen und eine Wolke von Weihrauchduft umfing sie, als sie leise über die Schwelle traten. Langsam teilten sich diese Wolken und ein Laut des Staunens, der Bewunderung entfuhr Goswins Lippen, wofür ihn ein zorniger Blick seines Oheims traf; denn was Goswin entzückte, das verletzte den strengen Bernhard.

Goswin hatte auf seiner Kreuzfahrt herrliche Gotteshäuser genug gesehen, aber doch war es ihm, als überträfe die Kirche der Cluniacenser

alles, was er bisher geschaut an Glanz und Pracht, an Geschmack und Schönheit. Das starrte und funkelte von Gold und edlen Steinen, auf dem Hochaltar brannten duftende Kerzen, künstlich geschnitzte und vergoldete Heiligengestalten blickten von den Seitenaltären herab; Grün und Blumen zierten die Pfeiler und seltsam feierlich stach gegen diesen Schmuck, gegen diesen Prunk die schwarze Tracht der Mönche ab.

Am Hochaltar stand ein greiser Priester, bei dessen Anblick Goswin unwillkürlich an den Abt des Klosters Eberbach erinnert ward, nur schien ihm jener noch Ehrfurcht gebietender als der deutsche. Nicht mit Unrecht nannten sie den Abt des Klosters Clugny, von dem 2000 andere Klöster abhingen, den Ehrwürdigen, und Petrus Venerabilis war fast ebenso berühmt wie der Doctor Mellifluus, wenn sich auch um ihn noch nicht wie um diesen ein völliger Sagenkreis von Wundern und Legenden gebildet hatte. Beide Männer hatten einander jahrelang feindlich gegenübergestanden; Bernhard hatte in schroffster Weise die Pracht und Prunkliebe der Cluniacenser angegriffen, Petrus hatte seinen Orden mit gleicher Schärfe verteidigt. Als ihre Lebenswege beide zusammen führten, da hatte einer dem andern

unwillkürlich die größte Hochachtung abgenötigt und nach einer feierlichen Versöhnung wurden sie aufrichtige Freunde, ohne daß einer von ihnen auch nur ein Jota von seiner Meinung geopfert hätte.

Heute wie vor zwanzig Jahren nahm Bernhard Anstoß an der weltlichen Pracht, mit der man Gott zu Clugny verehrte, und heute wie vor zwanzig Jahren sann Petrus noch darüber nach, wie er zu größerer Ehre Gottes dessen Haus immer würdiger schmücken, wie man namentlich die heilige Jungfrau immer höher verehren könne, denn noch glühender, noch schwärmerischer fast als Bernhard verehrte Peter die Gottesmutter.

Nach beendigtem Gottesdienste wurde Goswin von den schwarzen Mönchen freundlich begrüßt und ins Refectorium geleitet, während die beiden Aebte sich in die Zelle Peters begaben. Auch diese bildete einen merkwürdigen Gegensatz zu dem kahlen Raume, in dem Bernhard lebte; es war kein überflüssig Geräte darin, das der Ordensregel des heiligen Benediktus zuwider gewesen wäre, aber was darin war, das war von edlem Stoff durch Künstlerhände geschaffen und erhielt dadurch einen weltlichen Anstrich, der Bernhards strengen Anschauungen entgegen war. Der Abt

von Clugny aber kehrte sich nicht an das finstere Angesicht des Freundes, er holte ihm den unbequemsten Stuhl, den er fand, da in einem andern Bernhard doch nicht Platz genommen hätte, ließ von einem dienenden Bruder einen irdenen Krug mit Wasser und ein Stück schwarzes Brot holen — seine eigene Speisestunde war vorbei und Besseres durfte er dem Freunde nicht vorsetzen —, setzte sich dann neben ihn, ergriff seine Hand, sah ihm freundlich in die Augen und sagte mit mildem Tone: Welch eine Freundlichkeit erzeigt mir der Herr, daß er dich einmal wieder nach Clugny führt, mein Bernhard, aber es betrübt mich, daß schon wieder im ersten Augenblick des Wiedersehens deine Stirn sich umwölkt und dein Auge finster ist. Aergerten dich unsere harmlosen Blumen, die wir der Jungfrau zu Ehren in unser Gotteshaus trugen?

Nicht die Blumen, sondern die Worte des Bruder Predigers, entgegnete Bernhard ernst, wie könnt ihr behaupten, die heilige Jungfrau sei ohne Erbsünde zur Welt gekommen, damit vergottet ihr nicht nur die reine Magd, sondern ein ganzes Geschlecht, denn jede vorangehende Mutter müßte dann auch sündlos geboren sein.

Petrus Venerabilis schüttelte den Kopf.

Maria war sündlos geboren, entgegnete er, ich glaube daran, kann ich Gottes Wunder erklären? Wunderlicher ist mirs, daß du, der die Hochgelobte in Wort und Lied so oft und hoch gefeiert hat, ihr jetzt ihren Ruhm schmälern willst!

Maria war die gebenedeiete Jungfrau, beharrte Bernhard, aber sie ist menschlich geboren und Gott ist nur der Dreieinige!

Der Abt von Clugny sah ein, daß er sich mit dem Freunde über diesen Punkt wie über so viele andere nicht einigen werde, deshalb lenkte er ab und fragte: Was führt dich nach Clugny, denn allein um meinetwillen kamst du nicht; du wärest ja imstande, gleich einem heidnischen Stoiker grade dann mich zu meiden, wenn dich am meisten nach mir verlangte.

Laß du mir die Stoa in Ruhe, erwiderte Bernhard, und etwas wie ein Lächeln glitt über sein Gesicht, der Christ kann auch von den Heiden lernen und es wäre manchem gut, er hielte sich nach den Lehren der Stoa.

Augustin sagt, die Tugenden der Heiden seien glänzende Laster, erwiderte Peter und er hat recht; deine vielgerühmte Stoa ist oft nur Trutz und Eigensinn, was Gott uns gibt, das sollen

wir dankbar hinnehmen, quidvis mihi licet steht mehr als einmal in Gottes Wort!

Tametsi non quidvis conducit steht aber gleich dahinter, fiel Bernhard ein.

Der Ehrwürdige nickte. Dafür brauchts keine Stoa, dafür genügt das Gebet, daß Gott uns erkennen lasse, was uns frommt. Darum trat ich ins Kloster, weil Gottes Stimme mir sagte, das frommt dir, der Stoa bedurfte es nicht, denn ich brauchte ja die Welt nicht zu verlassen. Gott hat ja nirgend gesagt, daß man allein im Kloster selig werden könne, und mancher wirds eher in der Welt!

Petrus, du lästerst, rief Bernhard, aber der Abt sprach weiter: Die Welt ist heute voll Mönche und Ritter, der Mönche sind noch mehr, das Kloster ist eine Macht, vor der sich alles beugt, wir sind beide Werkzeuge in Gottes Hand gewesen, daß es also wurde; meinst du, daß es so bleibt?

Ich denke, es soll noch herrlicher werden, rief Bernhard mit leuchtenden Augen, könnte die Erde nicht einmal ein großes Kloster werden, darinnen alle, alle dem weltlichen, sündigen Treiben entsagen, sich ganz Gott hingeben, die Gegenwart des heiligen Geistes empfinden, und wenn auch

die Seele niemals sterben, wenn sie auch nur im Tode vertrieben werden kann, kann sie doch durch die Gnade Gottes unterdrückt werden. Denke dir, wenn alle geschaffenen Wesen an der Aufdeckung ihres verborgensten Gedankens erkennen könnten, wie tief des heiligen Geistes Weisheit ist, wenn sie gleich mir an irgend einer kleinen Besserung erführen die Süßigkeit seiner Gnade, an der Erneuerung ihres inwendigen Menschen bemerken den Glanz seiner Schönheit und erzitterten vor der Majestät seiner Größe!

Träume, Träume, seufzte der Abt von Clugny, sie werden unser Jahrhundert das Säculum der Klöster nennen, aber hast du es nie erfahren, wenn eine Blume am üppigsten blüht, dann ist sie dem Welken nahe. Alles auf Erden ist vergänglich, ewig ist nur der Dreieinige und Christi Lehre!

Jetzt war es der Abt von Clairvaux, der keine Widerrede mehr thun mochte, sondern ruhiger sagte: Ich habe dir noch nicht auf deine Frage geantwortet, weshalb ich meine Schritte zu dir gelenkt habe. Ein Brief meiner prophetischen Freundin im Herrn, der Aebtissin Hildegardis zu Bingen, ist die Ursache. Man beginnt auch in Deutschland mit der äußersten

Härte, ja mit Feuer und Schwert gegen die Ketzer loszufahren, und bei uns ist es noch ärger. Mehr als einmal, du weißt es, habe ich gegen sie geschrieben und gepredigt, ich bin nicht mild gegen sie gewesen, denn der Kirche Feinde sind Christi und sind meine Feinde, aber was ich den Mainzern sagte, als sie die Juden totschlugen, das sage ich auch den Ketzerrichtern: Siegt die Kirche nicht weit herrlicher über sie, wenn sie dieselben täglich widerlegt oder bekehrt, als wenn sie dieselben alle auf einmal durch das Schwert vertilgt? Sollen vergebens sein die Weissagungen der Propheten und Apostel auch von ihrem endlichen Eingang in das Reich Gottes? Nun mahnt mich Schwester Hildegard wie damals der Mönch Rudolf, jetzt den Würgern der Ketzer entgegenzutreten und all meine Brüder-Aebte, sowie die Bischöfe aufzufordern, ein gleiches zu thun. Da dachte ich zuerst an dich, denn ich weiß, in der Liebe zu den irrenden Brüdern sind wir einig!

Heute und so lange wir leben, entgegnete Petrus Venerabilis mit einem freudigen Aufleuchten seiner milden Greisen-Augen.

Ich denke, ich mache mich noch einmal selbst auf nach dem alten Ketzernest Toulouse, fuhr Bernhard fort, wo es mir schon einmal gelang,

zahllose Tisserands in den Schoß der Kirche zurückzuführen und —

Ich soll dich begleiten, fiel der Abt von Clugny ein, es sei; laß uns in Gemeinschaft versuchen, was Gottes Liebe und sein Wort vermögen über verstockte Ketzerherzen! War doch ihr Führer, der Bruder Heinrich, ein verirrtes Lamm meiner Herde. Gott erlöse ihn bald aus dem Fegfeuer!

Wann brechen wir auf? fragte Bernhard.

Peter lächelte. Dir wäre es freilich am liebsten, wenn ich sagte, in der nächsten Stunde, dein glühender Eifer hat trotz aller Stoa noch nicht warten gelernt, ich bin älter und ruhiger als du, ich muß erst meines Klosters Geschäfte ordnen, ehe ich mit dir ziehe; in drei Tagen bin ich fertig, diese drei Tage rastest du hier, dann gehts nach Toulouse, und Bernhard — er stand auf, legte dem andern beide Hände auf die Schultern, sah ihm tief in die Augen und sagte lächelnd: denke jetzt einmal weder an die heidnische Stoa noch an die christliche Abtötung aller Freude und gesteh mir ein, daß du dich freust, mit mir gen Toulouse zu pilgern.

Peter, Peter, rief Bernhard und behielt des Freundes Hand in der seinen, du gehst andere Wege als ich und doch hange ich an dir wie

der Mönch nicht mehr hangen soll an einer Creatur!

Ich fürchte, du hängst auch noch an andern Creaturen, lächelte der Abt von Clugny, dann fragte er: Wie viel Brüder hast du mitgebracht und wie viel gedenkst du mit nach Toulouse zu nehmen?

Nur einen, meinen Schwestersohn, den Goswin!

Goswin! rief der Abt, da bin ich doch begierig, den Mann kennen zu lernen, der so hartnäckig einem Bernhard von Clairvaux widerstanden hat.

Der Abt zuckte zusammen; er hörte sich nicht gern von andern daran erinnern, daß er gerade über diese Seele, die ihm doch auf Erden die nächste und liebste war, keine Macht gehabt hatte. Dann sagte er traurig: Ich habe ihn hierher geführt, um zu sehen, ob die schwarzen Mönche ihn mehr fesseln als die weißen.

Ich würde an deiner Stelle ihn mehr seines Weges gehen lassen, meinte Peter von Clugny, vielleicht findet er dann eher Klarheit und Frieden.

Gebs Gott! seufzte Bernhard, das Schlimmste ist, ich fürchte, sie haben ihn mir draußen mit der Ketzerei angesteckt, wenn er auch kein Tisserand ist. Er hat noch immer Ehrfurcht vor der

Kirche und ihren Priestern, er nimmt regelmäßig Leib und Blut unsers Herrn und wendet seine Augen nicht ab von dem Kreuze, aber er denkt noch in manchen Stücken ketzerisch.

Haben sie nicht auch dich einen Ketzer genannt, lächelte der Cluniacenser, und Anstoß genommen an deiner Lehre vom Abendmahl.

Ich stehe auf dem Boden der Kirche, rief Bernhard mit flammenden Augen, aber sie sollen mir nicht Menschliches für Göttliches ausgeben, und es hat sich genug Menschliches eingeschlichen in unsere Kirche. Da hat mir neulich ein welscher Priester vorgefabelt, der Kelch käme nur den Priestern zu, und davon finde ich in keinem Evangelium etwas. Das dünkt mich schlimmere Ketzerei, als wenn ich sage: Bis heute wird uns dasselbe Fleisch des Herrn, aber geistlich, erteilt, und wenn ich behaupte: der Herr hat seine Schüler mit seiner Gnade belohnen lassen, damit die sichtbare Gnade durch irgend ein sichtbares Zeichen mitgeteilt werde!

Mystiker, sagte Peter.

Ja wohl, nickte Bernhard, es ist eben alles Mysterium und Mirakel.

Darin stimme ich dir bei, entgegnete Peter, und nun laß mich Deinen Schwestersohn sehen,

wie wärs, wenn du ihn mit nach Toulouse nähmest, damit er durch die Ketzer von der Ketzerei geheilt werde.

Oder ihnen in die Arme läuft! seufzte Bernhard.

Dann ist wenigstens jeder Zwiespalt für dich und ihn zu Ende, meinte Peter, aber ich glaube nun einmal daran, daß, gleichwie unser Herr und Heiland den Tod nur durch seinen Tod besiegen konnte, auch Gift nur durch Gift zu heilen ist, im Leibe wie in der Seele.

Den Teufel durch Teufel austreiben, murmelte Bernhard, ich meine, das Kloster heilt die Ketzerei am besten.

Versuch es erst mit meinem Mittel, bat der Abt von Clugny, vielleicht führt es ihn für immer ins Kloster zurück.

Bernhard fügte sich und so erhielt Goswin den Befehl, seinen Oheim nach Toulouse zu geleiten; auch Peter von Clugny wählte einen seiner geistlichen Söhne zur Begleitung, einen frommen, gelehrten Mann, dessen Gesellschaft dem Burgunder wohl behagte, da er die Regel des Cluniacenser-Ordens, möglichst wenig zu reden, streng befolgte und den unechten Mönch, wie er Goswin nannte, seinen Gedanken überließ.

Peter Venerabilis betrachtete den Schwester-

sohn seines Freundes scharf; ich glaube wohl, daß er sich doch noch scheren läßt, meinte er, solcher Ernst und solches Sinnen paßt nicht in die Welt. Warte nur erst Toulouse ab.

Solche Worte des Freundes erfüllten Bernhard mit neuer Hoffnung und so zogen schwarze und weiße Mönche gen Toulouse.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Tisserands.

> Aucassin: Welch ein Wechsel, welch ein Glück!
> Nicoletto: Alte Qualen sind vergessen!
> Aucassin: Alte Liebe kehrt zurück!

Tolosa nannten einst die Römer ihre Niederlassung am Ufer der Garonne, aus der sich dann die reiche, schöne Stadt Toulouse entwickelte, die Wiege so manchen großen Mannes, die Pflanzstätte der Poesie und Wissenschaft, auf der die Harfen der Troubadours erklangen so hell und rein, wie in wenigen Städten, wo der Handel blühte mit Wein und Käse, mit Wolle und Gemüse, wo unter Liederklang die Schmiede Sensen schmiedeten und Schwerter. Feurig rollte den Tolosanern das Blut in den Adern, Lied, Liebe und Wein herrschten in ihren Mauern, und wenn in Tours alles lachte, sodaß man in ganz Frankreich von den Lachern in Tours sprach, so hätte

man von den Sängern von Toulouse sprechen können.

Aber eine Wolke lag zu alter Zeit über der lebensfrohen Stadt, es gab neben den lustigen Sängern auch gar ernste Leute zu Toulouse; die wohnten meist auf der andern Seite der Garonne in der engen Vorstadt Sanct Cyprian und wurden gar scheel angesehen von den andern, denn sie hatten Toulouse in den Ruf gebracht, ein rechtes Ketzernest zu sein. Meist waren es Weber, stille, fleißige Leute, aber von einem grimmigen Haß gegen den Clerus beseelt. Ernst und streng war ihr Leben, obgleich man ihnen die abscheulichsten Dinge nachsagte und die Bezeichnung Tisserand, d. h. Weber, zum Schimpfwort wurde. Aber weder Güte noch Gewalt vermochte sie von ihren Irrlehren abzubringen, konnte sie bewegen, ihre Kinder taufen zu lassen, am heiligen Mahle teilzunehmen, ein Bild oder ein Kreuz zu dulden, den Papst zu verehren. Der Teufel galt ihnen fast so mächtig als der liebe Gott, und wenn sie ihn auch nicht anbeteten, wie man ihnen nachsagte, kirchlich war ihre Teufelslehre nicht. Wahres und Falsches ging in ihren Anschauungen wunderlich durcheinander; während sie das Neue Testament sehr

hoch hielten, verwarfen sie das Alte gänzlich, während sie die Formen des katholischen Gottesdienstes abstreiften, erfanden sie andere, die noch viel hohler und leerer waren. Im gewöhnlichen Leben schlichte Handwerker, wurden sie zu glühenden Schwärmern, die auch den Scheiterhaufen nicht fürchteten, sobald es sich um ihre Lehre handelte. Dabei hatten sie hochbegabte Prediger, die in feurigen Reden, ergriffen von tiefem Schmerz über die Ueppigkeit der Geistlichen, den hohen Prunk des Gottesdienstes und den immer wachsenden Aberglauben, feurige Bußreden hielten und auf Besserung drangen. Mit solcher Bewunderung hörte das Volk sie an, daß die Kirchen immer leerer wurden, den Priestern die schuldige Ehrerbietung versagt, die Sacramente verachtet, die Kirchenfeste nicht mehr gefeiert wurden.

Dem allen sollte nun der Abt von Clairvaux steuern, und Goswin zeigte zum ersten Mal, seit er in Clairvaux weilte, wieder Teilnahme an den um ihn herum vorgehenden Dingen, als er erfuhr, er solle die beiden Aebte nach Toulouse begleiten. Während seines kurzen Aufenthalts in Clugny war viel von den Tisserands gesprochen worden, und was er da von ihren Lehren gehört

hatte, machte ihn stutzig. Es war da manches, was er schon in seinen Jünglingstagen zu Clairvaux, wenn auch in anderer Form, hatte aussprechen hören, vor allen Dingen aber erinnerte ihn vieles an Emmerich, namentlich die Teufelslehre.

Sein Aufenthalt in Clugny hatte ihn wenig befriedigt. Oheim, erklärte er dem Abte von Clairvaux, dessen seid sicher, sollte ich doch noch Mönch werden, nimmermehr würde ich ein Schwarzer; wenn ich der Welt absage, dann will ich auch nicht auf Schritt und Tritt an sie erinnert werden; entweder Mönch oder Ritter, Kloster oder Welt, aber nicht Weltgepränge in Klostermauern, nicht goldene Ketten über der Kutte!

Solches Wort behagte dem Abte von Clairvaux gar sehr; in gehobener Stimmung ritt er in Toulouse ein und es war ihm eine freudige Ueberraschung, daß nicht Uebelwollen und Haß, sondern die größte Ehrerbietung ihn empfing; das Volk jauchzte ihm zu, mochten auch noch so viele Ketzer darunter sein, und segnend breitete er die Hände aus über alle.

Kopf an Kopf stand die Menge auf dem Marktplatz, als Bernhard nun vom Pferde aus

zu reden begann; wie so oft, wenn er zum Volke sprach, bediente er sich der französischen Sprache statt der lateinischen, und nie hatte Goswin ihn honigsüßer reden hören als hier zu den Ketzern. Goswin selbst hatte den ganzen Weg zu Fuß gemacht und stand jetzt neben dem Rosse seines Oheims, der die Verirrten in den Schoß der Kirche zurück lockte. Seine Worte riefen eine ungeheure Bewegung hervor, man sah Thränen aus Augen rinnen, die vielleicht seit langen Jahren nicht mehr geweint hatten, in harten, trotzigen Angesichtern sah Goswin es zucken und arbeiten, Männer und Weiber stürzten in die Kniee, streckten die Hände aus und riefen: Heiliger Bernhard, bitte für uns, wir bereuen unsere Ketzerei!

Nur ein ältlicher Mann in ärmlichem Gewande, mit finstern Zügen, hatte jedes Wort des Abtes mit einem höhnischen Lächeln begleitet, jetzt trat er vor, strich mit der Hand über den Hals von Bernhards Pferd und unterbrach die Rede des Abtes mit den spottenden Worten: Herr Abt, wißt, daß kein einziger Tisserand, von denen ihr doch so viel Böses sagt, ein Pferd besitzt, so fett und wohlgemästet als eures.

Goswin sprang vor und hob die Hand, als wolle er den Frechen niederschlagen. Bernhard hinderte ihn daran, indem er ihm nur das Wort: Malchus! zurief, dann heftete er den Blick ruhig und freundlich auf den alten Tisserand: Mein Freund, redete er ihn an, das leugne ich nicht, aber du mußt wissen, daß es ein Tier ist, wegen dessen du mich beschimpfest; es ist aber der Natur und Bestimmung des Tieres gemäß, gemästet und fett zu werden, Gott wird dadurch nicht beleidigt. Nicht wegen unserer Pferde wird Gott uns richten, sondern jeder wird für sich selbst stehen. Das Rühmen steht mir nicht an, aber schau her, mein Sohn, ob ich gemästeter bin als ein Tisserand!

Bernhard entblößte seinen Hals und schob die weiten Aermel seiner Kutte zurück; beim Anblick seiner abgezehrten Gestalt brach alles in Thränen aus und verschämt verschwand der Spötter in der Menge. In diesem Augenblick war es Goswin, als zupfte ihm jemand am Gewande, als höre er leise seinen Namen nennen; er wandte sich um, aber er sah nur ihm fremde Gesichter; plötzlich fuhr er zusammen, wars denn möglich, hatte er nicht deutlich die Worte gehört, die schon einmal, halb unheimlich, halb wie eine

köstliche Verheißung an sein Ohr geklungen hatten vor Jahren im Geimerhofe zu Andernach: „Wenn Zwei in der Christnacht ihr Spiegelbild im Brunnen sehen, dann gehören sie zusammen.“ Ein Schrei entrang sich seinen Lippen, er vergaß Bernhard, Toulouse, die Ketzer, alles, alles, und stürzte sich mitten hinein in die Menge, nach dem zu forschen, der diese Worte gesprochen hatte. Scheltend und fluchend suchte man den verrückten Mönch festzuhalten, vergebens, er brach sich Bahn, und dort an einem steinernen Brunnen lehnte ein Mann, in dem er den taubstummen Knecht Emmerichs erkannte. Hastig stürzte er auf ihn zu, der aber legte mit einem bedeutsamen Blick den Finger auf den Mund. Aber Goswin rief ihm in deutscher Sprache zu: Das hilft dir nichts mehr; du bist weder taub noch stumm, du hast eben zu mir geredet, was außer mir nur noch eine gehört hat, vor Jahren in der Christnacht, du weißt von ihr, wo ist Hildegard?

Ein spöttisches Lächeln irrte um die Lippen des Knechtes. Wollt ihr sie sehen, sie sprechen, sie wieder haben?

Und wieder schrie Goswin hell auf, sodaß es nur der in der Menge herrschenden Aufregung

zu danken war, wenn sein Schrei nicht bis an Bernhards Ohr drang.

Wo ist sie, wo? rief er; einen Augenblick wars ihm, als ob die Erde unter ihm und der Himmel über ihm schwanke, dann aber beherrschte ihn nur noch ein Gedanke, sie lebte, er sollte sie wiedersehen: Zu ihr, bringe mich zu ihr, stammelte er, denn die Stimme versagte ihm.

Der alte Matthes deutete auf das Mönchsgewand Und die Kutte? fragte er.

Ich bin kein Geschorener! rief Goswin.

Und werdet auch keiner werden, entgegnete Matthes und lachte höhnisch auf; kommt, ich führe euch zu Hildegard.

Willenlos folgte Goswin dem Alten, dessen Treue gegen seine verlorene Braut er zu genugsam kannte, obgleich Hildegard ihrerseits immer einen gewissen Widerwillen gegen den unheimlichen Gesellen gezeigt hatte. Mit Hildegard zugleich war auch er verschwunden und Goswin konnte nicht daran zweifeln, daß er um ihren Aufenthalt wußte.

Matthes warf noch einen Blick nach der Stelle, wo Bernhard eben seine Predigt schloß; ein düsteres Feuer leuchtete in seinen Augen auf: Er soll nicht dein Opfer werden, murmelte er

vor sich hin und zog dann den angehenden Mönch rasch mit sich fort, der Vorstadt Sanct Cyprian zu. —

Bernhard hatte Goswins Verschwinden nicht bemerkt; sein ganzes Fühlen und Denken war bei seiner Predigt, bei den Verirrten, deren seiner Meinung nach verlorene Seelen er retten wollte für den Himmel. Erst als er sein Amen gesprochen hatte, sah er, daß er ganz allein war. Petrus Venerabilis war gar nicht mit in die Stadt eingeritten; von plötzlicher Leibesschwachheit befallen, war er in einem außerhalb derselben liegenden Kloster mit dem ihm begleitenden Bruder zurückgeblieben, und so befand sich denn Bernhard ohne jede Begleitung. Er dachte in diesem Augenblicke kaum daran, sondern schickte sich an, mitten in das Gebiet der Ketzer einzudringen und einzelne ihrer Führer, deren Namen er kannte, in ihren Häusern aufzusuchen. Mußte er sich doch sagen, daß nicht alle kommen würden, um ihn zu hören, deshalb wollte er zu ihnen gehen. Von einer großen Menge gefolgt, schlug er den Weg nach der Vorstadt Sanct Cyprian ein, als er sich plötzlich einem schmucklosen Gotteshause gegenübersah, in dessen Thür eine verschleierte Frauengestalt lehnte. Er bemerkte nicht,

daß diese Frau wie im Fieber bebte und seinen Schritt vorwärts that, als wolle sie auf ihn zueilen; er wandte sich an diejenigen, die seinem Rosse zunächst schritten, und bat: Gebt mir Raum, Leute, ich reite nicht gern an Gottes Haus vorüber, ohne darin einzukehren und meine Kniee zu beugen; laßt mich absteigen, gute Leute, und hütet mein Tier, bis ich meine Andacht verrichtet habe!

Man gehorchte und half ihn vom Pferde; langsam schritt er durch die Schar, die ihn umringte, und trat auf das Kirchlein zu. Seine Kutte streifte das Gewand der zitternden Frau, da fühlte er, wie sich eine Hand auf seinen Arm legte und zugleich sagte eine vor Erregung bebende Stimme in lateinischer Sprache: Bernhard von Clairvaux, wo hast du Goswin Irlich?

Der Fuß des Abtes stockte. Ein kalter Schauer rann plötzlich durch sein Gebein, als drohe ihm eine Gefahr. Wer fragt mich nach Goswin Irlich? antwortete er mit einem dumpfen Wehelaut.

Das Mädchen von Andernach, die Braut Goswins, fragt dich nach ihm.

Du bist es, fuhr Bernhard auf, und wieder

stehst Du an der Thür eines Gotteshauses mit deiner irdischen Liebe!

Kannst du eine Liebe verdammen, die sich in den Schutz Gottes und der Jungfrau stellt? fragte die noch immer Verschleierte, gib mir Antwort, weißt du von Goswin, weißt du, ob er lebt oder ob er im heiligen Lande fiel?

Es kam dem frommen Mann nicht in den Sinn, daß er mit einer geschickten Lüge jetzt Hildegard vielleicht für immer von Goswin trennen konnte, ihm dünkte es seltsam, daß er den Schwestersohn nach Toulouse hatte führen müssen, um Hildegard zu finden. Er war stutzig; wollte Gott diese beiden doch zusammenführen? Einen Zufall kannte er nicht, wars ein Wink von oben, daß er auch seinen letzten, einzigen Wunsch, Goswin als Mönch zu sehen, opfern solle! Jedenfalls durfte er seinen Mund nicht mit einer Lüge beflecken und hastig antwortete er: Goswin lebt, ich weiß von ihm!

Da warf sie den Schleier zurück und neigte sich und küßte seine Hand. Er blickte in ein schönes, blasses Antlitz, darauf der Gram tiefe Spuren gedrückt hatte, aber nur um ihm noch einen Reiz mehr zu verleihen; rührend war dies bleiche Gesicht, dem die flachsblonde Locke auf

der Stirn noch immer etwas Kindliches gab. Unter der Berührung ihrer Lippe zuckte er zusammen und zog die Hand fort. Sie aber faltete ihre Hände, hob sie zu ihm auf und flehte: Wo ist mein Goswin, sage mirs, und ich will für dich beten Tag und Nacht, wenn ein so großer Heiliger das Gebet einer armen Sünderin nicht verschmäht.

Wer dürfte es wagen, ein Gebet zu verschmähen, erwiderte Bernhard, auch ich bin ein Sünder; was aber wirst du thun, fuhr er traurig fort, wenn ich dir sage, wo Goswin ist?

Zu ihm eilen, und die Augen, die soviel geweint hatten, leuchteten hell auf, und ihn nicht mehr verlassen!

Und wenn er sich anders besonnen, fragte der Abt, wenn er dein nicht mehr gedächte!

Er denkt mein, entgegnete sie zuversichtlich, er ist mir treu!

Selbst auf den großen Heiligen machte dieses unerschütterliche Vertrauen des Weibes in den Mann ihrer Liebe Eindruck.

Und so soll ich dir ihn opfern, den Sohn meines Herzens, fragte Bernhard, was hab ich für Pflichten gegen dich, daß ich mir um deinetwillen soll solch Leid anthun?

Du sollst mir kein Opfer bringen, entgegnete sie ruhig, du sollst nur Gottes Ordnung nicht widerstreben, der die Ehe eingesetzt, ich sagte dirs damals schon in Bingen, und sollst nicht trennen, was Gott doch zusammenfügen will. Siehst du es denn nicht, wie er unsere Wege doch immer wieder vereint, so weit wir auch getrennt zu sein scheinen? Hast du geahnt, mich in Toulouse zu finden?

Bernhard strich sich mit der Hand über die Stirn: Nein, das hatte ich nicht geahnt; er dachte der Pläne, die er mit Peter von Clugny geschmiedet, der Hoffnungen, die er auf diese Reise gesetzt und die nun vielleicht alle zu Schanden wurden; widerstrebte er wirklich eigenwillig dem Willen Gottes und war die weltliche Minne doch eine göttliche Macht, mit der er rechnen mußte? Ein mächtiger Zwiespalt erhob sich in seinem Herzen, er schwieg lange in Gedanken und Zweifel versunken, bis er merkte, daß die Menge, die anfangs ehrfurchtsvoll bei Seite gestanden hatte, jetzt wieder an ihn herandrängte. Unmutig erhob er die Hand und rief: Laßt mich noch wenige Augenblicke reden mit dieser Frau, meine Freunde!

Da drängte sich ein wüst aussehender Kerl an ihn heran, zog ihn am Aermel seiner Kutte

und fragte: Wißt ihr auch, hochwürdigster Herr Abt, daß diese Frau eine Tisserande ist?

Nein, rief Hildegard empört und hielt den durchbohrenden Blick des Abtes aus, ohne mit der Wimper zu zucken.

Es ist nicht wahr, riefen jetzt mehrere Stimmen zu gleicher Zeit, sie ist mit uns zu Messe und und Beichte gegangen, sie ist eine gute katholische Christin!

Ein Hoffnungsschimmer zuckte durch Bernhards Seele; wenn sie eine Ketzerin war, dann wars seine Pflicht, sie von Goswin zu trennen. Er zog ein Crucifix aus seiner Kutte und hielt es ihr hin, ohne sich zu besinnen, küßte sie es inbrünstig, dann aber rang sich von ihren Lippen, die nichts anderes mehr stammeln konnten, zwei, drei Mal der Name Goswin, Goswin!

Bernhard verstand die bange Frage, die in diesem Rufe lag. Und wenn ich dirs nicht sage, wo er ist?

Da schrie sie gellend auf: Dann räche mich Gott an dir!

Er fuhr zusammen. Muß ich dir wirklich geben, was mein Liebstes ist auf Erden? fragte er, und jetzt trat sie dicht vor ihn hin, mit flammenden Augen, und hastig erwiderte sie:

Bist du nicht ein Mönch, darfst du in Liebe hängen an einer Creatur; merkst du es denn nicht, wie mächtig die Liebe ist, wenn selbst du, der allem entsagt hat, ihre Macht noch spürt, fest halten dich die Bande des Blutes, aber stärker noch ist das Band der Minne!

Es war etwas in ihren Worten, das ihn traf; ja, er hing an Goswin wie ein Vater an seinem Kinde, er wollte ihn an Clairvaux fesseln, nicht nur um Goswin, sondern auch um seiner selbst willen, er war das letzte Band, das ihn an die Welt fesselte, von der er ganz frei zu sein glaubte, ja, die Liebe zur Creatur, sie war doch eine ganz gewaltige Macht! Da stand sie vor ihm, die zarte Jungfrau, die nicht von ihrer Minne ließ und der Gott selbst den Geliebten zuführen wollte; wie Schuppen fiel es von den Augen Bernhards, er selbst hatte Goswin mit nach Toulouse gebracht, ihm trat Hildegard in den Weg, durfte er sie trennen? Ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust, er brachte das letzte Opfer, indem er sich vor der Minne Macht beugte, gab er hin, woran einzig sein Herz noch gehangen hatte, und wie alle Zeit des Herzens schwerste Kämpfe sich in Minuten entscheiden, so wars auch hier.

Mädchen, nahm er feierlich das Wort, Gott will es, Andernach soll siegen über Clairvaux, aber Clairvaux will selbst den Preis des Siegers in deine Hand legen.

Er wandte sich um und jetzt erst fiel ihm ein, daß er Goswin seit geraumer Zeit nicht mehr an seiner Seite bemerkt hatte; es beunruhigte ihn jedoch nicht weiter, wahrscheinlich hatte er sich in das Kloster begeben, wo sie herbergen wollten.

Folge mir, meine Tochter, sagte er zu Hildegard, ich führe dich zu Goswin!

Aber als er die Hand nach ihr ausstrecken wollte, trat wieder jener wüste Kerl auf ihn zu, der das Mädchen schon einmal mit dem Namen einer Tisserande bezeichnet hatte.

Rührt ihre Hand nicht an, heiliger Mann, schrie er mit wilden Gebärden und wurde in seinen Warnungsrufen von etwa einem Dutzend Männer und Frauen unterstützt, die sich rasch um ihn sammelten und deren Zahl langsam wuchs. Sie ist eine Ketzerin, der alte Matthieu hat sie aus Deutschland mitgebracht und bei der Weberin Claire hat sie gewohnt, bei der schlimmsten Ketzerin.

Tisserande, Tisserande! heulte es um die

beiden herum; die Predigt Bernhards hatte offenbar die Wut der Gegner noch entflammt, Hildegard aber trat ruhig den Tobenden entgegen in gebrochenem Französisch, soweit sie es erlernt hatte: Die Witwe Claire bot einer Heimatlosen ein Obdach, aber ich habe ihren Glauben nie geteilt, habt ihr mich nicht in der Messe, nicht beim Abendmahl gesehen?

Das ist wahr, riefen einige, und eine Frau setzte hinzu: Sie war gut gegen uns, sie hat mein krankes Kind gepflegt und geheilt.

Sie ist doch eine Tisserande! rief der erste Schreier, aber ein anderer unterbrach ihn: Sei still, Gervais, du bist ihr nachgeschlichen und sie hat ihre Hand aufgehoben gegen dich, das kannst du ihr nicht vergessen.

Lautes Gelächter erscholl und reizte Gervais, der die Fäuste ballte, die andern thaten ein gleiches, das heiße südfranzösische Blut wallte auf, vergebens erhob Bernhard seine Stimme, man hörte nicht auf ihn, und neben dem Schimpfwort „Tisserand, Ketzer!“ klang es auch „Pfaffenknecht, Baalspriester!“ Das waren die schwer gereizten Tisserands, die also ihrem Grolle Luft machten. Endlich gerieten Bernhard und Hildegard mitten in den Knäuel hinein, der Heilige

sah sich von Ketzerhunden thätlich bedroht, er strauchelte und sank zu Boden, aber schützend warf sich jetzt Hildegard über ihn.

Deinen Segen, bat sie, ich glaube, unsere Todesstunde ist da, die Unmenschen zertreten uns!

Hildegard, Hildegard! rief es da plötzlich, mit fast übermenschlicher Anstrengung sprang sie empor, ein Mönch in weißer Kutte, der in der Rechten ein kurzes Schwert hielt, durchbrach die Menge. Goswin, Goswin! schrie sie auf, im nächsten Augenblick lagen sie sich in den Armen, sie hatten alles vergessen, Clairvaux, die Tisserands, die Mönchskutte, alle Zweifel hatten ein Ende, sie gehörten zueinander, sie hatten sich wieder und nun sollte nur der Tod sie scheiden.

Ein alter Mann, der Goswin auf dem Fuße gefolgt war, hatte dem Abt von Clairvaux auf die Füße geholfen, die Menge spaltete sich wieder in zwei Parteien, die Tisserands schlugen ein höhnisches Gelächter auf über den Mönch, der ein Weib im Arme hielt, die andern bekreuzten sich, entsetzt über solche Blasphemie. Der alte Mann aber flüsterte dem Abt ins Ohr: Dein Opfer ist dir entgangen, Abt von Clairvaux, André von Chatelet ist gerächt.

Wer bist du? fuhr Bernhard auf.

Der Tisserand Matthieu, entgegnete der andere spöttisch.

Bruder Andreas war ein Heiliger, entgegnete der Abt gefaßt, möge seine Fürbitte dir zu gute kommen.

Bis auf den Holzstoß, lachte Matthieu, dann näherte er sich den beiden, die sich so unvermutet wieder gefunden hatten, und in deutscher Sprache rief er ihnen zu: Wenn zwei in der Christnacht ihr Spiegelbild im Brunnen sehen, gehören sie zusammen! Dann aber verschwand er in der Menge, die sich jetzt mühte, Hildegard und Goswin auseinanderzureißen. Aber mit dem Arm die Braut umschlingend, schwang Goswin mit der andern die Waffe, zugleich war es Bernhard gelungen, seines Rosses wieder habhaft zu werden und sich in den Sattel zu schwingen. Nun erhob er seine Stimme: Gebt Raum, meine Freunde, der Mann, der jenes Weib im Arme hält, ist kein Mönch, er hat seine Braut wiedergefunden, die er verloren, sie den Verlobten, dem sie Treue gehalten hat!

Ein minnend Paar; sie waren Tolosaner, aus der Stadt der Troubadours, sie jauchzten auf, sie klatschten in die Hände, sie rissen die Rosen, die überall blühten, ab und bewarfen die

beiden damit, sie begannen zu singen, und statt der wilden Schmähworte klangen süße Liedestöne.

Tot acht' ich den, der nie empfand,
Welch Glück die Liebe' uns gewährt,
Ein Leben, das der Lieb' entbehrt,
Wird wertlos immerdar genannt.

Nur die Tisserands, welche die Ehe verwarfen, blieben ernst und benutzten die Gelegenheit, jetzt, wo die allgemeine Aufmerksamkeit sich von ihnen abgewandt hatte, um unbeachtet in ihre Häuser zurückzukehren. Ernst blieb auch der Abt von Clairvaux, Gedanken der verschiedensten Art wogten durch seine Seele, das Wiedersehen mit Matthieu, der Sieg der Minne über das Klosterleben, seine Sendung zu den Ketzern, fast war es zu viel für ihn. Goswin und Hildegard aber hatten sich jetzt an den Händen gefaßt; das Schwert, das er vorhin einem fremden Manne entrissen hatte, als er Hildegard und Bernhard bedroht sah, hatte Goswin wieder fortgeworfen. Er war später gekommen als Bernhard, weil der alte Matthes Hildegarden bei der Witwe Claire vermutet und ihn zuerst dorthin geführt hatte. Hildegard aber war, als sie von dem Nahen Bernhards hörte, in das Kirchlein gegangen, fest

entschlossen, den Abt anzuhalten und nach Goswin zu fragen.

Wohin aber nun, nahm jetzt Goswin das Wort, wo soll ich dich sehen, dich sprechen, von dir hören, wie du hierher kamst?

Zu Claire, entgegnete Hildegard, sie ist mir eine treue Mutter gewesen, erst aber küsse deinem Oheim die Hand, er ist uns nicht mehr entgegen, er segnet unsern Bund!

Oheim, wärs möglich! rief Goswin und stürzte auf Bernhard zu.

Fragst du denn noch nach mir? kams von den Lippen des Heiligen und eine Thräne rollte langsam über sein Antlitz.

Heut und allerwegen, rief Goswin, meine Liebe zu euch bleibt dieselbe, wenn auch meine Lippe nie das Klostergelübde sprechen wird. Euren Segen, mein Oheim!

Segne sie, heiliger Bernhard, segne sie, klang es von allen Seiten, denn wunderliche Mären teilte man sich über das Brautpaar mit; des Volkes Phantasie ist geschäftig, zumal im Süden Frankreichs, segne sie!

Betend blickte Bernhard nach oben, das letzte Band zwischen ihm und der Welt riß entzwei,

dann streckte er segnend die Hände aus über dem Paar, das ehrfurchtsvoll vor ihm knieete. In Hildegards Haaren, an Goswins Kutte hingen die Burgunderrosen, Bernhard aber segnete sie mit dem Zeichen des Kreuzes. —

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Klarheit.

Du bist nun mein mit jedem Atemzuge,
Mein Glück in dieser weiten Welt
Petrowitsch,

Ein kleines, enges Stüblein wars, das nur wenige und sehr dürftige Ausstattung zeigte, in dem die beiden saßen, die sich so seltsam wiedergefunden hatten. Ein hölzerner Kasten diente ihnen als Sitz, ihre Hände lagen ineinander und aus Hildegards Augen flossen die Thränen. Ihre erste Frage, nachdem es ihr ganz klar geworden war, daß sie den Geliebten wirklich wieder hatte, war nach ihrem Bruder gewesen, und in tiefer Bewegung hatte ihr Goswin erzählt, wie er ihn im heiligen Lande unter Palmen gebettet habe. So hatte sie auf der ganzen weiten Welt nur noch ihn und es dünkte ihr, als sei das ganz besonders herrlich. Und dann erzählte sie, wie

sie zu Andernach in stiller Treue sein geharr, habe und wie man ihr erzählt, daß er tot sei erzählte von Andronikus und dem Hiesfelder.

Da umfaßte er sie fester und zornig murmelte er zwischen den Zähnen: So nahe war ich daran, dich zu verlieren! O warum habe ich so viele Zeit mit meinen elenden Grübeleien verloren, warum erzwang ich deine Hand nicht lange vor jener unglückseligen Kreuzfahrt!

Die mich zu Anfang so glücklich machte, erwiderte sie ernst, ich wollte ja keinen andern als einen Helden. Mein Goswin, wir sind beide schuld daran, daß wir uns erst heute gefunden haben.

Aber nun rede weiter, unterbrach er sie, wie kam es, daß du von Andernach verschwandest, und wo blieb der Hiesfelder?

Fast wird mirs schwer, davon zu reden, entgegnete sie, und doch hast du ein Recht, danach zu fragen. Ich hatte ihn, wie ich dir schon sagte, mit Herrn Joseph abreiten sehen und atmete erleichtert auf. So sorglos fühlte ich mich, daß ich eines Abends nach meiner alten Gewohnheit hinausging, um die erloschenen Lampen wieder anzuzünden, als ich von einem Trupp fremder Mannen in geschlossenen Helmen überfallen wurde.

Zwar eilten sofort Andronikos und der taubstumme Matthes, die mir heimlich gefolgt waren, zu meiner Verteidigung herbei, aber während Matthes wacker drein schlug, stand Andronikos hoch aufgerichtet und ermahnte in feurigen Worten die Räuber, abzulassen von mir. Sie antworteten ihm mit einem lauten Hohngelächter, das mir noch heute in die Ohren gellt, den Griechen aber so zornig machte, daß er einem der Männer die Waffe entriß und einen Streich nach ihm führte, der ihn blutend zu Boden streckte. Im nächsten Augenblick stieß er einen gellenden Schrei aus und warf sich über den Verwundeten, einige meiner Angreifer stürzten sich auf ihn, während ich fühlte, wie man mir Hände und Füße band. Eine Tagereise schleppte man mich fort, da entdeckte ich plötzlich unter meinen Feinden den alten Matthes, nur einen Augenblick hatte er sein Visir gelüpft, aber ich erkannte ihn doch. Wahrscheinlich hatte er Helm und Waffen eines auf dem Platze Gebliebenen an sich genommen. Mit einem Messer durchschnitt er meine Stricke und deutete auf einen Kirchturm, der durch die Bäume schimmerte. Ich verstand ihn, in eine Kirche hinein durfte man mich nicht verfolgen, das Asylrecht des Gotteshauses würde so leicht niemand an-

tasten. Von meinen Räubern hatte bis jetzt noch niemand mit mir gesprochen, man hatte mir Brot und Wasser gereicht, einmal hatte ich das Gesicht des Hiesfelders gesehen. Auch ich hatte nicht gesprochen, ich lag festgebunden auf einem Pferde, das der Elende selber führte, während er mit der andern Hand sein eigenes Roß lenkte. Kaum fühlte ich mich frei von meinen Banden, so ließ ich mich sacht vom Pferde gleiten, und obwohl ich im ersten Augenblick nicht Hand, nicht Fuß rühren konnte, gab mir doch die Todesangst übermenschliche Kräfte. Ich begann auf die Kirche zuzueilen, der Hiesfelder hinter mir her und hinter ihm Matthes mit erhobener Waffe. Mein Vorsprung war nur kurz, der Zwischenraum zwischen ihm und mir ward immer kleiner, aber ich erreichte die Kirche; noch ehe ich über ihre Schwelle trat, wandte ich mich noch einmal um, der Hiesfelder faßte nach meinem Gewande, da stieß ihn Matthes von rückwärts nieder und ich taumelte in das Gotteshaus, wo ich besinnungslos zu Boden sank.

Mein armes Mädchen, rief Goswin, wie viel hast du ertragen, aber Gott segne den alten Matthes, der dich rettete! Mir war der alte

Gesell eigentlich unheimlich, und nun dank ich ihm so viel.

Nicht so viel, als du meinst, erwiderte sie düster, höre weiter: Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich auf einem weichen Lager, an dem eine alte Cistercienser-Nonne saß. Lange, lange Wochen hatte ich krank gelegen und nur langsam genas ich. Liebreich pflegten mich die Nonnen, und als ich gesund ward, wollten sie mich nicht von sich lassen.

Eberbach, murmelte Goswin.

Ich brauche dir nicht zu sagen, fuhr sie fort daß ich auch nicht einen Augenblick daran dachte, den Schleier zu nehmen. Wohl hatte man mir von deinem Tod erzählt, aber wer hatte mir eine Gewißheit dafür gegeben? Und wenn auch, vor seiner Fahrt ins heilige Land hatte ich Emmerich geloben müssen, nie in ein Kloster zu gehen. Deshalb widerstand ich allen Ueberredungskünsten und bat nur, mich heim nach Andernach zu schicken. Endlich gab man meinen Bitten nach, mit zwei Schwestern machte ich mich auf die Reise. Nach ihrer Ordensregel verhielten sie sich schweigsam, dennoch merkte ich schon am zweiten Tage, daß wir uns von Andernach entfernten, statt uns ihm zu nähern; eine entsetzliche Angst kam über

mich, was sollte ich thun? Allein nach Andernach pilgern, das hätte mich in Gefahren gestürzt, schlimmer noch als die, aus der mich Matthes befreit hatte. Andere um Hülfe anrufen? Es hätte mir wenig genützt, denn die frommen Schwestern waren so klug gewesen, mir ein Ordenskleid anzuziehen: so mußte mich jeder für einen der ihren halten und bei dem geringsten Versuche zur Flucht hätten die Bauern und Bürger wahrscheinlich auf seiten der Nonnen gestanden. Unbeschreiblich war daher mein Entzücken, als ich in einer Herberge wieder den alten Matthes erkannte; ich glaubte an einen barmherzigen Zufall, erfuhr aber nochmals, daß er mich nie ganz aus den Augen verloren hatte und auch jetzt bereit war, mich von den Nonnen zu befreien, wie vor Monaten von dem Hiesfelder. Und auch das gelang dem alten schlauen Gesellen; aber nun forderte er seinen Dank. Seltsam genug lautete seine Forderung; ich sollte nicht nach Andernach zurückkehren, sondern ihn in seine Heimat begleiten, und zu meinem größten Erstaunen erfuhr ich jetzt, daß meines Bruders Knecht, gegen den ich stets einen leisen Widerwillen empfunden hatte, ein südfranzösischer Edelmann sei und eigentlich Matthieu de Chatelet heiße. Einen einzigen Sohn

hatte er besessen, jung, schön und feurig, den hatte Bernhard von Clairvaux, damals noch fast ein Jüngling, durch die Honigsüße seiner Worte, durch die Kraft seiner Begeisterung vermocht, der Welt zu entsagen, und im Kloster zu Clairvaux waren alle Lebenshoffnungen Matthieus begraben worden. André de Chatelet wurde einer der eifrigsten Mönche, aber es war ihm kein langes Wirken für seinen neuen Beruf beschieden. Er starb jung und der unglückliche Vater ließ es sich nicht nehmen, daß man seinem Sohne zu schwere Strapazen zugemutet habe, denen er erlegen sei. Ein furchtbarer Haß gegen die Mönchsorden, gegen den Clerus überhaupt, besonders aber gegen Bernhard, erfaßte ihn und trieb ihn den Tisserands in die Arme. Er gab sich ihren Lehren mit solchem Eifer hin, daß er in kurzer Zeit zu ihren eifrigsten Predigern gehörte. Bald wurde der Clerus aufmerksam auf ihn und eine schwere Verfolgung erhob sich, sodaß er sich zur Flucht gezwungen sah. Er wandte sich nach Deutschland, wo sich Glaubensbrüder von ihm, wenn auch unter anderm Namen befanden. Während in Frankreich seine Güter mit Beschlag belegt wurden, war sein Leben in Deutschland, wo die Ketzer, sobald ihre Ketzerei erwiesen war,

gehängt wurden, eine lange Kette von Entbehrungen und Leiden aller Art, bis er endlich im Geimerhofe Ruhe fand. Die Maske des Taubstummen hatte er vornehmlich auf Emmerichs Anraten beibehalten, und auch ich hatte immer nur geahnt, nie aber mit Bestimmtheit gewußt, daß Matthes hören und sprechen konnte. Zwischen ihm und Emmerich hatte der Haß gegen die Ordensleute ein festes Band gewoben, und wenn sie auch als Herr und Knecht erschienen, in der That und Wahrheit war Matthieu meines Bruders Lehrer geworden. Von ihm stammten jene seltsamen Geisterlehren, die du mit ihm teiltest.

Ich hatte sie von den Mystikern unter den Klosterbrüdern, erwiderte Goswin, zum Teil von meinem Ohm selbst, der in den Lehren der Tisserands die Ausschreitung seiner eigenen bekämpft.

Eine besondere Vorliebe, erzählte Hildegard weiter, hatte Matthieu für mich gefaßt, und als du den Geimerhof betratest, da reifte in ihm der Plan, uns einander näher zu bringen. Warst du doch in seiner unvergeßlichen Heimat geboren und hatte doch Bernhard die Absicht, dich zum Mönche zu machen, wie er durch meinen Bauder erfuhr; dem Verhaßten ein Opfer zu entreißen dünkte ihm die süßeste Rache für das, was ihm

angethan worden war. Aber Bernhard kam nach Deutschland und nicht nur du nahmst das Kreuz, sondern auch Emmerich ward von ihm dazu bewogen; da faßte der alte Tisserand einen tiefen Groll gegen euch beide, den er jedoch geschickt vor meinem Bruder verbarg, so daß dieser freundlich von ihm schied und ihn ruhig im Geimerhofe ließ in der Annahme, in ihm noch einen Freund und Wächter für mich zu haben. Der alte Tisserand aber wollte den Abtrünnigen, wie er Emmerich nannte, strafen, er wollte ihn treffen in dem, was ihm am liebsten war, mich wollte er ihm stehlen, deshalb setzte er sich mit dem Hiesfelder in Verbindung, dessen Pläne ihm klar genug waren. Dabei dachte er keinen Augenblick daran, mich dem wüsten Gesellen zu lassen, nein, in seine eigene Heimat wollte er mich führen. Dort suchte mich niemand; denn weder konnte Emmerich noch du darauf kommen, wenn ihr mich in Andernach nicht mehr fandet, den alten Matthieu für meinen Entführer zu halten. Von dem mußtet ihr glauben, daß er in meiner Verteidigung gefallen sei. Zu denen, die der wunderliche Mann haßte, gehörten auch Ritter Joseph und Frau Benigna, die den Ordensleuten sehr hold waren, gehörte vor allen Andronikus, denn

noch mehr als die römische war die griechische Kirche mit ihrer fast noch größeren Kreuzesverehrung und ihrem Bilderdienst den Ketzern verhaßt. Sie alle traf er bis ins Herz durch meine Entführung, und über Erwarten gelang ihm sein Plan. Daß Andronikus dabei schwer verwundet wurde, der Hiesfelder von seiner Hand fiel, kümmerte ihn nicht, nicht, daß er am schwersten mich traf, und doch hatte er mich in seiner Weise lieb!

Ich wollte, er hätte dich weniger geliebt und hätte dich nach Andernach gebracht, sagte Goswin unwillig, das ist alles so ungereimt und wunderlich —

Umsomehr, als ich allezeit eine treue Tochter der Kirche geblieben bin, meinte Hildegard, aber er hatte nun einmal sein Herz an mich gehängt, und daß ich allen Verlockungen, den Schleier zu nehmen, widerstanden hatte, machte mich ihm noch teurer. Als ich mich damals durch ihn von den Nonnen befreit sah, ahnte ich das alles noch nicht, ich glaubte, er würde mich unverzüglich nach Andernach führen —

Und warum that der alte Schurke das nicht?

Du wirst es gleich hören! Als ich auch mit

ihm die Heimat nicht erreichte, erwachte das alte Mißtrauen, daß ich immer gegen ihn gehegt, von neuem. Ich drohte ihm mit Flucht, aber er ließ mich keinen Augenblick aus den Augen, wo wir auch herbergten, gab er mich für seine wahnsinnige Tochter aus, mit der er nach Gheel bei Antwerpen pilgere, um dort am Altar der heiligen Dympna, der großen Schutzheiligen aller Wahnsinnigen, um ihre Genesung zu beten, und scheu wich mir alles aus.

Goswin ballte die Faust. Ich glaube, er war selbst wahnsinnig.

Hildegard nickte. Ich habe das manchmal auch geglaubt und bin noch davon überzeugt, daß sein Verstand in einzelnen Stücken verdunkelt ist, wenn er auch auf der andern Seite schlau wie ein Teufel ist. Er ging nicht mit mir nach Gheel, sondern nach Frankreich, und dort erzählte er, unser Weg ginge nach der Sorbonne, und als wir Paris hinter uns hatten, log er den Leuten vor, er wolle nach Bologna. Je weiter ich von der Heimat entfernt, desto unmöglicher wurde es mir, mich aus der Gewalt des alten Tückebolds zu befreien. Ich verstand die Sprache des Landes nicht, jedem Kloster, jeder Kirche, jedem Priester wich der Alte geschickt aus, und wenn ich mein

Latein zu Hülfe nahm und in den rührendsten Worten um Hülfe flehte, es half mir nichts, das eine Wort „Wahnsinn“ verscheuchte alles Mitleid, so groß war das Grauen allüberall vor den Unglücklichen, deren Seele umnachtet war. Jeder sah in meinen Klagen, meinen Hülferufen nur den Beweis für die Wahrheit der Worte, welche der alte Mann so bescheiden und bekümmert aussprach. Es kam zuletzt die Furcht über mich, ich könne schließlich wirklich wahnsinnig werden. So kam ich mit dem grauenhaften Gesellen bis nach Toulouse, und er brachte mich in das Haus einer alten Frau, deren Mann, als er Tisserand geworden war, sich von ihr getrennt hatte. So sehr aber hatte Frau Claire ihren Mann geliebt, daß sie nach der Trennung von ihm den Glauben angenommen hatte, der ihn ihr entrissen hatte. Still und traurig ging sie durchs Leben, still und mild nahm sie mich an ihr Herz, ich aber verfiel aufs neue in monatelange schwere Krankheit. In Toulouse blühte mit der Heimkehr Matthieus die Ketzerei von neuem auf, als ich aber bis an den Rand des Grabes geriet, da faßte den unheimlichen Gesellen doch die Reue, und er schwur mir nun zu, mich mit dir, falls du noch lebtest, zu ver-

einigen, koste es, was es wolle. Zugleich riet er mir, ruhig in Südfrankreich zu bleiben, denn wenn du heimkehrtest und mich nicht zu Andernach fändest, würdest du jedenfalls nach Clairvaux gehen, und dort werde er, Matthieu, dich schon ausfindig machen. Kehrte ich jetzt nach Deutschland zurück, so könne es leicht geschehen, daß wir aneinander vorbeipilgerten. An Leib und Seele zerschlagen, willigte ich ein; ich lebte in stiller Zurückgezogenheit mit Frau Claire, aber wie ich ehedem jeder Versuchung, den Schleier zu nehmen, widerstanden hatte, so jetzt jedem Drängen, die Genossin der Tisserands zu werden. Matthieu erreichte nur so viel von mir, daß ich gelobte, jene nie zu verraten, auch nicht in der Beichte, die sie hier mehr fordern als in Deutschland. So blieb ich meiner Kirche treu und versuchte im übrigen, Gutes zu thun, soviel ich konnte. Warst du wirklich tot? Lebte Emmerich noch? Das waren meine einzigen Gedanken, und das Harren auf Gewißheit wurde mir zur unerträglichen Qual. Um sein Wort zu halten, schlich Matthieu ein paar Mal nach Clairvaux, aber selbst seine Schlauheit scheiterte an der Strenge, mit der dort unter Bernhards Augen die Ordensregeln befolgt werden. Kein Laut kam

über die Lippen der Brüder und Matthieu drang nicht in das Innere des Klosters ein. In mir schien alles erstorben, nur nicht die Liebe zu dir. Da vernahm ich von der Ankunft Bernhards und dann geschah das Unglaubliche, ich fand dich wieder —

Nun scheidet uns aber auch nichts mehr als der Tod! jauchzte Goswin auf, o Hilde, meine Hilde, welche Thoren waren wir!

Es muß doch also wohl Gottes Wille gewesen sein, sagte sie demütig, wenigstens ist unsere Liebe nun geprüft und bewährt.

Wenn nur jener thörichte Kreuzzug nicht gewesen wäre, seufzte Goswin, wem hat er genützt, nur mich noch weiter von dir getrennt. Nichts weiter hat er für mich gehabt, als daß ich meine Kräfte erprobt habe und weiß, daß ich meinen Mann stehen kann, wenn es sein muß!

Das ist auch etwas, lächelte Hildegard, wer weiß, welche Arbeit für dein Schwert dir noch aufbehalten ist, es sei denn, daß dich doch noch einmal nach dem Kloster verlange!

Hildegard, rief er, wie kannst du so grausam sein?

Wenn nun Gott dich nicht auf so wunderbare

Weise zu mir geführt hätte, sagte sie sanft, wer weiß, was geschehen wäre!

Aber darum eben stellte dich Gott mir noch einmal in den Weg, um mir zu sagen, rief Goswin, ich selbst will es, daß du Hildegard freist und nicht ins Kloster gehst! Wahrlich, Mädchen, wem solch ein Zeichen ward, wie mir, der kann nicht wieder zweifeln, und mein erster Gang von hier ist zu einem Priester, daß er uns einsegne zur heiligen Ehe.

So schnell, flüsterte Hildegard, und eine glühende Röte überzog ihr liebliches Antlitz.

Ja, entgegnete er, wir haben Jahre verloren, jetzt warte ich nicht eine Minute mehr als nötig, um dich heimzuholen.

Sie sind nicht verloren, sagte sie, ich denke, Gott hat uns in eine ernste Schule genommen und es wird sich zeigen, ob wir etwas darin gelernt haben.

Was meinst Du, fragte Goswin nach einer Pause, ob mein Oheim den Segen über uns spräche?

Nein, erwiderte sie rasch, das darfst du nicht von ihm fordern, er hat seinem Herzen wehe genug gethan; mich soll er nicht mehr sehen auf Erden! denn mein Anblick muß ihm widrig sein,

mahnt er ihn doch an sein schwerstes Opfer. Ich habe ihm dich entrissen, und ich kann verstehen, was durch seine Seele geht. Wie würde mir sein, wenn er Sieger geblieben wäre! Meine Liebe ist freilich noch viel anders als die seine, setzte sie träumerisch hinzu und lehnte das Haupt an seine Brust.

Er strich ihr die Kinderlocke aus der Stirn, küßte sie und sagte: Du hast recht, allein will ich von ihm Abschied nehmen und dann dich zur Kirche führen. Eine stille Hochzeit wirds werden, dennoch aber geleite ich dich in die graue Burg, darinnen ich geboren ward, und von da gehts heim nach Andernach!

Sie nickte und wenige Minuten später begab sich Goswin nach dem Kloster, darinnen Bernhard herbergte. Man wies ihn in einen weiten Raum, in dem der Abt vornehme fremde Besucher zu empfangeu pflegte; hier fand er seinen Oheim im Gespräch mit einem päpstlichen Legaten und einem kaiserlichen Gesandten, die beide den heiligen Mann nicht mehr in Clairvaux angetroffen hatten und ihm schleunigst nachgereist waren. Der Papst war in äußerster Bedrängnis, Arnold von Brescia hatte ganz Rom gegen ihn aufgewiegelt, sodaß er beim Kaiser Hülfe suchte. Die

Römer aber hatten den Kaiser aufgefordert, in einem Rom ohne Papst die Welt zu beherrschen. Kaiser und Papst aber baten um den Rat des bleichen, abgezehrten Mönches, der in einer schlechten Kutte auf einem hölzernen Schemel vor den in prunkende Gewänder gekleideten Abgesandten saß. Mit der Hand machte er Goswin ein Zeichen zu bleiben, denn ihre Verhandlungen waren soeben beendet und die Abgesandten nahmen in höchster Ehrerbietung von dem Heiligen Abschied, der ihnen seinen Segen erteilte und sich dann schweigend zu Goswin umwandte.

Oheim, rief dieser, Kaiser und Papst bitten um euren Rat, ihr seid in Wahrheit der Herr der Welt!

Und trage weder Krone noch Schwert, entgegnete Bernhard, nur eine Mönchskutte. Du hättest das auch erreichen können, ich hoffte, du solltest mein Nachfolger werden.

Wunderbar war des Abtes Wesen aus Stolz und Traurigkeit gemischt, in kühlem Tone fuhr er fort: Du wirst Geld brauchen, denn du wirst nun wieder ein Ritter werden, gehe zu dem Kaufherrn Gaspard Bronchu, der wird dir geben, was du willst, wenn du ihm sagst, Bernhard von

Clairvaux schicke dich. Ich habe weder Silber noch Gold, aber der arme Mönch kann in jedem Augenblick über Tausende gebieten!

Aber nicht über Hildegard, dachte Goswin, doch sprach er es nicht aus.

Gaspard Bronchu, fuhr Bernhard fort, wird dir auch sagen, wo du Waffen für dich, Schmuck und Gewänder für deine Braut kaufen kannst, denn das alles hast du jetzt nötig.

Es war seltsam, wie gut der Heilige auch in den Dingen der Welt Bescheid wußte, der Welt, die er doch so früh verlassen hatte; ja, er hatte recht, Schmuck und reiche Gewänder mußte er für Hildegard haben, nicht nur ihre Schönheit sollte sie schmücken, sondern alles, was er nur an Putz und Schmuck in Toulouse würde auftreiben können.

Ich danke euch für euren guten Rat, Oheim, entgegnete er ehrerbietig, eigentlich kam ich, um Abschied von euch zu nehmen. Ich werde Clairvaux nicht wiedersehen können.

An der Hand einer Frau nicht, erwiderte der Abt ernst.

Und ich hatte noch eine Bitte an euch, begann Goswin, dem ein Gedanke gekommen war, mit einigem Zögern.

Was meinst du? fragte Bernhard und wurde aufmerksam.

Es hat Stunden gegeben, sprach Goswin, da ich fest entschlossen war, Mönch zu werden, dann hätte ich dem Kloster eine reiche Morgengabe zugebracht, denn all meine Güter wären ihm zugefallen. Laßt mich, da ich die Kutte nicht nehmen kann noch will, doch das Kloster entschädigen. Mir winkt in deutschen Landen ein stiller Hof, den will ich zu Lehen nehmen von einem wackern Herrn, und da ich nicht gedenke, mein Leben nur im Liebesspiel zu vertändeln, sondern meinen Schwertarm dem Kaiser zu leihen für das Vaterland, so werde ich Weib und Kinder, wenn Gott mir solche schenkt, auch ernähren können.

Seltsam, da er Hildegard wieder hatte, da er daran dachte, ein Haus zu gründen, kam ihm auch wieder der Gedanke an das Vaterland, an den Kaiser; Bernhard aber unterbrach ihn mit sprühenden Augen: Willst du mit irdischen Besitztum eine unsterbliche Seele lösen? Meinst du, mir wäre zu thun gewesen um Geld und Gut? Clairvaux hat dessen übergenug, und mir wärs am liebsten, es wäre noch so bettelarm wie damals, als ich es gründete. Glaubst du, ich ge-

hörte zu denen, auf die Anklagen, wie sie uns ein Arnold von Brescia oder diese Tisserands entgegenschleudern, passen, nämlich, daß uns Klosterleute die Gier nach Besitz und Macht verzehre? Du hast Dich geschieden von Clairvaux, du hast sein Ehrenkleid verschmäht, behalte deine Güter!

Mit einer stolzen Handbewegung wies er nach der Thür, aber Goswin ergriff diese Hand, küßte sie und sagte: Nein, Oheim, so dürfen wir nicht scheiden!

Da übermannte es den Abt, laut weinend schloß er den Scheidenden in die Arme, noch einmal tauschten sie Worte inniger Liebe und Anhänglichkeit, dann riß sich Goswin los, Bernhard aber warf sich mit ausgestreckten Armen zu Boden und blieb so lange Zeit in heißem Gebete auf seinem Angesichte liegen.

Goswin befolgte den Rat des Oheims und sah sich sofort von Bronchu mit Geld versehen; die ersten Einkäufe, die er machte, waren ein Schwert, eine Harfe und eine goldene Kette für Hildegard.

Als er in rittermäßiger Ausrüstung Frau Claires kleine Wohnung wieder betrat, brach die Abenddämmerung schon herein, er legte seine Ein=

käufe, die ihm ein junger Kaufknecht nachgetragen hatte, vor Hildegard nieder und sagte: Nun schmücke dich zur Hochzeit, in einer Stunde ist der Priester bereit, in der Herberge warten die Pferde und noch heute Abend gehts fort!

Sie schauerte zusammen, Gram und Weh rangen in ihrer Seele. Es ist zuviel des Schmucks und Putzes für mich, bat sie, habe ich doch noch nicht einmal ein Trauergewand für Emmerich getragen!

Möchtest du nicht lieber das alte grüne Kleid von ehedem anziehen, meinte Goswin, Emmerich trug selbst so gern bunte Gewänder, thu mirs zuliebe, meine Hildegard, und schmücke dich bräutlich!

Und sie schmückte sich und Frau Claire half ihr und alte Erinnerungen tauchten in der Seele des blassen Weibes auf, sodaß ihr die Thränen über die welken Wangen rannen, und dann wurde der Traum langer Jahre Wirklichkeit. Am Altare ward Hildegard Lahnstein das Weib Irlichs, in der Herberge hüllte sie Goswin in einen Mantel und sie wollten eben die Pferde besteigen, als Hildegard zögernd sagte: Muß ich nicht doch Matthieu ein Lebewohl sagen, er hat nicht gut an mir gehandelt, aber er meinte es doch gut

und schließlich hat Gott ihn doch zum Werkzeug unseres Wiederfindens gemacht.

So gingen sie Arm in Arm durch die Gassen, darinnen es widerhallte von fröhlicher Lebenslust, bis es in Sanct Cyprian stiller wurde. Frau Claire gab ihnen auf ihre Frage zur Antwort, Matthieu erhalte soeben das Consolamentum, und sie könnten sich ihr anschließen, denn sie gehe eben hin, um der Feier beizuwohnen.

Wenige Schritte brachten sie in das Haus des Aeltesten, wo in einem weiten, fensterlosen Raume, der durch Lichter erhellt wurde, die ganze Gemeinde versammelt war. Da Claire und Hildegard allen bekannt waren, so fürchtete man auch von seiten Goswins keinen Verrat, zumal da Matthieu, der in einem langen weißen Gewande mitten im Raume knieete, ein Zeichen gab, sie nicht hinauszuweisen.

Vor Matthieu stand der Ancia, der Aelteste, um ihn herum die Credentes und die bos Chrestias, die Mitglieder der beiden untersten Rangstufen, und die wenigen Perfecti, unter deren Anzahl Matthieu durch die sogenannte Geistestaufe sollte aufgenommen werden. Nach der Ansicht der Tisserands konnte nämlich ohne

dies Consolament niemand das ewige Leben erhalten, der also Getaufte aber mußte auf die Ehe verzichten, durfte kein Fleisch mehr genießen und mit keinem nicht zur Secte Gehörenden umgehen; deshalb verschoben die meisten die Aufnahme in diesen Grad bis zum Sterbebett. —

Als Matthieu die Gemeinde bedeutet hatte, das junge Ehepaar nicht fortzuweisen, hob er das Haupt, sah die beiden endlich Vereinten freundlich an und sprach langsam in deutschen Worten noch einmal sein seltsames Orakel: Wenn Zweie in der Christnacht ihr Spiegelbild im Brunnen schauen, dann gehören sie zusammen. Gott segne euch! Dann sprach er nichts mehr, und der Ancia legte ihm das Evangelienbuch, die übrigen Perfecti und bos Chrestias aber unter dem Gebet des Aeltesten die Hände auf das Haupt. Damit war die Ceremonie beendet. Um das junge Ehepaar herum aber flüsterte es: Er will sich gleich in die Endura versetzen. Als Goswin Hildegard zusammenzucken sah, fragte er leise: Was soll das heißen?

Er nimmt fortan weder Speise noch Trank zu sich, entgegnete Hildegard, er spricht nichts Irdisches mehr und verharrt im Gebet bis zum Ende.

Auch Goswin fühlte einen leichten Schauer durch sein Gebein rinnen, als er aber noch einmal den Blick nach Matthieu hinwandte, da sah er ihn auf den Knieen, das Haupt emporgewandt und in seinen Augen einen Glanz, als sähe und höre er bereits Ueberirdisches, Unbeschreibliches.

Und so verließen die beiden den alten, halb wahnsinnigen Schwärmer, der so vielfach verwirrend in ihr Leben eingegriffen hatte, wenn auch zum Teil in guter Absicht.

Als sie wieder draußen auf der Gasse waren, sagte Goswin: Was für Steine sind uns in den Weg gelegt worden, mit Lieb und Treu aber ist Gott, und darum überwinden sie alles!

Selbst den heiligen Bernhard, lächelte Hildegard, dann strich sie mit der Hand über die Stirn, es hat mich doch furchtbar ergriffen, sagte sie bewegt, dies Scheiden von dem unseligen Manne, der sich einem Wahne opfert, nicht minder schlimm, als der des Klosters, den er sein Leben lang verfolgt hat, und ich frage mich, ob denn noch immer mehr Schatten auf unsern Weg fallen soll.

Wills Gott, wars der letzte, mein Weib, erwiderte Goswin, und sie schauerte zusammen in ungeahnter Wonne bei diesem Worte.

Noch eine Viertelstunde gingen sie schweigend

bis zu ihrer Herberge, dann aber schüttelte Goswin mutig alles ab, was ihn in der letzten Stunde noch erregt hatte, umfaßte sein Weib, hob es aufs Roß, stieß einen hellen Jubelschrei aus und dahin jagten sie, dem Vaterhause Goswins entgegen als Mann und Weib, endlich, endlich!

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Burgunder Hof.

Beruf und Pflichten
Erwäge bedächtig,
Die Lieb ist mit nichten
Zum Glück allmächtig.
Wilhelm Jordan.

Der Ritter Joseph auf der Burg zu Andernach hatte in seinem Leben viele Gäste empfangen und große Freude an den meisten gehabt; er hatte überhaupt im Leben viele Freuden, denn seine Ansprüche waren keine großen, aber eine solche Freude, wie sie sein Herz erfüllte, als Goswin und Hildegard, gefolgt von sechs Knechten, drei Mägden, die alle zu Pferde waren und außerdem noch sechs mit Säcken und Kisten beladene Tiere mit sich führten, auf der Burg einritten, eine solche Freude hatte auch er nur selten gehabt. Er schrie sein ganzes Gesinde zusammen,

die kleine, lustige Frau Benigna war herbeigeeilt und der kleine Goswin starrte aus großen Augen die fremde, schöne blonde Frau an. Vielleicht kam ihm eine dunkle Erinnerung, daß er vor langer Zeit, denn jeder über einen Tag hinausgehende Zeitraum dünkte ihm endlos lange her, auf dem Schoße dieser Frau gesessen, daß sie ihn in ihren Armen hatte tanzen lassen.

Frau Bena küßte ihre Hildegard und drückte sie an ihre Brust, als wollte sie dieselbe gar nicht wieder loslassen, ihr Gemahl hielt den Ritter Goswin bei den Händen und schüttelte sie ihm immer von neuem.

So seid ihr wirklich wieder da, rief er einmal ums andere, wie habt ihr euch denn gefunden?

Ja, Ritter, lachte Goswin, das ist eine lange Geschichte, und mancher Abend wird vergehen, ehe Frau Hilde Irlich sie euch auserzählt hat.

Frau Hilde, rief Benigna und schlug die kleinen, dicken Händchen zusammen, ja, seid ihr denn schon verheiratet und wo habt ihr denn Hochzeit gehalten?

Geheiratet haben wir uns im Mai und zu Toulouse, in Frankreich haben wir Hochzeit gehalten, entgegnete Goswin.

Schon verheiratet, wiederholte Benigna, und die Aussteuer liegt noch unvollendet in deiner Kammer; ich hab' manchmal daran nähen wollen, aber es war mir immer so traurig, sodaß ich's wieder weglegte.

Das war ein Durcheinander von Reden und Fragen; als sie endlich glücklich bis in die Burg hinein gedrungen waren, da faßte Joseph noch einmal die Hände des Ehepaars, ein Schatten flog über sein ehrliches, gutes Gesicht, und fast scheu, als fürchte er sich vor der Antwort, fragte er: Wo habt ihr aber den Dritten?

Hildegards Augen wurden feucht, Goswin aber entgegnete bewegt: Er ruht in Frieden, sein Tod war besser als das Leben manches Mannes, der viel Redens von sich macht. Die Türken haben ihn erschlagen!

Da legten Joseph und sein Weib die Hände ineinander zum Gebet für die Seele des Gefallenen, dem wackern Ritter aber liefen zwei schwere Thränen über die Wangen; er hatte ihn eigentlich nicht leiden können, aber er war sein Gast und sein Verwandter gewesen und hatte ihm doch manche Stunde verkürzt. Plötzlich schoß ihm ein Gedanke durch den Kopf, er packte noch einmal Goswins Hand und rief jubelnd:

Ritter, die Hildegard ist ja meine Base, also ist ihr Mann mein Vetter; Goswin, Vetter, auf die neue Verwandschaft müssen wir einen Becher vom Besten leeren!

Das thaten sie denn auch gründlich, die beiden Frauen aber suchten die Kammer auf, in der Hildegard gewohnt, nachdem Emmerich sie in Ritter Josephs Schutz gegeben hatte. Bald aber wurde Frau Benigna abgerufen und Hildegard blieb allein. Sie holte den Korb hervor und ließ die Leinwand durch die Finger gleiten, an der sie vor ihrer Entführung durch den Hiesfelder genäht; dann knieete sie vor einer Truhe nieder, die ihre wenigen Habseligkeiten aus jenen Tagen enthielt. Es war manch ein Andenken von Emmerich dabei, aber wie war es alles so armselig! Sie blickte an sich hinunter; vom feinsten Stoff war ihr Gewand mit kostbarem Pelz verbrämt, sie trug Ketten und Ringe, ihr Haupt schmückte ein Schleier, den goldene Nadeln hielten, langsam stand sie auf, sie hatte den Schritt ihres Gemahls erkannt; als er über die Schwelle trat, hielt sie ihm ein Gewand entgegen und fragte unter Thränen lächelnd: Kennst du das noch!

Es war das alte grüne Kleid, das ihm einst

so mißfallen hatte; heute preßte er seine Lippen darauf und holte aus seinem Wamse das Kreuzlein, das ihm Hildegard einst mitgegeben hatte ins heilige Land und das lange, lange ihr einziger Schmuck gewesen war.

Du hast doch recht gehabt, sagte er ernst, all der Plunder, den ich dir da für elendes Geld gekauft habe, er wiegt dies Kleid und dies Kreuz nicht auf!

Und mir nicht dies Ringlein, erwiderte sie und deutete auf ihre Hand, daran der Reif glänzte, den sie so lange auf der Brust getragen hatte. Er zog sie an sich, blickte sie an und weidete sich an ihrer Schönheit, die sich alle Tage herrlicher zu entfalten schien, und sagte dann lächelnd: Zürne nicht, holde Frau, ich hab' dem grünen Kleide meine Ehrfurcht bezeugt, aber schöner bist du doch in diesem hier.

Sie lachte und zupfte ihn an den roten Locken, aber sie widersprach nicht; sie war eben ein Weib und zog doch schließlich den neuen Putz der alten Armut vor.

Noch an demselben Abend teilte Goswin dem Ritter Joseph mit, daß er gesonnen sei, in der Nähe des Kirchleins, das auf dem Grund und Boden der Wiege seines Geschlechts stand,

ein Stück Land von der Stadt Andernach zu kaufen und dort einen neuen Hof zu bauen, damit die Irlichs aufs neue wurzeln könnten, in dem alten Boden. So lange aber, bis er einziehen könne in den neuen Bau, solle ihm Herr Joseph den Geimerhof zu Lehen geben.

Der wackere Ritter gab nicht gleich eine Antwort, eine gewisse Verlegenheit zeigte sich auf seinem Angesicht. Den Geimerhof, wiederholte er, so, so, ja, es wär' mir schon recht, wenn nicht bereits Einer auf dem Geimerhof wohnte, den ich nicht hinausjagen möchte, und obs taugte, daß ihr beisammen bliebt, weiß ich nicht.

Wer kann das sein? fragte Goswin erstaunt, und zögernd erwiderte Joseph: Der Grieche Andronikos!

Ritter Irlich sprang auf, über Hildegards zartes Gesicht flog ein leichtes Rot, sie hatte manchmal mit ihrem Manne darüber gesprochen, was wohl aus dem Friedensapostel geworden sei.

Er verfiel nach seiner Genesung in tiefe Schwermut, erzählte Ritter Joseph, sein Gewissen klagte ihn an, daß er Blut vergossen habe, obgleich er das bis dahin für die schwerste Sünde gehalten habe, und hier, wo er diese Sünde begangen hatte, wollte er sie auch büßen. Deshalb

bat er mich um eine Kammer auf dem Geimerhofe und da haust er nun unter Büchern und Papieren, Kranke und Arme kommen zu ihm, er lebt von dem, was sie ihm freiwillig opfern, aber er fordert nichts und von dem bischen, was er empfängt, gibt er noch die Hälfte weg. Weder Knecht noch Magd dienen ihm, alles thut er allein; meine Bena gibt acht, wenn er einmal den Hof verläßt, um einen Kranken zu besuchen, dann schickt sie rasch eine Magd hin und läßt Ordnung machen oder für Speise und Trank und ein neu Gewand sorgen. Ob ers merkt, weiß ich nicht, seltsam aber wärs doch, wenn der Geimerhof, der bestimmt zu sein scheint, ein Asyl für Verfolgte und Traurige zu sein, nun endlich einmal das Glück in seinen Mauern zu beherbergen hätte.

Mich sollte der stille Mann nicht stören, meinte Goswin mit der Zuversicht eines, der seines Besitzes sicher ist, mag er doch in seiner Kammer hausen!

Ob er aber mit uns unter einem Dache leben mag? warf Frau Hildegard ein.

O, du eitle Frau, lachte Goswin, meinst du, die alte Liebe könne wieder erwachen?

Deshalb kann sie ruhig sein, erklärte Frau Benigna, denn er zeigt seit seiner Verwundung

eine tiefe Abneigung gegen Hildegard; nicht einmal ihren Namen mag er hören, denn er hält sie für die Ursache seines Abfalls von seiner eignen Lehre.

Er ist nicht der einzige, den sie seinen Ansichten untreu gemacht hat, erwiderte Goswin lächelnd, laßt michs versuchen, ob sichs mit dem seltsamen Manne hausen läßt, Ritter!

Herr Joseph wars zufrieden, auf Hildegards Stirn aber lag eine leichte Wolke.

Ich meine, begann Frau Benigna, der diese von den Männern unbeachtete Wolke nicht entgangen war, daß ihr heute alle ruhig hier nächtigt, morgen mögt ihr dann mit dem Griechen reden, laßt ihn aber Hildegard nicht unvorbereitet sehen.

Meinst du auch, daß alte Liebe nicht rostet, lachte Herr Joseph, und die kleine, runde Frau nickte sehr ernsthaft dazu.

Am andern Morgen begaben sich die beiden Ritter in den Geimerhof; welche Gedanken und Gefühle wogten da durch Goswins Brust, wenn er des Tages gedachte, da er an Emmerichs Seite zum ersten Mal diesen Weg gewandelt war, wenn er des Muhkalbes gedachte und des Spukes in der Christnacht. Alle die Zweifel, die in seiner Seele gewühlt hatten, zogen wie bleiche Gespenster vor ihm her, sie waren besiegt, ins Nichts versunken, freudig

hob sich seine Brust, Frieden und Klarheit um ihn, in ihm.

Wie ein Traum wars ihm, als er durch die kleine Pforte trat und an dem Ziehbrunnen vorbei ins Haus schritt; Ritter Joseph ging voran und er folgte, bis ersterer die Thür zu dem weiten Raume öffnete, darinnen er so oft mit Emmerich und Hildegard gesessen hatte. Er war noch immer nicht viel anders ausgestattet als damals; die mit Wildfellen belegten Truhen stammten noch von dem Geschwisterpaar, höchstens zeigte sich noch etliches Schreibgerät und in einer Ecke ein sehr einfaches Lager. Darauf lag lang ausgestreckt der Grieche, der seit dem Tage der Entführung Hildegards sehr gealtert war. Sein schwarzes Haar zeigte hier und da silberne Streifen, die Augen lagen tief in ihren Höhlen, und die Lippen waren schmäler geworden.

Als er der Ritter ansichtig wurde, erhob er sich langsam und wandte den Blick auf Goswin, dessen Züge ihm bekannt vorkamen, ohne daß er sich gleich besinnen konnte, wo er dieselben schon gesehen hatte.

Ihr kennt mich nicht mehr, redete Goswin ihn an, ich glaubs euch, denn nur einmal sahet

ihr mich und eine dunkle Stunde wars, als sich unsere Pfade kreuzten. Ich bin der Irlich.

Andronikos fuhr zusammen. Ihr! rief er, und was sucht ihr bei mir?

Er will euch eine Geschichte erzählen, fiel Joseph ein, von Einer, um die ihr viel gelitten.

Der Schatten eines Lächelns irrte um seine Lippen.

Wollt ihr von Hildegard reden, fragte er, ist sie am Leben?

Sie lebt, erwiderte Goswin, und in so kühlem Tone fragt ihr das?

Herr, entgegnete Andronikos ruhig, die Zeit, da mirs wie Feuer durch die Adern lief, wenn ich den Namen Hildegard aussprach, die ist lang vorbei; mit dem Blute, das meinen Wunden entströmte, ist auch die irdische Liebe dahin geflossen. Und stünde sie leibhaftig hier vor mir als euer Weib, mein Herz schlüge nicht schneller.

Das wär recht und gut, sagte Herr Joseph tief aufatmend, und die Probe wäre bald zu machen. Frau Hildegard ist hier.

Ihr sagt Frau Hildegard, nahm der Byzantiner das Wort, sie ist also vermählt, sie ist euer Weib geworden, wandte er sich an Goswin in ruhiger, leidenschaftsloser Weise.

Sie ist mein Weib geworden, entgegnete er, nach wunderlichen Schicksalen, und wir haben unsern Honigmond auf meinen Gütern in Burgund verlebt, bis es uns mächtig heim zog nach Andernach.

So kamen sie dem Zwecke ihres Besuches auf dem Geimerhofe näher; als ihn der Ritter Joseph endlich mit klaren Worten aussprach, da schien es, als färbe sich die Wange des Griechen doch einen Augenblick dunkler, im nächsten sagte er: Zieht ein in den Geimerhof, Herr Irlich, sobald ihr wollt, laßt mir nur den stillen Raum hier; weder euch noch eure Hausfrau werde ich stören.

Und ihr sollt mir ein lieber Hausgenosse sein, gab Goswin zurück.

Gebt acht, meinte Ritter Joseph, der von allen Dingen nur die sonnige Seite sah, ihr werdet noch wieder ein fröhlicher Mann, wenn ihr einen tapfern Helden und sein holdselig Weib Tag für Tag um euch habt.

Hatt' ich das nicht auch an euch und Frau Benigna, lächelte der Grieche, aber ein fröhlicher Mann war ich nie und werde es auch nicht. Ich war einst ein feuerspeiender Berg, aber der Krater ist ausgebrannt. Meine Lehre vom ewigen Frieden wollte ich tragen durch alle Lande, kein Blut

sollte fließen und ich selbst vergoß es. Was aber war daran schuld! Was die Menschen Liebe nennen. Der Hiesfelder, denn er war Hildegards Entführer, vergoß Blut aus Liebe zu ihr, ich vergoß Blut aus Liebe zu ihr, da wußte ichs, es kann keinen ewigen Frieden geben auf einer Erde, da selbst die Liebe mordet, und in langen, stillen Nächten habe ich eine Stimme zu mir sagen hören: Wer bist du, hochmütiger Thor, daß du meine Welt verbessern willst, wenn ich doch die Zeit dazu noch nicht für gekommen halte? Da bin ich in mich gegangen und will dem lieben Gott nicht mehr drein reden, ich bin ein stiller, demütiger Mann geworden, der gelernt hat, sich selbst zu besiegen.

Mit Bewunderung sah Herr Joseph auf zu dem Griechen, in dessen Augen es seltsam zu leuchten begann, fast wie in alten Tagen, Goswin aber dachte, für einen stillen Mann rede er noch immer genug und für einen demütigen habe er noch recht viel Selbstgefühl. Er beobachtete ihn scharf und es entging ihm nicht, daß sich doch eine tiefe Erschütterung in seinem ganzen Wesen geltend machte, als er Hildegard zum ersten Mal wiedersah, während die junge Frau ganz ruhig blieb. Dann aber gestaltete sich das

Zusammenleben des jungen Ehepaares mit dem Gelehrten viel besser als die beiden Frauen gefürchtet hatten. Andronikos kam bald dahinter, daß Ritter Goswin ungewöhnlich unterrichtet war, und die beiden hatten oft lange Gespräche miteinander, die ihnen manchen Abend verkürzten. Hildegard saß dabei und ihre Nadel flog fast durch das weiße Linnen, sodaß ihre Wangen sich immer höher färbten; ab und an sprach sie auch wie in ihren Mädchentagen dazwischen, meist aber umspielte nur ein glückliches Lächeln ihre Lippen und ihre Augen schienen etwas zu schauen, davon die andern nichts sahen. Das war eine glückselige Zeit, wenn auch eine stille; die beiden Irlichs, das erkannte Andronikos bald, waren zwei durch Leid geprüfte und bewährte Menschen, die laute Weltlust war ihnen nie eigen gewesen, aber die innern Kämpfe hatten für sie aufgehört, sie waren in der That „still" geworden und demütig dazu. Der Grieche aber machte bald die Entdeckung, daß er doch noch nicht so still geworden war, wie er geglaubt hatte, und ein großer Schrecken kam über ihn. Das war, als zum Frühling Frau Hildegard nicht mehr ihre Nadel fliegen ließ, sondern ihr Knäblein, das sie Bernhard hatte taufen lassen, wiegte, und so

lieblich dabei anzuschauen war, fast wie die Gottesmutter selbst. Und wie Andronikos seines Schreckens gewahr wurde, da schloß er sich tagelang in seiner Kammer ein und ließ nicht einmal Goswin vor sich, der darob sich mächtig wunderte. Frau Benigna und Frau Hildegard aber sahen einander nur an, sie hatten es ja kommen sehen.

Nach etlichen Tagen aber trat der Grieche wieder heraus aus seiner Kammer, gerüstet wie es schien zu einer langen Reise, und bat Goswin um eine Unterredung. Verwundert gewährte ihm dieser sein Verlangen, und nun sagte Andronikos mit leiser, müder Stimme: Ich komme, Abschied von euch zu nehmen, Irlich, denn nicht länger darf ich leben mit euch unter einem Dache!

Was meint ihr? fragte Goswin erschrocken.

Seht, erwiderte Andronikos, ich habe mich gerühmt, ich sei ein stiller, demütiger Mann geworden, und Gott hat mirs gezeigt, daß kein Mensch das ist, dessen er sich rühmt. Hinfüro will ich gar nichts mehr von mir rühmen, sondern nur ihn bitten, daß er mich still und demütig machen möge, nicht ich will mehr an mir arbeiten, daß ich besser werde, sondern ihn will ich an mir arbeiten lassen. Einst wollte ich ihm

seine Welt verbessern, ehe ich an mir selbst anfing, jetzt kann ichs nicht einmal an mir selbst schaffen; nun will ich mich ihm ganz allein überlassen, dazu aber muß ich erst die Versuchung fliehen, von der ich erst so stolz erwähnte, sie sei keine mehr für mich! Ein anderer grämte sich nicht darum, aber ich hab' eben deutsches Blut in den Adern, das fließt nicht so leicht wie das meiner byzantinischen Landsleute. Seine Stimme zitterte, das Haupt des stolzen Mannes neigte sich wie gebrochen auf die Seite, von Goswins Augen aber fiel es wie Schuppen und eine tiefe Bewegung erfaßte ihn. Beide Arme legte er um den Hals des Griechen: Andronikos, sprach er ernst, seid wer ihr seid, ihr beweist euch als Christ und Ritter, auch wenn ihr kein Schwert habt, Gott wird euch Frieden finden lassen und Hildegard soll für euch beten bis ans Ende ihrer Tage!

Dann drückten sie sich die Hände. In einer Stunde ziehe ich von dannen, nahm Andronikos noch einmal das Wort, ich will sie nicht mehr sprechen, aber wenn es möglich ist, laßt mich ihr Angesicht noch einmal schauen.

Ihr sollt sie noch einmal sehen, erwiderte der Ritter, aber sagt mir, wohin ihr pilgert.

Dahin, wohin es den Menschen immer treibt, wenn seiner Seele die Schwingen gebrochen sind — in die Heimat, in mein sonniges, schönes Konstantinopel!

Eine Viertelstunde später verließ Andronikos den Geimerhof; als er aber die schmale, leiterartige Treppe hinuntergestiegen war, wandte er noch einmal den Kopf, und droben auf der obersten Sprosse stand mit feuchten Augen, ihr Kind auf dem Arme, Hildegard. Sie erhob ihre Hand, und während Andronikos unwillkürlich das Knie beugte, segnete sie ihn mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes.

Sie haben einander nie wieder gesehen.

Der Ritter Goswin hätte die Abwesenheit des Griechen wahrscheinlich als eine bedeutende Lücke in seinem Leben empfunden, wenn ihn nicht vom Beginne des Frühlings an der Bau seines Hauses vollauf beschäftigt hätte, der dann so rüstig vorwärts ging, daß er schon im nächsten Jahre zwar nicht vollständig beendet, aber doch so weit gediehen war, daß er mit Weib und Kind einziehen konnte. Mit großer Pracht hatte er das Nestlein ausgeziert, sodaß Herr Joseph und Frau Benigna staunten; Hildegard aber hatte sich schnell daran gewöhnt; das ehedem so

schlichte Mädchen war eine vornehme Rittersfrau voll Würde und Hoheit geworden ohne jeden Hochmut und Uebermut.

Ganz Andernach war stolz auf den neuen Bau, den der Burgunder hatte aufführen lassen und den die Leute kurzweg den Burgunder Hof nannten. Als der Burgunder Hof aber fertig war, da war es dem Ritter Irlich, als seien die Tage merklich länger denn sonst, obgleich man ihn in den Rat der Stadt gewählt hatte und er sich derselben treulich angenommen hatte. Es legten sich zuweilen Wolken auf seine klare Stirn, und Frau Hildegard sah es mit Seufzen, daß er sich nicht mehr ganz so glücklich fühlte wie sonst. Sie ahnte auch den Grund davon; Goswin war nicht so leicht zu befriedigen wie Ritter Joseph, der auf seinem Burgmannssitz vollständig zufrieden war mit Jagd, Fischerei, einem gelegentlichen Turnier und im übrigen für Weib und Kind lebte. Frau Hildegard dachte daran, wie sie einst Goswin selbst hinausgetrieben hatte in Krieg und Streit und ihn doch jetzt halten wollte mit aller Macht. Sie hatte es auf der Zunge, zu sagen, „zieh hinaus", aber sie sagte es nicht; sie wußte, daß er eines Tages von selber es sagen würde, aber ihr bangte vor diesem Tage.

Goswin wußte, daß sein Weib vor dem Scheiden zitterte, dennoch war er fest entschlossen, aufs neue zu den Waffen zu greifen, sobald sich eine Gelegenheit dazu darbiete.

Inzwischen hatte König Konrad sein müdes Haupt zur Ruhe gelegt und die deutsche Krone war an Herzog Friedrich von Schwaben gefallen, auf den die Deutschen gewaltige Hoffnungen setzten, Goswin nicht am wenigsten, der den tapfern Herrn ja im heiligen Lande hatte kennen lernen. Zu ihm wollte er und ihm seinen Arm, den er ihm ja gelobt, anbieten. Aber ehe er sich dazu angeschickt hatte, ließ ihm eines Morgens der Ritter Joseph Botschaft senden, er solle schleunigst hinaufkommen zur Burg.

Rasch kleidete er sich an und begab sich in die Kammer seines Weibes, um ihr Lebewohl zu sagen; Frau Hildegard umfaßte ihn zärtlich, es kam eine bange Ahnung über sie; er küßte sie und wollte ihr die Sorge wegscherzen, aber sie blieb traurig gestimmt.

Droben auf der Burg trat ihm ein Ritter entgegen, hoch und stolz mit wallendem roten Bart; der streckte ihm die Hand hin und fragte: Kennt ihr mich noch?

Mein Herr und Kaiser! jauchzte Goswin,

kommt ihr mich zu mahnen an mein Wort, da bin ich, bereit, mit euch zu siegen und zu sterben!

Nun, genau euretwegen kam ich nicht nach Andernach, lachte der Kaiser.

Wie herzerquickend klang dieses Kaiserlachen! Der arme, kranke Konrad hatte das Lachen nicht mehr verstanden, wie schwüle Gewitterwolken hatte es über den deutschen Landen gelegen; nun kam Herr Friedrich, der hochgemute Mann, der in des Lebens voller Blüte stand, dessen Seele tief ernst war, der aber doch auch lachen konnte, und wie ein frischer Hauch gings durch Deutschland, wie ein frischer Hauch zog es auch durch Goswins Seele, während der Kaiser weiter sprach:

Ich bin auf dem Wege nach Merseburg zum Reichstage; wie ich es gern mag, bin ich meinem Gefolge vorausgeritten und habe meinen getreuen Burgmann von Andernach überfallen. Von ihm hab ich euren Namen gehört und eure Schicksale erfahren; wollt ihr mir nun wirklich noch das Wort einlösen, das ihr mir in dunkler Stunde gabt, wollt ihr mir nun helfen kämpfen für Deutschlands Heil und Deutschlands Macht, oder seid ihr zufrieden bei Weib und Kind?

Mein kaiserlicher Herr, rief Goswin mit

leuchtenden Augen, ein Mann kann Weib und Kind sehr lieben, aber wenn er ganz glücklich sein soll, dann braucht er mehr, er braucht Mannes-Arbeit, und eine bessere Mannes-Arbeit weiß ich mir nicht, als den Kampf unter der Fahne meines Kaisers für das Reich! Solche Mannes-Arbeit aber, zu ihrer Ehre seis gesagt, fügte er stolz hinzu, die hat mich zuerst mein Weib gelehrt.

Heil eurem Weibe! rief da der Kaiser; Hildegard aber knieete zur Zeit an ihrer Kindeswiege und betete um Kraft. Gott mußte sie erhört haben, denn als Goswin zurückkam, trat sie ihm ruhig und freundlich mit den Worten entgegen: Du ziehst in den Krieg; der Kaiser ist auf der Burg, es ist in der Stadt ausgekommen.

Ja, ich ziehe hinaus, entgegnete Goswin, und was thut mein Weib?

Sie erzieht unsern Knaben nach deinem Vorbilde und betet für dich!

Mein mutiges Weib, rief Goswin, dem ein Kaiser Heil gerufen!

Er zog sie in seine Arme, da aber wars mit ihrem Mute zu Ende und sie begann bitterlich zu weinen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wo der Hohenstaufen.
Siegflatternde Paniere rauschten.
Grabbe.

Ein schmetternder Trompetenstoß weckte in aller Morgenfrühe die Einwohner von Andernach aus dem Schlafe; hei, wie sie von ihren Lagern empor in die Sonntagsgewänder fuhren, obgleich es ein schlichter Wochentag war! Der Kaiser, der Kaiser! ging es von Mund zu Mund und hinaus strömte alles dem Stadtthore zu, um den sieghaften Herrscher zu empfangen, der den Papst und den trotzigen Welfen gebändigt und unsterblichen Ruhm an die Namen Hohenstaufen und Deutschland geknüpft hatte.

Nun hatte er einen großen Reichstag nach Mainz ausgeschrieben, von Nord und Süd strömten Prälaten und Fürsten, Aebte und Priester, Grafen

und edle Herren nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus fremden Ländern herbei, Künstler und Dichter, Sänger und Gaukler, fahrendes Volk aller Art kam herzu; es war ein Leben und Treiben an den Ufern des Rheins, wie es selbst der stolze Fluß, der doch manches erlebt hatte, noch nicht geschaut, dessen er sich aber von Herzen freute.

Seit Wochen kamen die Andernacher nicht zur Ruhe, denn alle Tage trafen neue Züge von Fremden ein, deren Ziel das goldene Mainz war; damals, als Bernhard von Clairvaux zum Zuge ins heilige Land aufrief, da wars ähnlich gewesen und doch so ganz anders; damals warens nur kühne Hoffnungen, verbunden mit tiefem Ernst, welche die Herzen höher schlagen ließen, heute stolze Siegesfreude und Erfüllung.

Kaiser Friedrich war zu Köln gewesen und wollte nun auf seinem Wege nach Mainz auf seiner Burg zu Andernach einen Tag rasten. Das aber wußten die Andernacher, und beim ersten Trompetenstoß, der des Kaisers Nahen kündete, stürzten sie daher aus den Häusern, um so viel wie möglich von dem kaiserlichen Zuge zu sehen. Bald folgten dem ersten andere Trompetenstöße, die lustig in den blauen, sonnigen Sommer-

tag hineinschmetterten, dann ritt eine Anzahl Ritter auf, mit bunten Schilden und funkelnden Rüstungen; mit lautem Jubel ward hier und da ein bekanntes Wappenschild, ein besonders tapferer Herr begrüßt.

Da ist der Askanier, hieß es, seht ihr den Wittelsbacher? Dann aber brach plötzlich ein stürmischer Jubel los, als wollten die guten Andernacher ihre eigene Stadt in Grund und Boden schreien, denn an ihnen vorüber, dem kaiserlichen Zuge entgegen, ritt ein stattlicher Mann, in Schwarz und Silber mit den goldenen Ritterspornen an den Füßen. Sein Visir war aufgeschlagen und zeigte ein ernst-freundliches Angesicht. Der Ritter mochte etliche sechzig Jahre zählen, saß aber ganz fest im Sattel, obgleich ihm ein Arm fehlte. Freundlich grüßte er nach allen Seiten.

Das ist der Irlich vom Burgunderhof, hieß es, der ist mit dem Kaiser fünf Mal über die Alpen gestiegen, vor Lübeck haben ihm die Welfen den Arm abgehauen. Der Irlich ist der Vater der Stadt. Der Irlich ist des Kaisers Freund. Seine Söhne sind im Zuge. So schwirrte es durcheinander, dann aber wars plötzlich, als erbebe die Erde, als rausche der Rhein hoch auf

so gewaltig tönte der Jubelruf, als nun Herr Friedrich daher kam auf dem feurigen schwarzen Araber, in goldener Wehr, und seine blauen Augen leuchteten auf über dem roten Bart, davon sie ihn den Barbarossa nannten! Nach allen Seiten hin grüßte er mit der Hand, da entdeckte er den Irlich, der sich auf seinem Rosse tief verneigte.

Du bist auch da, mein alter Getreuer, rief er sichtlich erfreut, wahrlich, es ist Jahr und Tag her, daß ich dich nicht sah und ich hab' viel mit dir vor! Du kommst doch mit hinauf zur Burg?

Irlich verneigte sich abermals, dann fragte er: Darf ich nun meine Söhne umarmen?

Da sprengen sie schon heran, rief der Kaiser, nun freue dich an ihnen, es ist deine Art, sie machen dir Ehre!

Im nächsten Augenblick war der Irlich von zwei stattlichen jungen Männern umschlungen, die gleich ihm die goldenen Sporen hatten. Klare Angesichter hatten sie mit den grauen Augen des Vaters, die langen flachsblonden Locken aber, die ihnen unter den Helmen vorwallten, die waren ein Erbteil von der Mutter. Sie waren nur

zwei Jahre im Alter auseinander und beinahe anzuschauen wie Zwillinge.

Wie gehts der Mutter? fragten sie, während sie den Vater umfaßten, der ihnen glückselig in die Augen blickte. Diese frischen, fröhlichen Männer wußten nichts von den Kämpfen, die seine Jugend verbittert hatten, die schwangen ihre Schwerter und schlugen ihre Harfen, und wo die Fahne der Hohenstaufen flatterte, da waren sie dabei.

Eure Mutter ist wohlauf, entgegnete der stolze Vater, sie harrt eurer auf der Burg.

Inmitten seiner Söhne ritt der Irlich hinauf nach Burg Andernach; hinter ihnen kam das Gefolge des Kaisers, und die Welt schien so leuchtend hell, daß manchem die Augen übergingen.

Droben auf der Burg empfing der steinalte Ritter Joseph den Kaiser, neben ihm sein Sohn Goswin, der längst an des Vaters Stelle Burgmann von Andernach war. Frau Benigna ruhte seit Jahren im Grabe, ihre Töchter waren vermählt, die jüngste, gleich ihr Benigna geheißen, war mit Bernhard Irlich versprochen. Sie alle waren um den greisen Ritter Joseph versammelt und bei ihnen befand sich auch Frau Hildegard

Irlich, die noch immer eine stattliche, schöne Frau war.

Der Kaiser bezeigte dem greisen Ritter fast ebensoviel Ehrfurcht, wie dieser ihm; als aber der Herrscher von dem Burgmann von Andernach in seine Gemächer geleitet worden war, da rissen die Irlichs ihre Mutter so ungestüm an sich, daß Goswin ganz entsetzt ausrief: Zerbrecht mir meine Frau nicht! Bernhard aber ließ die Mutter nun los, um seine Braut in die Arme zu ziehen, Frau Hildegard aber blickte mit demütigem Frauen- und Mutterstolz auf ihre drei Ritter.

Nachdem der Kaiser sich ein wenig ausgeruht, begann ein gewaltiges Bankettieren; in der großen Halle der Burg war die Tafel aufgestellt, die prangte mit duftenden Blumen und güldenen Schaugerichten, der Fußboden war mit feinem Sand und grünen Blättern bestreut, die Wände mit Teppichen behängt, große saftige Braten und feines Weizenbrot wurde aufgetragen und in Strömen floß der Wein, weißer und roter. Oben saß der Kaiser im Scharlachrock, einen Eichenkranz im Haar, um ihn seine Paladine, der Askanier, der Wittelsbacher und andere, die mit ihm gekämpft und gesiegt. Da saßen auch die drei Irliche und Ritter Joseph mit seinem Sohne. Da saßen

aber auch zween Minnesänger, die weithin berühmt waren, nämlich Herr Heinrich von Veldecke, ein wackerer Deutscher, und Herr Arnold von Maraviglia, der dem sonnigen Süden entstammte, und sang Herr Heinrich von Veldecke von dem gewaltigen Helden Aeneas und seiner Frauen Lavinia, so sang Herr Arnold von Sängerliebe und Lust; wenn aber beide schwiegen, dann griffen die Irliche zu den Harfen und mit den vollen, jugendfrischen Stimmen seiner Söhne mischte sich die noch markige Goswins, keiner aber sang schöner und wußte der Harfe süßere Töne zu entlocken, als Emmerich, sein jüngster Sohn.

Auf einer rund um den Saal laufenden Galerie saßen die Frauen und mit leuchtenden Augen schaute Hildegard hinab zu den Ihren, die vom Kaiser sichtlich ausgezeichnet wurden.

Mit Stolz blickten auch die Ratsherren von Andernach auf die Irliche; waren doch die Söhne Kinder ihrer Stadt, die dem Vater viel zu verdanken hatte. Ritter Goswin aber dachte im Augenblick wenig an Andernach, sondern war in alte Zeiten versunken, denn ihm gegenüber saß ein südfranzösischer Ritter, den er ehedem gekannt hatte. Der erzählte ihm von dem wachsenden Reichtum des Klosters Clairvaux, der sich nament-

lich mächtig gehoben habe durch die Schenkung des Ritters Irlich von Andernach. Habt ihr Clairvaux lange nicht gesehen, Herr?

Seit der Abt Bernhard heilig gesprochen ward, nicht, entgegnete Goswin, damals machte ich jene Schenkung, mit der ich eine alte Schuld bezahlte, die mir der Heilige durchaus erlassen wollte; seine Nachfolger dachten anders.

Ein Lächeln spielte um die Lippen des alternden Mannes, der Name Clairvaux erregte ihn nicht mehr, wie weit lag das alles hinter ihm, sein Leben war so reich, Liebe und Ruhm schmückten es, das Beste darin aber gestand er sich in seiner Bescheidenheit nicht ein, nämlich daß er dabei ein frommer Christ geblieben war, der gewaltig zu beten verstand und eine offene Hand hatte für die Armen und Elenden. Seines Lebens hellster Stern aber war doch die Frau geblieben, die dort oben saß und deren Augen noch heute die seinen suchten mit sittigem Grüßen. Verstohlen hob er seinen Becher und winkte ihr zu, wie ein Mädchen errötete sie, Goswin aber dachte an die Burgunderrosen, die ihr einst die Tolosaner zuwarfen bei jenem seligen Wiederfinden nach so viel Trennung.

Eben erklang Mariviglias Harfe wieder, Gos-

win lauschte dem Liede des Provenzalen, das allen bis ins tiefste Herz hinein ging:

A Dieu mon âme
Ma vie au roi,
Mon coeur aux dames,
L'honneur pour moi!

Laut klangen die Becher aneinander und jubelnd wiederholte alles die kurze Strophe. Da verbreitete sich plötzlich in dem Gemach tiefe Dunkelheit, die einem hell rosigen Lichte wich, Gaukler hüpften herein, Jongleurs ließen bunte Kugeln spielen, dann erlosch alles und die Sommersonne flutete wieder in die Halle.

Das war der Byzantiner, rief der Kaiser, den ich seit Jahr und Tag in meinen Diensten habe, er ist ein geschickter Mann und ehrlicher als sonst die Griechen sind. Seine Weisheit aber verdankt er dem berühmten Doktor Andronikos zu Konstantinopel, der hat ihn, als er todkrank war, gepflegt und ihn diese Künste gelehrt, damit er sein Brot erwerben könne. Wie von einem Heiligen sprechen alle Byzantiner von diesem Andronikos, sie nennen ihn den „glücklichen," denn sein ganzes Wesen soll still und friedlich sein, sein Auge aber so glücklich darein blicken wie das eines Kindes.

Mit bewegten Gefühlen vernahm Goswin Irlich aus kaiserlichem Munde von dem Manne, der die Welt hatte verbessern wollen und der trotz manchen Irrtums doch zum Frieden und zum Glücke gekommen war, wenn auch zu einem andern Glücke, als es sich gemeinhin der Mensch wünscht.

Endlich hob sich der Kaiser und winkte den Irlich mit seinen Söhnen heran, Frau Hildegard bog sich auf der Galerie etwas vor, um zu hören, was Friedrich Barbarossa ihrem Gemahl zu sagen habe.

Irlich, redete der den Ritter an, weißt du, daß ich nächstens zum sechsten Mal über die Alpen zu steigen gedenke, wenn auch diesmal in friedlicher Absicht, du aber kannst nicht mehr mit?

Nein, mein kaiserlicher Herr, erwiderte Goswin, ich kann kein Schwert mehr führen und die Reise würde meinem alternden Gebein nicht mehr zusagen; so eisern wie ihr ist eben keiner, laßt mich daheim in Andernach, und nehmt an meiner Statt mein Schwert.

In Andernach, wiederholte der Kaiser, muß es grade Andernach sein? Ich hab' ein reiches, schönes Lehen in meiner Heimat, im Schwabenland, zu vergeben und hätte dich dann nebenbei zum Burgmann auf dem Hohenstaufen gemacht.

Goswin küßte die Hand des Kaisers. Verzeiht mir, mein kaiserlicher Herr, erwiderte er, wenn ich eine so hohe Ehre ablehne. Ich hab' ein Weib, das viel um mich gelitten, das mir Treue gehalten hat in Not und Gefahr, und als sie endlich mein ward, da hab ich sie auch wieder verlassen, weil mirs zu enge ward im eignen Hause, weil mich verlangte nach einem rüstigen Schaffen, fünf Mal bin ich euch über die Alpen gefolgt, mein Haar ist grau geworden, der Mann hat euch gedient, Herr laßt den Alten nur bei seinem Weibe.

Wer hindert dich denn, dein Weib mitzunehmen auf den Hohenstaufen? fragte der Kaiser, während droben auf der Galerie Hildegard die feuchten Augen in ihrem Tuche barg. Goswin blickte sich in der Halle um und seine Augen fielen auf die Ratsherren von Andernach, die bei den Worten des Kaisers sehr bekümmert dreinsahen.

Wer mich hindert, sagte er, die gute Stadt Andernach; die gibt die „gute Frau von Andernach," wie sie mein Weib heißen, nicht her. Wer soll denn ihre Kranken besuchen und ihnen Heilmittel bringen, wer soll ihre Nackten kleiden, ihre Hungrigen füttern, wer soll dafür sorgen, daß

die ewigen Lampen nicht verlöschen, wenn sie dieselben auch nicht mehr selber anzündet, wie ehedem? Und wie kann ich die Stadt verlassen, deren Bewohner den Burgunderhof geschützt haben gegen Feinde und Räuber, wenn ich draußen war in Kampf und Krieg, nein, mein kaiserlicher Herr, Andernach und Irlich gehört zusammen in alle Wege!

Eine Weile saß Barbarossa in Gedanken versunken da, während die Gesichter der Ratsherrn sich aufhellten, dann sagte er freundlich: So hab deinen Willen, Trotzkopf du, gib mir dann aber wenigstens den Emmerich mit auf den Hohenstaufen, denn der Bernhard will freien und wahrscheinlich einst den Burgunderhof erben.

Mein Herr und Kaiser! rief da Goswin und beugte das etwas steife Knie, der Kaiser aber hob ihn huldvoll auf.

Die gute Frau von Andernach! rief er dann mit erhobenem Becher und sah hinauf nach der Galerie, auf der Frau Hildegard sich tief verneigte.

Und nun auf nach Mainz, befahl er, als er den Becher geleert, so ein Ritt im Mondenschein am Rhein entlang soll uns gut thun! Wenn wir

müde werden, schlagen wir die Zelte auf und nächtigen im Freien.

Das dauerte nun freilich noch lange, ehe die Pferde alle aufgezäumt waren und bis sich der Zug in Bewegung setzte. Ritter Goswin begleitete den Kaiser noch ein Stück Weges, dann kehrte er um und wandte das Haupt noch einmal, auf des Kaisers Helm zitterte ein Mondenstrahl, Harfenklang wehte durch die blauende Luft, leise rauschte der Rhein und die Fahnen flatterten von einem linden Hauch bewegt, die Fahnen, die über dem Haupte des Ritters gerauscht hatten in mancher Schlacht. Weich und weh wars ihm ums Herz, er drückte sein Schwert an die Brust, seine Lippen aber flüsterten: Hildegard!

Da fühlte er sich plötzlich am Arm ergriffen und vor sich sah er etliche Hundert Andernacher, die ihn unter lautem Jubel vom Rosse hoben, während aus ihren Kehlen der Ruf erklang: „Irlich und Andernach!“

Da begriff Goswin, daß sie ihm danken wollten, weil er Andernach nicht hatte verlassen wollen, und freundlich dankte er ihnen. Sie aber trugen ihn durch die weiche Sommernacht auf ihren Armen den Weg, auf dem er einst Hildegard zuerst gesehen hatte, da er von Clair-

vaux kam; — Clairvaux, das ihn ein Traum dünkte, und sie trugen ihn in den Burgunderhof, aus dessen großer Halle, die der auf der Burg nichts nachgab, rotes Fackellicht strahlte. Mitten in dem roten Lichte stand Hildegard, noch in ihren Festkleidern, und breitete die Arme nach ihm aus. Er hatte nur noch einen Arm, mit dem er sie umschließen konnte, aber mit diesem einen zog er sie fest an sein starkes, treues Mannesherz.

Jetzt nur noch dein, flüsterte er ihr zu und küßte die flachsblonde Locke, die ihr noch immer in die Stirn hing, von allem, was das Leben bietet, das Edelste ist — nicht ein Heiligenschein in Klostermauern, sondern ein Herz, das stille ward in Gott und — ein treues Weib!

Sie ließ ihr Haupt ruhen an seiner Brust, draußen aber klang es jubelnd noch eine ganze Weile durch die Nacht:

Andernach und Irlich! Irlich und Andernach!

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.